

CT
152
S4
1766
v. 1

H. Krüger

Wm R

Louise

Charlotte

Lester man

Abbildungen
und
Lebensbeschreibungen
berühmter Gelehrten
von
Johann Matthias Schröckh
Professor der Philosophie.



Erste Sammlung,
nebst 12 Kupfern.

Zweite Auflage.



Leipzig,
ben Christian Gottlob Hilschern, 1766.

E81735

CT 152

54

1766

v. 1

Vorbericht.

zeichniß aller Schriften würde bey manchem sonst sehr berühmten Gelehrten doch nicht sonderlich lehrreich gewesen seyn. Ihre Streitschriften und andre Aufsätze, die man nicht mehr liest, sind daher übergangen worden; wem aber an den Titeln derselben etwas gelegen ist, wird sie leicht finden können. Das übrige, was hier zum voraus gesagt werden könnte, wird man besser beym Lesen selbst wahrnehmen. Sollte aber diese Ausgabe

Beifall erlangen: so wird man besorgt

seyn, sie von Zeit zu Zeit fort-

zusetzen.

Inhalt.

- | | |
|--|------|
| III. Hieronymus Savonarola, ein Dominikaner von Ferrara, verbrannt A. 1498. | S. 1 |
| II. Philipp Aureolus Theophrastus Paracelsus, genannt Bombast von Hohenheim, ein schweizerischer Medicus, gestorben 1541. | 13 |
| III. Johann Eck, Doktor der Theologie, Prae- canzler und Prediger zu Ingolstadt, auch Canonis- cus zu Eichstätt, gest. 1543. | 23 |
| IV. Johann Brenz, Probst zu Stutgard, gest. A. 1570. | 31 |
| V. Matthias Slacius Illyricus, Prof. der Thee- logie zu Jena, gest. im Ertl. 1575. | 41 |
| VI. David Joris, oder Georg, ein holländischer Wiedertäufer und Mysticus, gestorben 1556. verbrannt 1559. | 55 |
| VII. Georg, Fürst von Anhalt, Domprobst zu Magdeburg und Meissen, auch Senior des Doma- capitals zu Merseburg, gest. 1553. | 63 |
| VIII. Thomas Campanella, ein italienischer Do- minicaner, gest. im Jahr 1639. | 68 |
| IX. Johann Cosinus, Bischof zu Durham, gest. A. 1671. | 80 |
| X. Cornelius Jansenius, Bischof zu Ypern, gest. A. 1638. | 90 |
| XI. Ludwig Bourdaloue, ein Jesuit, und Königl. französischer Hofprediger, gestorben im Jahr 1704. | 99 |
| XII. Jacob Benignus Bossuet, Bischof von Meaur, gestorben A. 1704. | 108 |

Hiero-



I.

Hieronymus Savonarola,
ein Dominicaner von Ferrara,
verbrannt A. 1498.



Die Welt ist noch jetzt in ihren Urtheilen über diesen großen und unerschrockenen Mann getheilet. Sie würde es vielleicht weniger seyn, wenn er sich nicht zugleich in der Kirche und im Staat hervorgethan hätte. Diese doppelte Rolle welche er gespielt hat, ist am meisten Schuld daran, daß er noch so vielen unter einer zweideutigen Gestalt erscheint. Wir wollen versuchen, ob sich die Nachrichten, welche von ihm aufgezeichnet worden, zu einer unpartheyischen Abschilderung desselben nützen lassen.

A.

Er



Er war zu Ferrara im Jahr 1452. geboren. Sein Großvater, Johann Michael, von Padua gebürtig, war Hofmedicus des Fürstl. Hauses Este gewesen. Ohne Wissen und Willen seiner Aeltern trat er zu Bologna A. 1475. in den Dominicanerorden. In dem dasigen Kloster legte er sich eine Zeitlang auf die Aristotelisch: Thomistische Philosophie; die ihm auch zu lehren aufgetragen war. Bald aber wurde die biblische Theologie seine liebste Beschäftigung. Diese Quelle der wahren Religion, und seine ausnehmende Beredsamkeit, machten ihn zu dem rührendesten und erbaulichsten Prediger in Italien; zumal, da er ein sehr strenges und untadelhaftes Leben führte, welches damals an der Geistlichkeit eine Seltenheit war. Er bestrafte die verdorbenen Sitten seiner Zeit ungemein freymüthig, und selbst an der hohen und niedern Geistlichkeit. Auf diese Art predigte er viele Jahre unter einem auſſerordentlichen Zulauf; so, daß die größten Völker nicht alle Zuhörer fassen konnten, in mehrern Städten, und endlich zu Florenz, wo er seine spätern Jahre zugebracht hat.

Die Verehrung, welche man ihm erzeigte, stieg dadurch aufs höchste, daß man ihn so gar vor einen Propheten zu halten anfieng. Er kündigte nämlich etliche Jahre vorher an, daß Gott Carl den VIII. König von Frankreich, als sein auserwähltes Werkzeug, mit einem starken Kriegsheer nach Italien schicken würde, welcher die großen Gebrechen der Kirche abschaffen, die Tyrannen in Italien demüthigen, und alle Bosheit scharf züchtigen sollte.

Der

Der König kam wirklich A. 1495. nach Italien, und bemächtigte sich des Königreichs Neapel; er mußte sich aber bald zurück begeben, und durch seine Feinde durchschlagen, ohne dasjenige ausgerichtet zu haben, wozu ihn Savonarola bestimmt hatte. Allein dieser unterließ deswegen nicht, seine Drohungen zu wiederholen. Der noch erzürnte Gott, sagte er, der den König glücklich mitten durch seine Feinde gebracht habe, werde ihn auch wieder nach Italien führen, und alsdenn seine Strafen an dem sündigen Volke gewiß vollziehen. Und wenn der König selbst sich hierinne nachlässig bezeugte, und den göttlichen Willen nicht auf das strengste erfüllte, so würde ihn Gott selbst erschrecklich strafen. Diese Reden zogen ihm einen großen Haß von denenjenigen zu, welche froh waren, daß der König war genöthigt worden, über die Alpen zurück zu gehen.

Zu diesen Umständen, welche ihn bey vielen verhaßt machten, kam noch der veränderte Zustand der Stadt Florenz. Bisher hatte das Medicische Haus daselbst alle Gewalt und Herrschaft allein ausgeübt. Petrus von Medices aber, als das Oberhaupt dieser Republik, begegnete dem Könige Carl VIII. bey seinem Durchzuge in Toscana so demüthig und nachgebend, und räumte ihm so viel ohne Vorwissen und Einwilligung der Stadt ein, daß diese darüber aus Unwillen ihren bisherigen Oberherrn nebst seiner ganzen Familie verjagte, und sich in den Besiß ihrer alten Freyheit setzte. Bey der neuen Einrichtung der Regierung fragten die Zunftmeister vornehmlich Sa-



vonarolam um Rath. Er ertheilte ihnen diesen, daß die höchste Gewalt ins künftige bey dem ganzen Volke verbleiben, und dasselbe alle obrigkeitliche Aemter mit tüchtigen Personen besetzen solle, auch sollte jedermann frey stehen, sich wegen eines beschwerlichen richterlichen Spruchs an dasselbe zu wenden, und es um Hülfe anzusprechen. Auf solche Weise glaubte er, daß die wiedererlangte Freyheit am längsten bestehen könnte. Dem Volke waren alle diese Vorschläge sehr angenehm, und es hielt ihn daher ungemein hoch. Diejenigen, welche die Mediceische Regierung wieder einführen wollten, mußten ihr Unternehmen mit dem Kopfe bezahlen. Allein sie hatten doch einen heimlichen starken Anhang, und diejenigen, so dazu gehörten, waren heftige Feinde des Savonarola. Diese suchten ihn daher an dem römischen Hofe verhaßt zu machen. Seine Predigten, in denen er so oft denselben, und insonderheit den damaligen lasterhaften Pabst, Alexander den VI. bestraft hatte, gaben ihnen dazu eine gewünschte Gelegenheit. Sie klagten ihn als einen Mann an, der die Republik Florenz in seinen Predigten durch falsche Weissagungen und andre Irrthümer verwirrte. Der Pabst hatte gnugsam in Erfahrung gebracht, was er vor einen Feind am Savonarola hatte, und forderte ihn daher zur Rechenschaft nach Rom. Dieser aber entschuldigte sich theils mit seiner Unpäßlichkeit, theils damit, daß er nicht hinlängliche Sicherheit vor seinen Feinden auf dem Wege fände; ingleichen,

daß

daß die Republik noch seiner Gegenwart bedürftig wäre. Hierauf untersagte ihm der Pabst das Predigen und Bücherschreiben, und befahl dem General-Vicario der Dominicaner, die wider ihn vorgebrachte Beschuldigungen aufs schärfste zu untersuchen. Savonarola vertheidigte sich bey dem Pabste gegen alle Anklagen in einem weitläufigen Schreiben, und rechtfertigte insonderheit seine Prophezeihungen, die weder an sich verboten wären, noch ihn, wenn sie nicht sogleich einträfen, strafbar machten.

Da er aber das Predigen doch nicht unterließ: so erfolgte der päbstliche Bann in der schärfsten Form. Nachdem er hierauf eine kurze Zeit mit Predigen inne gehalten, setzte er dasselbe wieder fort, und vertheidigte sich wider den Bann, mit welchem er war belegt worden. Zu gleicher Zeit standen auch neue Feinde wider ihn auf, nämlich die Franciscaner, die alten Widersacher der Dominicaner. Sie bekamen dadurch eine nähere Veranlassung den Savonarola anzugreifen, daß ein Dominicaner zu Florenz, Dominicanus de Pisia, in seinen Predigten, die er für diesen gehalten, öfters gesagt hatte, er getraute sich mit der Feuerprobe darzuthun, daß alle Lehrsätze seines Ordensbruders wahr und recht wären. Daher zog der Franciscaner Franciscus di Puglia, aus den Predigten des Savonarola folgende Sätze: 1) die christliche Kirche brauche einer Verbesserung; 2) sie werde gestäupet, und 3) erneuert werden; 4) alles dieses werde auch mit Florenz geschehen; 5) alsdenn werde die neue



Hoffnung angehen, und die Ungläubigen würden zu Christo bekehret werden; 6) dieses werde alles noch zu unsern Zeiten geschehen, und 7) der wider Savonarolam ergangene päpstliche Bann sey nichtig, und diejenigen sündigten nicht, die sich daran nicht kehrten. Beide Mönche kamen mit einander überein, die vorgeschlagene Probe durchs Feuer über diese Lehren auszuhalten. Der Gonfalonier und das Volk zu Florenz gaben ihre Einwilligung dazu, und bestimmten den 7ten April des Jahrs 1498. zu einem so seltsamen Schauspiel.

Die Feuerprobe, diese thörichte Berwegenheit, Gott gleichsam aufzufordern, daß er den Unschuldigen unverfehrt mitten im Feuer erhalten solle, war nebst andern Proben dieser Art, von den heidnischen Völkern des Nordens unter die Christen gekommen, und viele Jahrhunderte hindurch beobachtet worden. Allein diesmal kam sie nicht zur Ausübung. Die beyden Streiter kamen an den bestimmten Ort, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Franciscaner nur einen einzigen Bruder zur Gesellschaft hatte; Dominicus hingegen in Proceßion, mit vorgetragenen Kreuze und heiligem Sacramente, in Begleitung des Savonarola und seines ganzen Convents, aufgezogen kam. Was hierauf vorgegangen sey, wird von den Geschichtschreibern nicht auf einerley Art erzählt; aber darinne sind sie einig, daß der Franciscaner nicht habe zugeben wollen, daß der Dominicaner die geweihte Hostie mit ins Feuer nehme, damit nicht dadurch zu dessen Vortheil ein Wunder verrichtet

richtet würde: und da dieser darauf bestanden, so sah man unverrichteter Sache aus einander gegangen. Es scheint wohl, daß keiner von beeden große Lust gehabt, das Feuer zu versuchen, und daß sie nur einen Vorwand gesucht haben, demselben auszuweichen. Am meisten verrieth solches der Dominicaner, indem er, wenn es ihm ein Ernst gewesen wäre, die angebotene Probe auszustehen, sich ohne alle geistliche Waffen würde eingefunden haben, da er hingegen zum voraus sehen konnte, daß man eine geweihte Hostie nicht würde in Feuersgefahr bringen lassen.

Diese mißgelungene Probe gereichte den Dominicanern zur Beschimpfung. Ihre Feinde, die sich vor Ueberwinder wollten gehalten wissen, bekamen dadurch mehr Muth. Die Franciscaner und päpstlichen Commissarii trieben daher den Rath an, daß er sich des Savonarola als eines Betrügers bemächtigen sollte. Sie wiegelten auch den Pöbel gegen ihn auf; und in der That war sein Ansehen seit der übel gerathenen Feuerprobe sehr gefallen. Da ihn sein Convent nicht herausgeben wollte, so fiel man den 9. April das Kloster mit großer Gewalt an. Die Dominicaner wehrten sich lange, und erlegten so gar fünf von den Bestürmern, blühten aber auch drey aus ihrer Anzahl ein. Endlich steckte man ihnen das Kloster über dem Kopf an, ergrif Savonarolam, Dominicum de Pisciä, und Sylvester von Florenz, und brachte sie ins Gefängniß. Darauf fiel der Pöbel in die Häuser zween der vornehmsten



sten Gönner des Savonarola, plünderte dieselben, und brachte sie selbst ums Leben.

Man suchte nunmehr aus Savonarola Seinden zwölf der heftigsten aus, die ihn siebenmal auf grausamste martern ließen. Es wurde zwar vorgegeben, er habe bey der letzten Marter gestanden, daß er niemals aus göttlichem Eingeben geweissaget; er habe die Geheimnisse der Leute von dem Beichtvater seines Ordens erfahren, und alsdenn vorgegeben, daß ihm die heimlichen Sünden, welche er öffentlich bestrafte, von Gott offenbaret würden; ja er sollte eine Menge von Lastern und Verbrechen eingestanden haben. Allein dieses Bekenntniß wurde mit Recht von den allermeisten vor erdichtet gehalten, und wenn etwas an demselben wahr ist, so hat ihm solches die Marter ausgepreßt. Die Bekanntmachung dieses Bekenntnisses sollte zur Rechtsfertigung seiner Richter dienen, da es doch offenbare Zeichen der Falschheit an sich hat. In seinem Gefängnisse verfertigte er noch erbauliche Erklärungen über den 30sten und 50sten Psalm. Er wurde am 23sten May nebst seinen gefangenen Ordensbrüdern aufgehängt, und mit dem Galgen verbrannt.

Wenn man alles zusammen faßt, was für und wider ihn geschrieben worden, und wenn man es ingesammt der Critik unterwirft; so bleibt ungemeyn viel zu seinem Ruhm, und überaus wenig, das mit einigem Schein an ihm getadelt werden kann, übrig. Daß er ein gottseliger, eifriger, gelehrter und beredter Mann gewesen sey, wird umsonst

sonst geleugnet. Seine Predigten stifteten einen großen Nutzen. Die Hefigkeit, welche darinne herrschte, war jenem verdorbenen Zeitraum der Kirche gemäß. Er sah die Nothwendigkeit einer Reformation ein, und drang nachdrücklich auf dieselbe. Seine ganze Bemühung gieng dahin, das wahre Christenthum, so weit seine Einsichten reichten, herzustellen. Sein Muth schonte der Laster nirgends, wenn er sie auch an den ehrwürdigsten Dectern fand. Und alles was er geredet hat, scheint aus einer wirklichen Ueberzeugung geflossen zu seyn. Glückliche wäre er vielleicht gewesen, wenn er weniger mit Staatsgeschäften zu thun gehabt, und sich bloß in die Gränzen der Kirche eingeschränkt hätte. Es ist zwar so leicht nichts zu sagen, ob er sich von denselben ganz hätte losmachen können; allein desto gewisser ist es, daß sein Antheil daran sein unglückliches Ende am meisten beschleunigt habe. Man könnte auch fragen, ob seine Weissagungen nicht etwas mehr enthusiastisch als wahrhaftig gewesen. Doch sein Freund, Johannes Franciscus Picus, Herr von Mirandola und Graf von Concordia, ließ bereits A. 1497. zu Florenz in 4. eine Apologiam für ihn drucken, und noch ausführlicher hat er ihn in der A. 1530. herausgegebenen Lebensbeschreibung vertheidiget. Wir halten wenigstens dafür, daß die Verse, welche der berühmte Dichter, Johann Anton Flaminus, seinem Andenken gewidmet hat, eine mehr als poetische Wahrheit enthalten, wenn er darinne sagt, daß das Feuer, welches den

Savonarola verzehret hat, die Religion selbst angegriffen habe:

Dum fera flamma tuos, Hieronymus, pascitur artus,

Religio, sanctas dilaniata comas.

Flevit, et, o, dixit, crudeles parcite flammae,
Parcite, sunt isto viscera nostro rogo.

Savonarola hat sehr viel geschrieben. Diese Schriften sind zwar nicht gesammelt worden, eine kleine Sammlung einiger derselben ausgenommen, welche der Dominicaner, Jacob Quetif, nebst verschiedenen Vertheidigungen des Verfassers, und darunter auch Pici Lebensbeschreibung, A. 1674. zu Paris in drey Oktavbänden besorgt hat. Sie sind hingegen oft genug einzeln gedruckt worden, und man hat auch in den neuern Zeiten die meisten derselben vor sehr geistreich erkannt. Einige sind so gar ins Deutsche übersetzt worden, z. E. Sieben Predigten, welche Mich. Lindener A. 1560. zu Wittenberg in 8. herausgegeben hat. Sie gehören unter folgende Classen, aus deren jeder wir die merkwürdigsten anführen wollen.

I. Ascetische.

- 1) Tractatus de simplicitate vitae Christianae, Florenz 1496. 4. Leyden 1633. 12. und ins Italienische übersetzt zu des Verfassers Lebzeiten, am neuesten aufgelegt zu Paris 1672. 12.
- 2) Triumphus crucis. Dieses ist sein Hauptbuch, worinne er nicht nur zeigt, daß er der reinen christlichen Lehre zugethan sey, sondern auch die Wahrheit der christlichen Religion beweiset. Florenz 1497. 4. Leyden 1633. 8.
- 3) Dia-



- 3) Dialogi Spiritus et animae interlocutorum, seu: Solatium itineris mei; Grenoble 1668. 12.
- 4) Expositio orationis dominicae quadruplex, Leiden 1633. 8. Grenoble 1669. 12.
- 5) Trattato dell'humilità, Paris 1617. 12.
- 6) Trattato dell'amore di Giesu Christo, ib. eod.
- 7) Tratt. dell'oratione, ib. eod.
- 8) Epistola delle frequente communione, Benedig 1547. 12.

II. Paränetische und Prophetische.

- 1) Fünf Bände Predigten, gedruckt zu Florenz, und nachmals zu Benedig, 1517. fg. 4.
- 2) Viele andere Predigten, die besonders gedruckt worden.
- 3) Compendium revelationum, Florenz 1494. 1496. 4.
- 4) Oraculo della rinovazione della chiesa. Benedig 1536. 16.

III. Dogmatische.

- 1) Compendium Logices Libris X. und
- 2) Compendium totius philosophiae tam naturalis quam moralis. Benedig 1542. 8. und Wittenberg 1596. 8.
- 3) Liber de disciplinis, sive de divisione, ordine et utilitate omnium scientiarum Libri IV. Benedig 1522. 4.
- 4) Eruditorium confessorum. Paris 1517. 8.
- 5) Recollectorium rudimentorum theologiae. Benedig 1543. 8. führt zwar seinen Namen, gehört aber einem andern zu.

IV. Po-



IV. Polemische und Apologetische.

- 1) Contro l'astrologia divinatoria. Florenz 1494.
4. Lateinisch, ebendas. 1582. 8.
- 2) Apologia de Frati della congregazione di
San Marco. Florenz 1497. 4.
- 3) Epistolae II. ad Alex. VI. P. R. apud *Rai-*
nald. et *Bzovium* in Annal. ad A. 1497.
- 4) Epistola a tutti li eletti di Dio etc. Florenz
1497. 4.
- 5) Epistola a tutti li Christiani e diletti di Dio etc.
Er zeigt darinne, daß der wider ihn gefällte
päpstliche Bann unstatthaft sey, weil er weder
ein Kähler noch ungehorsam sey. Florenz 1497. 4.
Seine Schriften standen sonst insgesamt in dem
römischen Verzeichnisse verbotener Bücher; Paul
IV. aber hat H. 1556. den größten Theil derselben
auf inständiges Anhalten der Dominicaner aus
demselben wieder herausgenommen.

S. Io. Franc. Picc. Mirandol. Vita Hieron. Sa-
vonarolae, cum notis *Iac. Quetif*, Paris. 1674.
8. Tomi II.

Iac. Quetif et *Iac. Echard* Scriptores Ord. Prae-
dicator. T. I. p. 884-892.

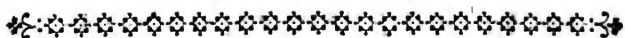
Boissard. Icones viror. illustr. P. I. p. 195.

Köhlers Münzbelustig. VII. Th. S. 289.

Museum Mazzuchellian. Tom. I. Tab. 33. p. 151.



II. Phis



II.

Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus,

genannt Bombast von Hohenheim, ein
schweizerischer Medicus,

gestorben A. 1541.

Dieser berühmte Mann gehöret in die Klasse dererjenigen, von denen die Urtheile der Welt nicht bloß verschieden, sondern ganz widersprechend und in einem übertriebenen Grade einander entgegen gesetzt sind. Ein Schicksal, welches alle diejenigen erfahren haben, welche sich herrschenden Meinungen und Lehrarten widersetzt, neue Entdeckungen vorgegeben, oder sich des Besizes gewisser Geheimnisse gerühmt, auch ganze Gesellschaften angegriffen haben. Der wahre Begriff also, den man sich von ihrem Charakter, ihren Einsichten, Verdiensten und Absichten zu machen hat, bleibt, so lange sie leben, verdunkelt und zweydeutig; allein die Nachwelt bestimmt ihn desto leichter.

Das Jahr und der Ort seiner Geburt, selbst sein Vater, und sein ganzes Leben, ist vielen Zweifeln unterworfen. Die allermeisten Schriftsteller aber erzählen, daß er A. 1493. geboren sey. Sie geben ihm auch den Flecken Einsiedel, zwey Meilen von Zürich, zu seinem Geburtsorte. Es haben jedoch in den neuern Zeiten gelehrte Schwei-
zer



zer versichern wollen, daß solches vielmehr das Dorf Hundweil im Canton Appenzell gewesen sey. Sein Vater Wilhelm wird für einen unehelichen Sohn eines Edelmanns von Hohenheim, genannt von Bombast, gehalten. Andere aber sagen wiederum, sein wahrer Vater sey ein Commenthur deutschen Ordens zu Altenau in der Eifel gewesen. Genug, daß er selbst seinen Vater Wilhelm von Hohenheim, der ein Medicus gewesen, und zu Villach in Kärnthén die Arzneykunst zwey und dreyßig Jahre getrieben, in seinen Schriften öfters nennet. Er unterwies seinen Sohn selbst in seiner Wissenschaft; allein in der lateinischen Sprache scheint er ihn versäumer zu haben. Man weiß nicht, was für eine Universität Paracelsus besucht habe. Nur dieses berichtet man, daß er von dem berühmten Abt zu Sponheim Trithemio in der Chymie unterwiesen worden, und von ihm verschiedene Geheimnisse darinne erlernt habe; sodann aber sich zu Sigmund Suggern begeben habe, welcher eben diese Kunst fleißig trieb. Seine Schüler setzen hinzu, er habe aus Begierde, die Medicin recht gründlich zu erlernen, ganz Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien, und auch die nordischen Länder durchreiset; er sey sogar in Arabien und Aegypten gewesen. Er selbst meldet, daß er in Finn- und Lappland gewesen sey; vielen aber kommen diese großen Reisen unglaublich vor, weil er mehr als einmal sagt, Stockholm sey eine Stadt in Dänemark; wiewohl dieser Gedächtnißfehler allein nicht ent-

entscheidet. Auf seinen Reisen beobachtete er vieles in der Natur, und lernete von Medicis, Chirurgis und Chymisten, ja selbst von alten Weibern viele sonderbare Arzneymittel. Er ließ sich zugleich als einen Feldmedicus gebrauchen, und wohnte in diesem Amte verschiedenen Treffen und Belagerungen bey. Als er aber nach Rußland gieng, wurde er von den Tartarn aufgefunden, und vor den Chan gebracht, welcher ihn darauf nebst seinen Prinzen nach Constantinopel schickte, wo er, seinem Vorgeben nach, im 28sten Jahre seines Alters das Glück hatte, den Stein der Weisen zu finden.

Er kam endlich nach Basel, und wurde daselbst durch Benhülfe Joh. Vecolampadii, besonders weil er auch die verbesserte Religion einigermaßen angenommen, und die dasige hohe Schule damals zerstreuet war, Ao. 1527. zum ersten Professor der Medicinæ philosophicæ oder Chimiæ bestellt. Hier lehrte er die Arzneykunst nach seiner Art in deutscher Sprache, und auf eine bisher ganz ungewöhnliche Weise; wie er denn auch, um zu zeigen, daß er sich nicht nach den alten richte, den Avicenna öffentlich verbrannt haben soll. Er curirte zugleich überaus glücklich. Nachdem er aber zwey Jahre auf diese Art daselbst gelebt hatte, sahe er sich genöthiget, Basel wieder zu verlassen. Cornelius von Lichtenfels Schulherr unter den Domherren daselbst, wurde vom Magenweh sehr geplagt, und konnte von den übrigen Ärzten keine Hülfe erlangen: daher sagte er ein-
mal



mal vor Theophrasto, er wollte demjenigen hundert Gulden schenken, der ihn davon heilen könnte. Dieser merkte sich solches, und schickte ihm drey Pillen laudani, worauf der Domherr ziemlich schlief, und sich besser befand, auch davor Theophrasto nebst großem Dank sechs Gulden sandte. Allein dieser forderte die versprochenen hundert Gulden ganz, und jener weigerte sich, solche zu geben. Darüber kam es zu einem Proceß; die Obrigkeit sprach Theophrasto etwas gewisses zu, der aber darüber unwillig wurde, daß man ihm seine gegebene Arzeney so gering schätzen wollte. Da er nun deswegen heftige Worte ausstieß, und seine Freunde ihn warneten, daß er leicht könnte gefangen gesetzt werden, so begab er sich in den Elsaß, ferner nach Nürnberg, Bayern, und endlich ins Salzburgische.

Er starb zu Salzburg A. 1541. in einem öffentlichen Wirthshause, ob er sich gleich, wie man sagt, durch sein elixir proprietatis ein Leben von etlichen Jahrhunderten soll versprochen haben. Der dasige Erzbischof ließ ihm eine Grabschrift setzen, in welcher er gelobt wurde, daß er die Gicht, die Wassersucht und den Ausfluß curiren können, und sein Vermögen unter die Armen ausgetheilet habe. Er war nie verheyrathet, und es ist die gemeine Erzählung, daß er noch als ein Kind castrirt worden, ob man gleich über die Umstände davon nicht einig ist. Aber wenigstens läßt sich daraus seine beständig bezeigte Feindschaft gegen das weibliche Geschlecht erklären.

Para-

Paracelsus unterschied sich von allen Aertzten seiner Zeit. Er verwarf die bisherige Methode zu heilen, curirte die schwersten Krankheiten mit ungemeinem Erfolge, ja oft umsonst: und man kann nicht zweifeln, daß er sowohl große Gaben, als auch in vielen Stücken eine besondre Wissenschaft besessen habe. Er wußte zuerst das Opium und Quecksilber heilsam zu gebrauchen, brachte die Chymie empor, und führte bey der Pharmacie lauter chymische Arzneymittel ein; welches man noch izt als wirkliche Verdienste von ihm erkennt. Er wollte überhaupt die ganze Medicin auf einen bessern Fuß setzen, leitete zuerst die Krankheiten aus dem tartaro und principiis chymicis her; verwarf die ganze Diätetik; verlachte die sogenannten galenischen Medicamente; glaubte, die Wirkung der simplicium aus ihrer äußerlichen Farbe und Gestalt zu entdecken; hielt nichts von der Chirurgia incisoria und uistoria, empfahl dagegen die Chirurgiam sympatheticam, und rühmte die von ihm erfundenen Panaceen auf eine zu prahlerhafte Art. Mit allen seinen Kunststücken war er sehr geheim, und verhüllte sie in dunkle Worte und Räthsel. Daher kam es nun, daß ihn so viele zu seinen Zeiten mit den schimpflichsten Namen und Beschuldigungen belegten. Man hat ihn sogar vor einen Zauberer ausgegeben, nach der Gewohnheit der ältern Jahrhunderte, alles vor Zauberkünste zu halten, was die gemeinen Begriffe von natürlichen Dingen überstieg. Daß er sich nirgends lange aufhielt, sondern immer

B

von

von einem Orte zum andern reiste, kam von seinem Triebe her, immer neue Gelegenheiten zur Anwendung seiner Heilkunst zu finden. Sein Schüler, der berühmte Buchdrucker und Professor der griechischen Sprache zu Basel, Johann Oporin, giebt freylich von seiner Lebensart und Sitten eine sehr nachtheilige Beschreibung. Er meldet unter andern, daß Theophrastus dem Trunk sehr ergeben gewesen, und wenn er in diesem Zustande des Nachts nach Hause gekommen, mit seinem bloßen Schwerdte gewaltig in der Kammer herumgeschwungen habe, so daß Oporin kaum seines Lebens sicher gewesen sey. Er beschwert sich noch über andre Ausschweifungen seines Lehrers, und man kann dieses Zeugniß unmöglich ganz verwerfen. Allein es scheint auch, daß Oporin aus Verdruß, seinen Zweck bey ihm nicht erlangt, und, seine Geheimnisse nicht erlernt zu haben, ein so schimpfliches Bild von ihm versertigt habe. Andre hingegen seiner Schüler erheben ihn desto höher, und wenn man ihnen glaubt, so hat Paracelsus die Kunst Gold zu machen vollkommen verstanden. Am meisten verehren ihn die Chymisten, als denen er in der That vorgeleuchtet hat. Ist er gleich kein Verbesserer der ganzen Arzneywissenschaft gewesen; so war er doch einer der ersten, der sie mit neuen Heilungsmitteln bereicherte, und sich um die Kräfte derselben genauer bekümmert hat.

Doch

Doch die Theologie, mit welcher er sich gleichfalls beschäftigt hat, hätte seiner Arbeiten desto mehr entbehren können. Paracelsus war weder mit der römischen Kirche noch mit der protestantischen recht zufrieden. Er selbst glaubte eine neue und geheime Theologie hervorzubringen; allein sie wurde eben so seltsam als fanatisch. Seine statte Einbildungskraft und die vorzügliche Liebe, welche er zur Chymie hatte, halsen dieselbe zusammensetzen. Seiner Meinung nach ist die Kenntniß der Wege Gottes in der Natur der Hauptgrund der wahren Theologie. Da man aber die Natur nicht anders kennen lernen kann, als wenn man die Körper auflöst, welches durchs Feuer geschieht: so muß man vor allen Dingen laboriren. Und da Gott im Reiche der Gnaden, wie er dachte, eben so handelt als im Reiche der Natur: so ist aus der Naturwissenschaft und Chymie alles, was Gott thut und von den Menschen verlangt, zu erklären. Daher mischte er die chymischen Kunstwörter in seinen theologischen Vortrag, und ward dadurch, so, wie seine Nachfolger, höchst unverständlich. Diese hat man nicht nur Paracelsisten, sondern auch Theosophos, (gleichsam göttliche Weisen), und Philosophos ex igne, (Feuerphilosophen) genannt. Rob. Gludd, Valent. Weigel, Jac. Böhme, u. a. m. haben dieses wunderbare und finstere Gemische bis auf die neuern Zeiten fortgepflanzt.



Paracelsus soll 53 medicinische und 235 philosophische oder theologische Bücher geschrieben haben, die aber, sonderlich auch wegen ihrer Dunkelheit, nicht mehr gelesen werden. Eine ziemlich vollständige Sammlung davon ist zu Genf No. 1658. in drey Foliobänden ans Licht getreten; viele aber liegen noch in Handschriften verborgen. Ein dänischer Medicus, Petrus Severinus, hat zuerst seine verworrenen Lehrsätze in Ordnung gebracht. Von Gottfried Arnolden war es nicht anders zu vermuthen, als daß er einen Bewunderer derselben abgeben würde, wie er denn auch im vierten Theile seiner Kirchen- und Kåkerhistorie S. 148. seine Schrift: *Secretum Magicum*, ganz hat eindruckeln lassen. Wir wollen nur die vornehmsten seiner Schriften von beyderley Art anführen.

I. Medicinische.

1) *Chirurgia magna*, oder die große Wundartzney, welche Joh. Dalheim ins Lateinische übersetzt hat. Denn Paracelsus schrieb alles in einem ziemlich unverständlichen Deutschen, und er hat daher durch die Uebersetzungen seiner Schriften viel gewonnen.

2) *Chirurgia minor seu Bertheonea*.

3) *Archidoxa*, LL. X.

4) *Occul-*

- 4) Occulta philosophia.
- 5) De Tinctura physicorum.
- 6) Philosophiae magnae collectanea quaedam, welche Schriften nebst andern vom Gerh. Dorn ins lateinische gebracht worden sind.
- 7) Libri V. de causis, signis et curationibus morborum ex tartaro.
- 8) 114 Experimenta und bewährte Stücke der Arzney, u. a. m.

II. Theologische.

- 1) Kleine Handbibel und Einführung der Lehre zum ewigen Leben.
- 2) Theosophisches Büchlein von dem wahren überbliebenen Saamen Gottes in uns, der nach dem Fall übrig geblieben.
- 3) Theologia Cabbalistica de perfecto homine.
- 4) Auslegungen biblischer Bücher.

G. Melch. Adami Vit. Medic. Germ. p. 28. sq.

Köhlers Münzbelustigung. XI. Theil. S. 369.
Die daselbst befindliche Münze auf Paracelsum kommt mit unsrer Abbildung ziemlich überein, welches sich auch von

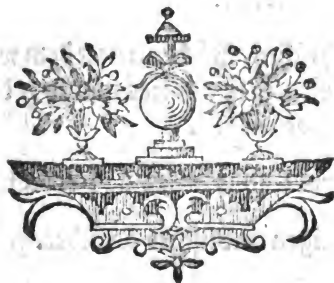


Boissard. Icon. Vir. illustr. P. II. p. 290. sagen
läßt.

Brucher. Hist. Crit. Philos. T. IV. P. I. p. 646. sq.
welcher nebst le Clerc am allerbesten von ihm
gehandelt hat.

Dan. le Clerc Hist. de la Médecine, (Amsterd.
1723. 4.) p. 792-820.

Conring. de Hermet. Medic. L. II. c. 12, der zu
verächtlich von ihm schreibt.





III.

J o h a n n E c k,

Doktor der Theologi, Procanzler und Prediger zu Ingolstadt, auch Canonicus zu Eichstätt,

gestorben A. 1543.

Wenige Theologi der römischen Kirche haben sich der entstehenden Reformation mit so vieler Hefigkeit und unermüdetem Eifer widersezt, als dieser. Er hieß eigentlich Johann Mayer, bekam aber von dem Dorfe Eck, in Schwaben, wo er im Jahr 1586. zur Welt kam, den Zunamen von Eck, wie er auch öfters auf dem Titel seiner deutschen Bücher genannt wird, oder schlechtthin Eck, wodurch er von dem Rechtsgelehrten Johann von Eck, der zu gleicher Zeit Churfürstlicher Official war, unterschieden wird. Er machte sich mit der scholastischen Philosophie und Theologie seiner Zeiten so fleißig bekannt, daß er einer der vornehmsten Gelehrten in Deutschland in dieser Art von Wissenschaft wurde, und von Luthern selbst als vortreflich darinne ist gerühmt worden. Zu Ingolstadt lehrte er viele Jahre hindurch die Theologie, predigte, schrieb, und stund in seiner Kirche in einem großen Ansehen.



Da Luther den ersten Angriff auf die Lehre der römischen Kirche im Jahr 1517. that: war Eck einer von seinen Freunden, und Luther war diese erst vor kurzem geschlossene Freundschaft sehr angenehm. Gleichwohl gab er einen der ersten und heftigsten Widersacher desselben ab, indem er Luthers thesibus seine obeliscos entgegen setzte, ob er gleich nachmals behauptete, sie seyen wider seinen Willen gedruckt worden. Destomehr hatte Luther Ursache, sich über diese unerwartete Begegnung eines Freundes, von dem er vorher Erinnerungen und Vorstellungen hätte vermuthen können, zu beschweren. Unterdessen antwortete er ihm durch seine Asteriscos, und der Streit zwischen ihnen beyden gieng seitdem fast unausgesetzt fort.

Er wurde noch hitziger, seitdem die Leipziger Disputation dazu gekommen war. Luthers College und Freund, Andreas Carlstadt, hatte ihn wider Ecken vertheidiget. Dieser forderte ihn darauf zu einer öffentlichen Disputation heraus. Dergleichen gelehrte Zweykämpfe waren dem damaligen kriegerischen Zeitalter gemäß. Eck, der um vieles der fertigste und fürchterlichste Disputator seiner Kirche war, konnte sich zu dieser Probe mit einer Art von Zuversicht erbieiten. Der Herzog George von Sachsen, dieser große Beschützer des römischen Glaubens, ertheilte daher seine Einwilligung dazu desto geneigter, und die Universität Leipzig, bey welcher dieses Gespräch sollte gehalten werden, welche aber nicht ohne

ohne Grund schlimme Folgen davon befürchtete, und solches eben deswegen nicht zugeben wollte, gehorchte endlich dem Willen ihres Fürsten. Carlstadt, der die Ausforderung angenommen hatte, kam nebst Luthern und Melanchthon im Junio 1519. fast zu gleicher Zeit mit Eck zu Leipzig an. Das Gespräch nahm den 27sten Junii, in Gegenwart vieler vornehmen Gelehrten und des Herzogs George selbst, auf der Pleissenburg seinen Anfang. Nachdem Eck und Carlstadt bis zum 4ten Julii über die Freyheit des menschlichen Willens gestritten hatten, trat Luther dazu, und disputirte zehn Tage mit Eck, über die Gewalt des Pabstes, worauf Carlstadt abermals folgte, und das Gespräch beschloß. Eck fand denjenigen Ausgang nicht, den er sich versprochen hatte. Ob er gleich fest entschlossen war, nicht nachzugeben, wie er denn auch als ein geübter Fechter diesen Vorsatz leicht behaupten könnte; so fiel doch das Uebergewicht der Wahrheit, welches auf der andern Seite war, den gelehrtesten Zuhörern so sehr in die Augen, daß eben dieses Gespräch sie Luthern weit genetgter machte, und ihm eine Menge von Freunden verschafte. Selbst der Schreiber, dessen sich Eck dabey bedienet hatte, Joh. Polander, trat nachmals zur evangelischen Kirche.

Voll Erbitterung also über diese fehlgeschlagene Hofnung, rühte Eck nicht eher, bis er die päbstliche Bulle vom Junio 1520. ausgewürkt hatte, in welcher Luther mit dem Bann bedrohet wur-



de, wenn er nicht binnen sechzig Tagen seine Irrthümer widerriefe. Fast jedermann schrieb diesen päpstlichen Befehl Eck's Nachbegierde zu, und daher machte derselbe desto weniger Eindruck. Man hätte auch denselben desto weniger vermuthen sollen, weil eben damals von dem päpstlichen Gesandten an einem Vergleich mit Luthern gearbeitet wurde, worinne derselbe auch schon sehr weit gekommen war. Allein diese Bulle zernichtete alle Vorschläge des Friedens. Eck bekam zwar den Auftrag, dieselbe in Deutschland zu publiciren und anschlagen zu lassen. Aber an manchen Orten setzte es deswegen Unruhen, und an andern erlaubte man ihm solches gar nicht. Die übereilte Ausfertigung derselben, und der so sichtbare Privathaß Eckens gegen Luthern machte, daß man desto freyer war, sie vor ungerecht und unzulässig zu erklären. Auch diese Anstalt also schlug ganz anders aus, als Eck erwartet hatte.

Er fuhr unterdessen fort, die evangelische Kirche mündlich und schriftlich zu bestreiten. Er war es, der den Namen Lutheraner als einen Schimpfsnamen aufgebracht hat; einen Namen, den sich die Evangelischen nie würden bezeugt haben, den sie aber, nachdem er einen allgemeinen Gebrauch erlangt hat, nicht hartnäckig verworfen haben, weil er sie an denjenigen Mann erinnert, unter dessen Anführung sie die wahre Quelle der Religion gefunden haben. Auf dem Reichstage zu Augspurg im Jahr 1530. war er einer von den römischen Theologis, welche die Widerlegung der
 Aug.

Augsburgischen Confession mit so weniger Ehre
verfertigten. Er wurde auch eben daselbst zu den
Unterredungen gebraucht, welche man anstellte,
um zu versuchen, ob nicht beyde Kirchen sich über
die vornehmsten streitigen Lehren vergleichen, und
dadurch die zu befürchtende Unruhen verhütet wer-
den könnten. - Eine seiner letzten Beschäftigun-
gen dieser Art war das Gespräch zu Worms im
Jahr 1541. welches er mit Philipp Melanch-
thon hielt, und in eben demselben Jahre zu Res-
genspurg fortsetzte. Es hatte gleichfalls die Ver-
einigung beyder Kirchen zur Absicht; man ver-
glich sich auch in einigen Stücken; allein es fehlte
gar viel, daß man in den Hauptlehren zu einer
Uebereinstimmung gekommen wäre.

Utz starb im Jahr 1543, und man erzählt die
Umstände seines Todes auf eine nichts weniger
als rühmliche Art. Ohne uns in die Untersuchung
von allem, was man zu seinem Lobe oder Tadel
nicht immer unpartheyisch genug geschrieben hat,
nehmen wir keinen Anstand zu behaupten, daß er
ein vor seine Zeiten sehr gelehrter und belesener
Mann gewesen; der aber durch ein glückliches Ge-
dächtniß, eine große Leichtigkeit zu reden, und ei-
nen hitzigen Eifer, die Bewunderung des großen
Haufens wirklich in einem höhern Grade an sich
zog, als er sie verdiente. Es ist wenigstens aus-
gemacht, daß seine Theologie nicht biblisch, son-
dern bloß scholastisch gewesen, und daß überhaupt
bey seiner Gelehrsamkeit die Sprachwissenschaft
geseh-

gefehlet habe. Er selbst verrieth dieses dadurch, daß er Melancthonem Spottweise den Grammaticum nannte; er verachtete einen Vorzug, den er glücklich gewesen wäre zu besitzen. Er hatte zwar den Ruhm eines großen Disputatores; man kann ihn aber süglicher einen großen Sophisten nennen. Seine ganze Lebensart und Sitten sollen etwas wildes, und fast mehr einem Landstreicher als einem Theologo anständiges an sich gehabt haben.

Von seinen vielen Schriften wird keine einzige mehr gelesen: ein sehr gewöhnliches und verdienstes Schicksal nicht nur überhaupt solcher Schriftsteller, welche nichts weiter als Polemici gewesen sind; sondern noch mehr dererjenigen, welche die Kunst zu streiten in der Fertigkeit zu verkehren, zu declamiren und zu schmähen gesetzt haben, ohne etwas zur Aufklärung der Wahrheit beytragen zu können. Wir können jedoch die vornehmsten seiner Schriften nicht ganz übergehen.

- 1) Chrysopassus, seu de praedestinatione, Aug. Vindel. 1514. fol.
- 2) Disputationes III. cum *A. Cardostadio* et *M. Luthero*, Lips. 1519. 4.
- 3) Entschuldigung des Concilii von Costnitz wider Lutheru. Leipz. 1520. 4.

4) Arti-

4) Articuli 404. ad disputationes Lips. Badens.
et Bern. attinentes, Ingolst. 1520. 4.

5) De primatu Petri contra Lutherum, Paris,
1521. fol.

6) De poenitentia et confessione secreta con-
tra Lutherum, Ingolst. 1522. 4.

7) De sacrificio Missae contra Lutheranos, ib.
1526. 8.

8) Erhaltung der Schrifstellen fürs Fegfeuer,
1530. 4.

9) Conclusiones 160. de votis monasticis,
1527. 4.

10) Auslegung der Evangelien von der Zeit
durch das ganze Jahr. Tübingen 1531.
fol.

11) Predigten von den sieben Sacramenten,
Augsp. 1534. fol.

12) Enchiridion Locorum communium ad-
versus *Lutherum* et alios ecclesiae hostes.
Editio VII. Ingolst. 1535. 8. Paris. 1560. 8.

S. Melanchth. Oper. T. IV. (Viteb. 1568.)
p. 641.

G. Spalatini Collectanea in Rappens zwentem
Theil der kleinen Nachlese, p. 428. sq.

C. S.



C. S. Liebe Lebensbeschreibung der vornehmsten Theologen, welche A. 1530. den Reichstag zu Augspurg besucht, S. 54.

Du Pin Nouv. Biblioth. des Auters Ecclesiast. T. XIV. p. 164.

Seckendorf Commentar. de Lutheranism.

Unschuld. Nachr. A. 1707. p. 821. und A. 1715. p. 377.



IV.

Johann Brenk,

Probst zu Stuttgard, gestorben A. 1570.

Dies ist der Name eines der verdienstesten und unerschrockensten Mitarbeiter Luthers in der Verbesserung der Kirche. Er war in der Reichsstadt Weil in Schwaben, wo sein Vater Stadt-Schultheis gewesen, A. 1499. geboren. In seinem eilften Jahre besuchte er die Schule zu Heidelberg, und schon im dreyzehnten wurde er unter die Studirenden der dasigen Universität aufgenommen; zwey Jahre darauf aber ward er Baccalaureus der freyen Künste. Er studierte daselbst zugleich mit Melancthone, Bucern, Snepfen und Frechten, lauter nachmals berühmten Theologen, deren Freundschaft er auch seitdem beständig genossen hat. Er war aber auch von einem so unermüdeten Fleiße, daß er gleich nach Mitternacht wieder aufzustehen und fortzuarbeiten pflegte: eine Gewohnheit, die ihm nachher eine Schlaflosigkeit zuzog, von welcher er in seinem ganzen übrigen Leben geplagt wurde. In seinem achtzehnten Jahre wurde er Magister, und ein Jahr darauf Rector Contubernii, oder Regent der Bursae Realium zu Heidelberg. Er hielt darauf eine Disputationem quodlibetariam, und

und hielt Vorlesungen über die Philosophie, über den Homerum und Suetonium. Da Luther A. 1518. daselbst eine Disputation vertheidigte, in welcher er sonderlich behauptete, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht werde: so war die Anhörung derselben vor Brentium die erste Anleitung zu einer richtigern Theologie; wie er sich denn auch mit Luthern fleißig unterredete. Nachmals aber ward er durch desselben Erklärung des Briefes an die Galater, und durch Melancthons Locos communes erweckt, die heil. Schrift selbst zu studieren. Er sieng daher an, in dem gedachten Collegio den Evangelisten Matthäum zu erklären, woben er gar bald einen so großen Zulauf bekam, daß er diese Vorlesung in dem Hörsaal der philosophischen Facultät fortsetzen mußte. Allein eben dadurch machte er sich bey den Theologen verhaßt. Damit sie einen Vorwand haben möchten, ihn anzugreifen, sagten sie, es schicke sich nicht, daß ein Mann, der gar kein Geistlicher wäre, und noch dazu an einem solchen Orte, theologischen Unterricht gäbe. Diesen Vorwurf zernichtete er dadurch, daß er in den geistlichen Stand trat; worauf er ein Canonicat bey der Kirche zum heil. Geist erlangte, in seiner Vaterstadt die erste Messe hielt, zu Heidelberg aber im Predigen und akademischen Vorlesungen fortfuhr.

Im Jahr 1522. berief man ihn zum Prediger nach Schwäbisch: Halle, mit einer Besoldung von funfzig Gulden. Hier lehrte er viele Jahre mit großem

großem Nutzen, und breitete die Evangelische Wahrheit in der ganzen Gemeinde aus. Er fand zwar anfänglich daselbst sehr heftige Feinde an den Franciscanern, welche die schmähsüchtigsten Predigten wider ihn hielten. Allein er begegnete ihnen so wenig nach ihrer Erwartung, ob sie gleich seine Predigten deswegen häufig besuchten, daß er vielmehr die reine Lehre mit aller Bescheidenheit vortrug, und auf eben diese Art die Irrthümer kurz aus der heiligen Schrift widerlegte. Er schaffte auch bald die abergläubischen Cerimonien in seiner Gemeinde ab. Bey dem darauf erfolgten Bauerkriege kam er in große Gefahr. Viele beschuldigten ihn, daß er durch seine Neuerungen in der Lehre dieses Uebel in den dortigen Gegenden befördert habe. Die Bauern des Hällischen Gebiets bedrohten die Stadt schon mit einer Belagerung, und die Einwohner hätten sich bald mit ihnen vereinigt. Allein Brentius redete ihnen so nachdrücklich zu, daß sie die aufrührischen Bauern angriffen und in die Flucht schlugen.

Er wohnte hierauf A. 1529. dem Gespräche zu Marburg, und A. 1530. dem Reichstage zu Augspurg bey, auf welchem letztern er an allen Beschäftigungen der evangelischen Theologen Antheil nahm. Nach seiner Zurückkunft nach Halle heyrathete er Margaretha Gräterinn, mit welcher er zwey Töchter, und einen Sohn, Johannes, der Professor der Theologie zu Tübingen geworden, gezeuget hat. Sein Geschlecht aber ist in seinem Enkel, der A. 1630. als Hauptprediger und Consistorial-

C

istorial-

historialrath zu Anspach mit Tode abgegangen ist, ausgestorben.

Nach einiger Zeit verlangte der Herzog von Württemberg Ulrich von ihm, daß er die Universität Tübingen möchte reformiren helfen. Die Obrigkeit zu Halle ertheilte ihm dazu ein Jahr lang Erlaubniß, in welchem er als Herzoglicher Commissarius nebst andern glücklich an der verbesserten Einrichtung dieser hohen Schule arbeitete. Da auch einige daselbst die akademischen Gradus verwarfen; so nahm sich Brentius derselben an, und zeigte, daß sie als öffentliche Ermunterungen der Gelehrsamkeit und Tugend müßten beybehalten werden. In der Folge war er auf den Religionsgesprächen zu Hagenau, Worms und Regensburg gegenwärtig. A. 1543. aber wurde er nach Tübingen zum Professor der Theologie und Prediger berufen. Allein weder seine Gemeine wollte ihn von sich lassen, noch er selbst bezeugte Lust dazu.

Mit dem Jahr 1547. fiengen sich erst seine Gefahren und Mühseligkeiten an. Da das Kaiserliche Kriegsheer nach Halle kam, wurde sein Haus von den Soldaten brennend gewalthätig besetzt. Er entzog sich daher nebst seiner Familie ihrem Ungestüm. Den folgenden Tag kam ein spanischer Bischof, der seine Bibliothek und Schriften durchsuchte. Darunter fand er viele Briefe von dem damaligen Kriege; und da es auch ruckbar wurde, daß er in seinen Predigten die Bürger oft zur Gegenwehr wider die Feinde ihrer

ihrer Religion ermahnet hatte: so stellte man dieses dem Kaiser so gehässig vor, daß Brenz in der äußersten Gefahr schwebte. Er versteckte sich daher zuerst auf einen hohen Thurm, und verließ nachher in veränderter Kleidung die Stadt, kam aber gleich nach dem Abzuge des Kaisers wieder in dieselbe zurück. Im folgenden Jahr 1548. widersezte er sich eifrig dem *Interim*, welches er nur *interitum* nannte, und bezeugte, daß er diese schlimme Glaubensformel niemals annehmen würde. Carl V. dem dieses hinterbracht wurde, schickte hierauf einen Commissarium nach Halle, mit dem Befehl, ihn lebendig oder todt zu liefern; wiewohl manche glauben, daß dieses ohne Vorwissen des Kaisers geschehen sey. Der Commissarius verbarg seine Absicht, berief den Rath zusammen, und ließ denselben einen Eid ablegen, dasjenige zu verschweigen, was er ihnen sagen würde. Darauf meldete er ihnen seinen Auftrag mit vielen Drohungen. Während seiner Rede kam noch ein Rathsherr dazu, der den Eid nicht geleistet hatte. Dieser schrieb daher sogleich einen Zettel an Brenzen mit folgenden Worten: Fuge, fuge, Brenti, cito, citius, citissime. Dieser gieng sogleich zum Hause hinaus. Bey dem Thore begegnete ihm der Commissarius, und fragte ihn, wo er hingienge. Brenz aber antwortete: zu einem Kranken vor der Stadt. Jener erinnerte ihn darauf, sich des andern Tages versprochenemassen bey ihm zum Mittagsmahl einzufinden, worauf Brenz nur sagte: so Gott will; und sich zur Stadt hinaus begab.

begab. Den Tag über blieb er in dem Walde, und gegen Abend verfügte er sich zu seiner Familie, die sich in einem Dorfe aufhielt. Die Gemeine zu Halle, die nun nicht länger ihn behaun konnte, gab ihm darauf die Freiheit, seinen Unterhalt anderwärts zu suchen. Allein da er sich nicht mit Sicherheit öffentlich sehen lassen durfte: so ließ ihn der Herzog von Württemberg durch einen seiner Vertrauten, (damit er selbst sagen könnte, er wisse nicht wo er sich befinde,) verstecken, welcher ihn auf das Schloß Wittlingen brachte. Bald darauf kam ein Kaiserlicher Commissarius mit Soldaten mitten in der Nacht zum Herzoge, und begehrte von ihm, daß er den Befehl zur Eröffnung eines gewissen Schlosses geben möchte, worinne man glaubte, daß sich Brenz aufhielte. Nachdem der Herzog erst von seinem Vertrauten erfahren, daß derselbe nicht daselbst versteckt sey: so gestattete er ihnen gerne ihre vergebliche Durchsuchung. Brenz begab sich hierauf nach Basel, und von da in das Schloß bey dem Städtchen Hornberg im Schwarzwalde, wo er einen Amtmann vorstellte, und sich Huldreich Engster nannte. Hier erinnerte er einmal den Pfarrer, nicht zu lange Predigten zu halten; worauf dieser antwortete: Euch Amtleuten wird die Zeit in der Kirche gar bald lang; aber nicht auf den Gastmahlen. Da aber der Pfarrer bald hernach tödtlich krank wurde, merkte er wohl aus Brentii Reden, der ihn besuchte daß er kein Amtmann sey, wie ihn denn auch der Herzog von der Untersuchung gericht-

richtlicher Händel losgesprochen hatte. Um diese Zeit berief ihn der König von England Eduard VI. der Herzog von Preußen Albrecht, und die Stadt Magdeburg zu ihrem Lehrer; er wollte aber sein Vaterland nicht verlassen, und begab sich A. 1550. näher nach Tübingen.

Der neue Herzog, Christoph, der in diesem Jahre seinem Vater nachfolgte, berief ihn sogleich nach Stuttgard, um sich seiner bey der Erneuerung der durch das Interim zerrütteten Württembergischen Gemeine zu bedienen. Er ließ auch durch ihn A. 1551. ein Glaubensbekenntniß aufsetzen, welches auf dem damals wiederhergestellten Concilio von Trident im Namen seiner Kirchen übergeben werden konnte. Es wurde von den angesehensten dasigen Theologicis gebilliget, und zu Tübingen im Jahr 1552. gedruckt. Die Herzoglichen Gesandten übergaben diese Confession auf dem Concilio, und im März 1552. langte endlich auch Brentius, nebst andern Württembergischen und den Straßburgischen Theologen, daselbst an. Allein da sich die Bischöfe mit ihnen nicht einlassen wollten, und vielmehr wegen des einbrechenden Kriegs Trident zu verlassen anfiengen, so lehrte Brentz nebst den übrigen gleichfalls zurück. Einige Zeit vorher hatte er sich auch zum zweytenmal mit Catharina Isenmanninn, verheyrathet, welche Ehe an zwölf Kindern fruchtbar gewesen ist.

Im Jahr 1553. ernannte ihn der Herzog zum Probst der Kirche zu Stuttgard, und zum Aufseher der Universität Tübingen; welche Aemter er bis an sein Ende mit großem Fleiß und Treue verwaltet hat. Er schrieb und lehrte unausgesetzt. A. 1557. wohnte er dem Religionsgespräch zu Worms, und bald darauf auch dem zu Elsfaz: Zabern bey. Auf seinen Vorschlag wurden noch verschiedene Klöster, die im Württembergischen übrig waren, von dem Herzog in Schulen verwandelt, welcher auch Brentio die Aufsicht über dieselben ertheilte. Er starb endlich im Jahr 1570.

Man rühmt an ihm viele Tugenden eines rechtschaffenen Gottesgelehrten. Muthig, wachsam, klug und standhaft in der Führung seines Amtes, leistete er der Kirche einen desto reichlichern Nutzen. Seine theologische Gelehrsamkeit zeigt sich sonderlich in seinen exegetischen Schriften über die Bibel, welche unter die besten von unsern ersten Lehrern gehören, und von Luthern selbst den seinigern vorgezogen wurden. Er war auch eifrig in der Vertheidigung der Wahrheit, ohne zantfuchtig zu seyn, geschickt in der Führung der Streitigkeiten, und überhaupt unermüdet zum Besten der Religion. Er ist derjenige unter unsern Theologis, welcher die Schriftmäßige Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften der beyden Naturen in unserm Erlöser, zuerst in einen genauen und bestimmten Vortrag gebracht hat, dessen wir uns
noch

noch mit Recht bedienen. Sein Umgang war angenehm; seine Leibesgröße ansehnlich; seine Gesundheit wie seine Stimme stark; und seine Person bey jedermann beliebt und hochgeachtet.

Seine noch immer nützliche Schriften wollen wir nach der vollständigen Sammlung derselben, die davon A. 1576. zu Tübingen in acht Folio-Bänden herausgekommen ist, anzeigen.

Tom. I. Commentar, in Pentateuchum.

II. — — in Iosuaam duplex, in Ruth, Iet II. Sam. I et II. Reg. Esraam, Nehem. Esth.

III. — — in Iobum et Psalmos.

IV. — — in Ecclesiastem, Iesaiam, Ieremiam, Oseam, Amos, Ionam, Michaeam.

V. — — in Marth. Marc. et Lucam.

VI. — — in Iohannem, et in eundem Homiliac.

VII. — — in Acta Apost. Rom. Galat. Philip. Philem.

VIII. Polemica adversus Petrum a Soto, et Sacramentarios.

S. Friedr. Jac. Beyschlags Lebensbeschreibung Joh. Brentli, I. Theil, Schwäb. Halle,
C 4 1735.

1535. 4. welcher Theil nur bis A. 1521.
geht.

Joh. Just. von Einem, Leben Joh. Brentii,
Magdeburg, 1733. 8.

Melch. Adami Vitae German. Theol. p. 436-
455.

Boissard. Icones Viror. illustr. P. II. p. 83. sq.



V.

Matthias Flacius Illyricus,
Professor der Theologie zu Jena,
gestorben im Exilio 1575.

Große Gaben und Verdienste haben diesen Mann berühmt gemacht; aber eben so große und unruhige Leidenschaften haben einen Theil seines Ruhms wieder verdunkelt. Eine Folge dieses so vermischten Charakters ist es in den spätern Zeiten gewesen, daß man seinem Andenken oft nicht Gerechtigkeit genug hat wiederfahren lassen; ein Theil hat sich bemüht, ihn zu vergessen, der andre, zu beschimpfen. Wäre es nicht billiger und nützlicher gewesen, ihn mehr von einer Seite zu betrachten, von welcher er noch übrig ist: der Gelehrte lebt noch durch seine Schriften, wenn der Mensch mit seinen Fehlern längst begraben ist.

Der Name seiner Familie war Francowitz; er hat aber denselben nie geführt. Er war zu Albona in Istrien A. 1520. geboren, und da dieses ein Stück des alten Illyriens ist, so nahm er davon den Zunamen Illyricus an. Sein Vater Andreas Glach, der ihn selbst unterrichtete, starb zeitig; seine Vormünder vernachlässigten ihn; er selbst aber bezeugte eine ausnehmende Liebe zu den

E 5

Wissen:

Wissenschaften, und ließ sich unter andern von dem berühmten Joh. Bapt. Egnatius zu Venedig in den schönen Wissenschaften unterrichten. Seine Neigung wandte sich insonderheit auf die Theologie; und um derselben ein Genüge thun zu können, war er in seinem siebzehnten Jahre entschlossen, in einen Mönchsorden zu treten. Er eröffnete dieses Vorhaben seinen Anverwandten, dem Provincial der Franciscaner, Baldo Lupatino. Dieser aber mißbilligte denselben, und rath ihm vielmehr, wenn er die Theologie gründlich studieren wollte, die deutschen Universitäten zu besuchen. Lupatinus war der evangellischen Lehre günstig, und allem Ansehen nach würde er sich in der Folge selbst nach Deutschland geflüchtet haben. Allein man ließ ihm keine Zeit dazu; nachdem er in einen starken Verdacht der Ketzerey gerathen, hielt man ihn zwanzig Jahre in einem harten Gefängnisse eingesperrt, und warf ihn endlich ins Meer.

Unterdessen folgte Glacius seinem Rathe, und begab sich A. 1539. nach Basel, wo ihn Simon Grynaeus in sein Haus aufnahm, und auch seinen Lehrer abgab. Noch in eben demselben Jahre gieng er nach Tübingen. Daselbst erwies ihm sein Landsmann, Matthias Garbicius, Prof. der griechischen Sprache, nicht geringere Wohlthaten. Hierauf verfügte er sich endlich A. 1541. nach Wittenberg, hörte Luthern und Melancthonem, und ward von dem letztern insonderheit sehr liebreich unterstützt. Er wurde daselbst von
großen

großen Anfechtungen über die Sünde, den Zorn Gottes, die Gnadenwahl, und andre Lehren, überfallen; man tröstete ihn aber aus der heil. Schrift, betete auch öffentlich für ihn auf der Kanzel, und er wurde wieder beruhiget. Anfänglich erwarb er sich seinen Unterhalt durch die Unterweisung, welche er im Hebräischen und Griechischen gab; da er aber selbst in diesen Sprachen mehr Stärke erlangt hatte: wurde er Magister, und A. 1544. Professor der Hebräischen Sprache; worauf er sich auch verheyrathete. Bey dem Anfange des Schmalkaldischen Krieges entwich er zwar nach Braunschweig; kam aber bald wieder nach Wittenberg zurück.

Allein das Unglücksvolle *Interim*, diese zur Einigkeit bestimmte Glaubensvorschrift, die aber die Uneinigkeit vergrößerte, setzte zuerst Glacii Gemüth in Feuer. Er sah mit Verdruß, wie gefällig und nachgebend man sich in Religionsfachen zu Wittenberg nach dem Tode Luthers bezeugte: wie geneigt man war, des Friedens wegen wichtige Stücke des Glaubens und des Gottesdienstes aufzuopfern, ob man diese gleich *adiaphora* oder gleichgültige Dinge nannte. Glacius, der sich zu dem sanften und allzufriedfertigen Charakter Melanchthons überhaupt nicht schickte, verließ Wittenberg, um seinen Unwillen desto freyer äußern zu können. Er begab sich nach Magdeburg, und machte diese Stadt zum Sitz der heftigsten Streitigkeiten, welche er und andere standhafte Schüler Luthers mit den chursächsischen Theologen

gen führten. Er war das Haupt dieser Parthen, der hitzigste von allen. Dieser ärgerliche Krieg, welcher der adiaphoristische und interimistische genannt wird, dauerte verschiedene Jahre. Nic. Gallus, Nic. Amsdorf, Joh. Wigand, und verschiedene andre, stunden ihm darinne mit allem Eifer bey. Der Streit selbst war erheblich genug. Sie leugneten nicht nur, daß diejenigen Punkte, in denen Melanchthon und seine Freunde sich dem Interim näherten, gleichgültige Dinge wären; sondern sie behaupteten auch, daß man selbst in gleichgültigen Sachen den Feinden des Glaubens nicht nachgeben, noch durch deren Einführung die christliche Freyheit aufheben dürfe. Allein ihre Art zu streiten brachte sie um einen Theil der Ehre, eine gute Sache vertheidiget zu haben. Glacius that noch weit mehr in diesem Aufenthalt. Er schrieb auch wider die römische Kirche. Er war einer der ersten, der sich Andr. Osianders irrigen Lehre widersezte. Er griff Schwentfelds Träumereien an. Er sieng an, sein großes Werk über die Kirchenhistorie zu verfertigen, von welchem wir unten mehr sagen werden.

Durch so vielen Eifer und Arbeitsamkeit zog er die Hochachtung aller dererjenigen in unsrer Kirche auf sich, welche wünschten, daß man bey der von Luthern eingeführten Kirchenverbesserung unveränderlich bleiben möchte. Da also die Universität Jena in der Absicht aufgerichtet wurde, der evangelischen Kirche eine neue Stütze zu verschaff-

schaffen: so warf man vorzüglich auf ihn die Augen, und berief ihn A. 1557. dahin zum Professor der Theologie. Zum Unglück bekam er einen sehr gelehrten und scharfsinnigen Schüler Melanchthons, Victorinum Strigelium, zum Collegem. Zwischen diesen beyden Männern konnte die Einigkeit nicht lange währen. Strigelius gab selbst Gelegenheit zu neuen Händeln. Er sieng an, den irrigen Satz, welchen man mit dem Namen des Synergismi belegt, nämlich, daß der Mensch im Stande sey, in dem Werke der Befeh- rung zugleich mit dem Heiligen Geist zu wirken, frey und auf eine anstößige Art vorzutragen. Melanchthon hatte schon etwas ähnliches gelehret, aber mit weit mehrerer Vorsichtigkeit. Strigelius wollte zwar nicht davor angesehen seyn, daß er von der Schriftmäßigen Lehre unsrer Kirche ab- weiche; allein Glacius und andre Theologi ließen sich damit nicht befriedigen. Der Hof zu Wei- mar bekam davon Nachricht, und auf dessen Be- fehl wurde ein Gespräch angestellet, auf welchem Glacius sich bemühen sollte, seinen Collegem vom Irrthum abzuziehen. Weit gefehlt aber, daß er dieses geleistet hätte, fiel er selbst dabey in einen nicht geringern Irrthum.

Dieses Gespräch wurde im Jahr 1560. zu Wei- mar gehalten. Der Herzog Johann Friedrich war selbst nebst seinen Brüdern, verschiednen Rä- then und Theologis gegenwärtig. Man kam bald anfangs auf die Lehre von der Erbsünde. Glacius brauchte wider seinen Gegner diesen Grund:

Grund: Ist der Mensch durch die Erbsünde ganz und gar durchdrungen, wie die heil. Schrift lehret, so kann er gar nichts zu seiner Besserung beitragen. Strigelius, der sich der Philosophie geschickt zu bedienen mußte, legte darauf Glacius folgende Frage vor: Ist die Erbsünde in dem Menschen nach dem Fall ein Accidens, oder eine Substantia? eine zufällige Eigenschaft? oder das Wesen des Menschen? Wenn er das erstere bejahet hätte, so würde Strigelius gewonnen haben; und hingegen war es nicht wahrscheinlich, daß er das letztere behaupten würde. Allein Glacius, ob er gleich in dieser Art zu streiten nicht geübt war, und es vor billiger hielt, bloß bei den biblischen Ausdrücken zu bleiben, vermied die Schlinge, welche ihm Strigelius legte, und, indem er das Wort Substanz in einem theologischen und weitläufigern Verstande nahm, antwortete er: Die Erbsünde ist die Substanz und das Wesen des Menschen selbst. Dieser Satz erregte ein großes Aufsehen. Man zog daraus die Folge, daß Glacius manichäisch gesinnet sey. Er leugnete zwar solches; wollte aber seinen Satz durchaus nicht fahren lassen, und behauptete stets, daß derselbe richtig könne erklärt werden. Da man ihn auf keinen andern Sinn bringen konnte: so wurde er endlich A. 1562. seines Amtes entsezt, und er mußte darauf auch das Land räumen. Es ist in der That glaublich, daß dieses mehr ein Wortstreit gewesen, und Glacius kann einzigermaßen entschuldigt werden, daß er ein

ein unbequemes philosophisches Kunstwort gewählt hat, um die Grösse des sündlichen Verderbens in dem Menschen desto stärker auszudrücken; allein seine Härtnäcigkeit in der Beybehaltung dieses Wortes läßt sich weit schwerer vertheidigen. Auf der andern Seite war es ein Fehler, daß man so sehr durch Folgerungen stritt, und zu wenig auf eine richtigere Erklärung achtete.

Glacius konnte unterdessen das Unglück, welches ihn betraf, mit allem Rechte sich selbst zuschreiben. Durch sein heftiges Betragen hatte er sich überall viele Feinde gemacht. Er hatte das Ansehen, in welchem er bey Hofe stand, indem ihn derselbe beynahe zum Direktor der Universität gemacht hatte, gemißbraucht. Insonderheit hatte er bey demselben einen schädlichen Vorschlag durchgesetzt. Um den Widerspruch der Fürstl. Sächsischen Kirchen gegen die Chursfürstl. Sächsischen Theologos zu seiner Reise zu bringen, hatte er es dahin gebracht, daß A. 1559. ein neues Glaubensbuch unter dem Titel: Confutatio praecipuarum corruptelarum etc. in den dasigen Kirchen mußte angenommen werden. Ein unglücklicher Schritt, der nichts geringers als eine gänzliche Trennung drohte.

Es fehlte ihm jedoch bey seinem so übereilt angenommenen und so geliebten Sage nicht an Anhängern. Sein bisheriges Ansehen, und das Zutrauen auf eine gute Erklärung, verschafften ihm dieselben. Man hörte seitdem von Glacianetti und

und Substantialern reden. Unter diese gehörten der Hosprediger zu Weimar, Christoph Irenäus, der Mansfeldische Prediger, Cyriacus Spangenberg, und andre mehr, sonderlich Prediger der dortigen und angränzenden Länder. Mit allen diesen verfuhr man weit schärfer, als wir es in diesen Zeiten der Sanftmuth und Verträglichkeit billigen können. Man setzte sie gefangen, jagte sie aus dem Lande, oder bestrafte sie auf andre Art. Dieser Streit stiftete so gar die heftigsten Unruhen in den evangelischen Kirchen der Kaiserlichen Erblande, welche schon weit dringendere Sorgen und Streitigkeiten vor sich hatten. Beyde Theile führten auch ihre Sache in heftigen Schriften. Ein übel gebrauchtes Wort war die Quelle dieser ganzen Verwirrung.

Ihr Urheber hatte sich nach Regensburg begeben. Von dar berief man ihn im Jahr 1567. nebst Spangenberg und andern nach Antwerpen, um daselbst der neuerrichteten evangelischen Gemeinde zu dienen. Allein, da diese wieder um unterdrückt wurde, hielt er sich einige Zeitlang zu Straßburg auf. Zuletzt gieng er nach Frankfurt am Main, und beschloß daselbst sein Leben im Jahr 1575. nachdem er sich vor seinem Ende gut genug erkläret hatte.

Glacius verdient den Namen eines großen Mannes, ob man gleich nicht übel geurtheilt hat, fuisse virum magnae potius quam bonae famae; er habe zwar einen großen, aber nicht den besten Ruf gehabt. Er war einer der gelehrtesten evangelischen

gelischen Theologen im sechzehnten Jahrhunderte, und zugleich einer von denen, welcher unsere Kirche wegen ihrer Schriften am meisten schuldig ist. Seine ausnehmende Stärke in der Sprachwissenschaft und Auslegungskunst, seine große Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte und andern Theilen der Gelehrsamkeit, sein ungemeiner Fleiß und unüberwindlicher Eifer in Vertheidigung dessen, was er vor Wahrheit erkannt hatte, erhalten ihm das gerechteste Lob. Er war der erste in unserer Kirche, der die Regeln und Anmerkungen, die zu einer gründlichen Erklärung der heiligen Schrift nöthig sind, in Ordnung gebracht, erläutert und bestätigt hat. Er war gleichfalls der erste unter uns, oder vielmehr in der ganzen neuern Kirche, der eine vollständige und aus den Quellen selbst gezogene Erzählung der Kirchengeschichte zu schreiben anfieng, und aus dieser unsrer Kirche so unentbehrlichen Wissenschaft, die glücklichsten und scharffsten Waffen gegen ihre Feinde, theils ihr darbot, theils selbst gebrauchte. Dieser doppelte Dienst ist von einer Wichtigkeit, die wir niemals aufhören werden zu empfinden. Desto unangenehmer, aber eben so wahr ist es, wenn wir hinzusetzen müssen, daß er von einer unruhigen, zankfüchtigen und hitzigen Gemüthsart gewesen. Allzubereit Kägerereyen zu finden, wo er einigen Unterschied von seinen Gedanken fand, ließ er sich mit Ungestüm zu Streitigkeiten fortreißen, deren er entweder entübrigt seyn, oder sich ihrer ohne so gewaltsame Bewegungen in kurzem hätte endlichen können.

D

können. Er schonte der Personen, deren Irrthümer er nur hätte bestreiten sollen, viel zu wenig. Melancthon, sein Lehrer und Wohlthäter, erfuhr diesen wilden Eifer so sehr als andere; er half durch seine bittern Schriften die Tage dieses sanftmüthigen Mannes abkürzen. Es ist wahr, daß er bei seinen Handlungen die beste Absicht gehabt zu haben scheint, daß er geglaubt hat, die Rechte der Wahrheit seien größer als diejenigen, welche die Freundschaft, Dankbarkeit und alle gesellschaftliche Pflichten sich zueignen; aber er vergaß, daß die Sprache der Wahrheit Liebe sey. Von dem allen war er eines bessern Schicksals werth, als er in seinen letzten Jahren genossen hat.

Unter seinen vielen Schriften sind folgende die merkwürdigsten.

- 1) De veris et falsis adiaphoris liber, 1549. 8.
- 2) Apologia ad scholam Vitepergensem, in causa adiaphororum, ib. eod. Die Sammlung dieser und mehrerer ähnlicher Schriften führt den Titel: Omnia scripta Latina contra adiaphoristicas fraudes edita, Magdeb. 1550. 1560. 8.
- 3) Regulae et Tractatus de sermone sacrarum literarum, Magdeb. 1550. 8.
- 4) Confessionis *Andr. Osiandri* de iustificatione refutatio, Francof. ad Moen. 1552. 4.
- 5) Catalogus Testium Veritatis, qui ante nostram aetatem Romanorum Pontificum primatui, variisque Papismi superstitionibus, erroribus ac impiis fraudibus reclamarunt. Basil. 1556. 4.

Argen-



Argentor. 1562. fol. Die beyden Ausgaben des Simon Goulard, Lugd. 1597. 4. Genev. 1608. fol. stehen wegen seiner eigenmächtigen Veränderungen in schlechtem Ansehen. Hingegen werden J. Contr. Dietrichs Ausgaben, Francof. 1666. und 1672. 4. am höchsten geschätzt. Um dieses Werk schreiben zu können, wozu er sich nach Lesung von *Tribemii* Catalogo Script. illustr. entschlossen hatte, (indem er aus demselben erfuhr, daß viele Geschichtschreiber, welche von dem Verderben der Kirche aufrichtige Zeugnisse abgelegt hätten, in den Bibliotheken versteckt lägen,) soll er in Mönchskleidung die Klosterbibliotheken in Deutschland durchreiset, und die Bücher die zu seiner Absicht dienten, eingesteckt und aus ihren Bänden geschnitten haben; wodurch der cultellus Flavianus berühmt geworden ist.

- 6) *Missä Latina*, quae olim ante Romanam circa 790. Domini annum in usu fuit, bona fide ex verusto authenticoque codice descripta. Item quaedam de verustatibus *Missae* scitu valde digna. Adiuncta est *B. Rhenani* praefatio in *Missam Chrysostomi*, a Leone Fusco, a. 1070. versam, Argentor. 1557. 8. Von diesem berühmten und seltenen, keinesweges aber von den Protestanten unterdrücktem Buche, ist, nächst Baylen, *Buddei* Isagoge Histor. Theol. p. 861. sq. nachzusehen.

- 7) Varia Doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu poemata, edida, cum praef. Basil. 1557. 8.
- 8) Vnanimis primitivae Ecclesiae consensus de non scrutando divinae generationis filii Dei modo. Accedit *Albini* seu *Alcuini* confessio aut doctrina de Deo, compendio exposita, cum confessione *Flacii* de S. Trinitate contra Servetianos. Basil. 1560. 8.
- 9) De Sectis, dissensionibus, contradictionibus et confusionibus doctrinae, religionis, scriptorum et doctorum Pontificiorum, liber. Magdeb. 1550. 8. Basil. 1565. 4.
- 10) De translatione imperii Romani ad Germanos, item de electione Episcoporum quod aequae ad plebem pertineat. Accessit eiusdem argumenti liber *Lupoldi Babenbergensis* de iuribus imperii et Regni Rom. Basil. 1566. 8.
Woben sich noch andre schätzbare Schrifften befinden.
- 11) XXX Demonstrationes, quibus evidentissime probatur vera praesentia distributioque corporis et sanguinis Christi in Coenae Sacramento, Vrsellis 1565. 8.
- 12) De originali peccato orthodoxa confessio. 1571. 8.
- 13) De Augustini et Manichaeorum sententia in controversia peccati. 1572. 4.
- 14) De origine controversiae de originali peccato, ad veritatis cognitionem prorsus necessaria, 1574. 8.

- 15) Centuriae Magdeburgensis, oder wie der Titel lautet: Ecclesiastica Historia, integram Ecclesiae Christi ideam — — secundum singulas centurias perspicuo ordine complectens, Centuriae XIII. Basil. 1559-1574. fol. Die Ausgabe des *Ludov. Lucii*, Profeß. zu Basel, Basil. 1624. fol. ist verfälscht und verstümmelt. Die neue und saubere Auflage aber, welche man in einer so rühmlichen Absicht A. 1757. zu Nürnberg in 4. angefangen, geht mit langsamen Schritten fort. Auch jetzt nach zweihundert Jahren verdient dieses Werk, dessen Urheber *Glacius*, und seine Gehülffen *Joh. Wiggand*, *Matthäus Juder*, *Basil. Faber*, *Andr. Corvinus* und *Thomas Holtzner* gewesen, Bewunderung, da es bey so wenigen Hülfsmitteln, und ohne Aufmunterung oder Beförderung, zu einer höchst unruhigen Zeit, doch so brauchbar und lehrreich gerathen ist.
- 16) Clavis Scripturae S. Basil. 1567. 1609. f. Lips. 1695. f. Die beste Ausgabe dieses vortreflichen Werks ist von dem seligen *Joh. Musäo* zu Jena 1675. fol. mit einer Vorrede besorgt worden.
- 17) Glossa compendiaria in N. Test. Basil. 1570. fol. Frcf. ad M. 1659. f.
- 18) Evangelienbuch in altfränkischen Reimen, durch *Ottfriedum von Weissenburg* 2c. Basel 1571. 8. Er hat es zuerst ans Licht gezogen; aber seine Ausgabe ist mangelhaft.



- 19) *Sulpicii Severi Historiae*. S. Libri II. Basil. 1556 8. Er gab dieses schöne Buch, ohne sich zu nennen, zu allererst aus einem Hildesheimischen Mspt. heraus.
- 20) *Jul. Firmici Materni de errore profanar. religionum liber*. Argentor. 1562. 8. Auch diese Schrift hat er zuerst aus einem Mspt. zu Minden ans Licht gestellt.

E. Joh. Balch. Ritters Glacii Leben und Tod.
 Erf. am Mann 1723. 8. vermehrt und verbessert, 1725. 8.

Bayle Dict. Hist. et crit. art. Illrycus.

Niceron Mémoires (Paris 1733. 8.) Tom. 24.
 p. 1 sq.

Adami Vitae Germ. Theol. p. 472. sq.

Zeumeri vitae Theol. Ienens. p. 30. sq.

Boissardi Icones viror. illustr. P. III. p. 259.

Arnolds Kirch. u. Käserhist. 2ter Theil, 16t. Buch. C. 29.

Camerar. Vjt. Melanchth. c. 82. sq. Man muß es diesem vortreflichen Schriftsteller vergeben, daß er *Glacium*, aus Freundschaft für *Melanchthonem*, nicht unpartheyisch genug abschilbert.



VI.

David Joris, oder Georg,
ein holländischer Wiedertäufer
und Mysticus,

gestorben 1556. verbrannt 1559.

Er war A. 1501. zu Delft von Wiedertäuferischen Aeltern geboren. Sein Vater Jörg von Ammersfort, war ein Spielmann, oder nach andrer Vorgeben ein Kaufmann. Man schickte ihn zwar in eine Schule; er begrif aber nichts. Dagegen lernte er aus besondrer Neigung die Kunst auf Glas zu mahlen, und zog deswegen in den Niederlanden, in Frankreich und England herum. A. 1524. kam er nach Delft zurück, heyrathete, und trieb seine Kunst. Allein sein ungestümer Eifer wider die römische Kirche zog ihm Verfolgung zu. Unter andern griff er einst bey einer öffentlichen Procession den Rath und die Geistlichkeit an, und suchte sie von ihren Cerimonien abzubringen. Dafür wurde er ins Gefängniß gesetzt, zur Straupe geschlagen, und ihm von dem Henker die Zunge durchbohrt. In seiner eignen Gemeinde war man ebenfalls mit ihm nicht recht zufrieden. Er gehörte zu der Partey des Melchior Hofmann, und war von einem Vorsteher derselben, Obbe



Philipps, getauft worden. Da sich aber unter den Wiedertäufern im Münsterischen A. 1536. Streitigkeiten erhoben, vereinigte er dieselben als Mittler in der Stadt Boekholt. Doch sowohl die Münsterischen als die Hefmannischen verwarfen ihn seit der Zeit. Er stiftete in der That eine eigne Sekte. Er schrieb auch schon damals von sich, daß er gewisse Gesichter und Offenbarungen bekommen habe, und zwar nach vielen Fasten und Beten, so daß er von seiner Werkstätte habe aufstehen, und sich der Entzückung überlassen müssen.

Unterdessen erhob sich gegen die Wiedertäufer in Holland und Westphalen eine starke Verfolgung. Ihr wildes und aufrührerisches Betragen trug am meisten dazu bey. Es wurden viele am Leben gestraft, und Joris war, wie er gewohnt war, oft dabey gegenwärtig, um seine Glaubensgenossen zu trösten und zu ermuntern. Er sah seine eigne Mutter im Jahr 1537. zu Delft enthaupten. Er ließ zwar ein weitläufiges Vermahnungsschreiben an den hohen Rath von Holland ergehen; allein dem Boten wurde der Kopf abgeschlagen. Er schickte auch A. 1539. ein Schreiben an den Landgrafen von Hessen, worinne er demselben bat, ihn wider seine Feinde zu schützen. Dieser Herr ließ ihm darauf melden, daß er, wenn er sich zur Augsp. Confession bekennen wollte, in seinem Lande sicher leben könnte. Allein dieses war weit von seiner Absicht entfernt. Er schrieb unterdessen sein berühmtes Wunderbuch, geriet selbst

selbst mit dem Menno Simonis, welcher zuerst ordentliche Gemeinen unter den Wiedertäufern angelegt hat, in einen Streit, und schwärmte an vielen Orten herum. Endlich wurde es für ihn und seine Anhänger auch in Ostfriesland unsicher; ob ihm gleich daselbst der berühmte Superintendent, Johann a Lasco, selbst geneigt worden war.

Um diesen Gefahren zu entgehen, begab er sich im Jahr 1544. mit einigen Verwandten und Freunden nach Basel, nannte sich Johann von Bruck, ließ sich zum Bürger daselbst aufnehmen, kaufte sich in der Stadt ein Haus, und vor der Stadt ein feines Schloß, Namens Binningen, und andre Landgüter. Er bequeme sich in allen Stücken nach der Religion und nach den Gewohnheiten der Basler, welche ihn daher für einen Reformirten hielten. Er führte auch einen so sittenreinen Wandel, und that den Armen so viel Gutes, daß er bey jedermann beliebt war. In diesen Umständen starb er im Jahr 1556. und wurde in eine Kirche zu Basel begraben.

Allein dieser Mann, der in seinen letzten Jahren fast für einen Heiligen war angesehen worden, wurde nach seinem Tode zum Käher. Bereits bey seinem Leben war sein Schwiegersohn Nicol. Blesdyck, übel mit ihm zufrieden. Dieser wurde nachher Prediger der Reformirten in der Pfalz. Allem Ansehen nach gerieth er mit der Familie des Verstorbenen wegen der Erbschaft in Streitigkeiten. Genug, er rächte sich dadurch,

ker und übelberücktigter Personen, auch des Jor-
 ris angenommen. Er hat die Apologie desselben,
 (und zwar die an die Gräfinn von Oldenburg ge-
 richtete,) zweymal nach einer verschiednen Ueber-
 setzung in seiner Kirchen- und Käserhistorie ab-
 drucken lassen; er hat die Schrift desselben von der
 Tödtung des Fleisches, von der wahren Gemeine
 Christi und viele andre mehr, übersetzt eingerü-
 cket, ja auch eine seltsame Lebensbeschreibung dessel-
 ben, und eine Verantwortung, die einer seiner An-
 hänger im vorigen Seculo für ihn geschrieben hat,
 beyde aus Handschriften mitgetheilet. Arnold
 wußte zum Unglück nicht auf der Mittelstraße zu
 bleiben. Nicht zufrieden, diesen Mann einiger-
 maßen zu entschuldigen, redete er von ihm nicht an-
 ders als von einem untadelhaften und mit Unge-
 rechtigkeit verfolgtem Christen. Indessen hat doch
 durch seine Bemühung die Geschichte des Joris
 eine etwas veränderte Gestalt bekommen, und die
 Welt hat ihr Urtheil von ihm gelindert. Da
 seine Schriften selten und in holländischer Spra-
 che abgefaßt sind: so hätte man ihn wenig aus
 denselben kennen gelernt. Arnolds Ueberset-
 zungen aber haben endlich gezeigt, daß er nicht
 sowohl ein Gotteslästerer und Käser, als ein
 schwärmender Mysticus gewesen sey. Zu der Zeit,
 da Joris lebte, war man an die Ausdrücke der
 Mysticorum noch nicht gewohnt; jetzt kennen wir
 die schwülstige Sprache dieser dunkeln Köpfe bes-
 ser. Sie sagen alle, wie Joris, daß sie Christus
 sind, ohne dadurch etwas anders als die genaueste
 Ver-

Bereinigung anzeigen zu wollen. Von dem äußerlichen Gottesdienste halten sie alle nicht viel. Und wenn sie ihre Einbildungskraft nicht genugsam in Zaum halten, wie es sich oft zuträgt, so sind sie nicht weit von unmittelbaren Eingebungen und Offenbarungen entfernt. Allein wenn gleich Joris nur ein grober Mysticus war, so war er doch zugleich ein starker Phantast; er war außerdem dem wiedertäuferischen Lehren ergeben, und bey allem gutmeynenden Eifer ohne reine Begriffe und einige Gelehrsamkeit. Uebrigens war es ein Rest von den Inquisitionsmässigen Gewohnheiten jener finstern Zeiten, daß man den Leichnam eines Mannes, der nicht mehr gebessert werden konnte, verbrannte.

Von seinen Schriften giebt Arnold ein langes Verzeichniß. Es ist genug, daß wir die vornehmsten anführen.

- 1) Wonder Boeck, waerin dat van der Werlbt aen versloten gheopenbaert is. 1542. 4. Eine neue verbesserte und von dem Verfasser selbst vermehrte Ausgabe ist A. 1551. in klein Folio herausgekommen.
- 2) Christlyke Sendtbrieven, 3 Bände in 4. 1549.
- 3) Ein unterweisendes und christliches Gespräch zwischen einem Gottesgelehrten, Biblischgelehrten und Sophistischgelehrten, worinne verhandelt wird der rechte Verstand der Wahrheit Christi, wo man die rechte Mutter der heiligen Kirche oder der Gemeine Gottes suchen und finden soll. 1548.

4) War

- 4) Warnung vor dem Tag des Herrn. 1551.
- 5) Dialogus zweyer Discipeln mit ihren Meistern, worinnen eine sehr schöne himmlische Philosophia verhandelt wird. Insonderheit, wodurch man Gott in der Andacht überkommen, und allezeit bey sich behalten könne. 1551.
- 6) Von der Art, Blindheit, Irrsal und Finsterniß dieser argen bösen Welt, wie und welche der Leib Christi, mit Anweisung des rechten Weges, auch was Früchte von der Kunstphilosophie der fleischlichen Vernunft herkommen, und warum die Gelahrtheit schädlich, A. 1556.

S. Nic. Blesdyck *Historia vitae, doctrinae ac rerum gestarum, Davidis Georgii haeresiarum chae*, ed. a Jac. Revio, Daventr. 1642. 8.

Academiae Basileensis Historia de vita, doctrina etc. eiusdem. Viteb. 1559. 8. und in *Schardii Script. Rer. Germ. T. III.*

Arnolds Kirchen- und Käyserhistorie, 2ter Theil 16tes Buch, C. 21. S. 283 — 308. 4ter Theil, Sect. 2. Num. 32. S. 232 — 433.

Sagitar. Introduct. in Hist. Eccles. T. I. p. 929.





VII.

Georg, Fürst von Anhalt,

Domprobst zu Magdeburg und Meissen,

auch Senior des Domcapitels zu Merseburg,

gestorben A. 1553.

Dieser durch Verdienste, die sonst von Fürsten nicht erwartet werden, berühmte Herr, war der dritte Sohn des Fürsten von Anhalt Ernst, und Margaretha, einer Tochter des Herzogs von Münsterberg, welche ihn A. 1507. gebahr. Auf Anrathen des Bischofs von Merseburg Adolph, der aus eben diesem Hause war, wurde er, da er noch nicht völlig das zwölfte Jahr erreicht, aber bereits seinen Vater verlohren hatte, mit seinem um zwey Jahre jüngern Bruder Joachim nach Leipzig geschickt, und daselbst der Aufsicht und Unterweisung des berühmten Georg Held untergeben. Nachdem er einen Grund in der Sprachkunst und Theologie gelegt hatte, wandte er nach dem Rath des vorgedachten Bischofs seines Unverwandten, seinen Fleiß auf die Rechtsgelehrsamkeit, und lebte unter diesen gelehrten Beschäftigungen bis in sein zwey und zwanzigstes Jahr.

Darauf

Darauf ernannte ihn der Churfürst von Mainz und Cardinal Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Magdeburg, zum Rath an seinem Hofe, und er nahm an der Regierung desselben einen Antheil. Unterdessen aber waren die Bewegungen wegen der Religion entstanden, auf welche er frühzeitig aufmerksam geworden war. Er hatte schon mit Helden sehr fleißige Untersuchungen über die streitigen Lehren der Religion angestellt. Er ließ sodann auch Luthers Schriften; allein er wollte sich mit seinem Urtheil nicht übereilen, weil er seinen Einsichten bey so jungen Jahren noch wenig zutraute. Er legte sich daher zugleich auf das Lesen der heiligen Schrift, der Geschichte der alten Kirche, und ihrer Lehrer, besonders Augustini und Hieronimi. Damit er die heil. Schrift in ihren Grundsprachen lesen könnte, erlernte er das Griechische und Hebräische, und brachte es sonderlich im letztern so weit als ein gelehrter Theologus. Da er sich nun auch beständig über die Religion mit rechtschaffenen und verständigen Männern unterredete, und sein eignes Nachdenken gebrauchte: so erklärte er sich endlich für die Reformation, als welche er der heil. Schrift und dem Muster der ersten Kirche gemäß befunden hatte. Er leistete seinen Brüdern, sowohl in der Regierung ihres Landes, als insonderheit bey der Kirchenverbesserung, welche sie darinne einführten, vielen Beystand. Nachdem er bereits Domprobst von Magdeburg und Meissen war, wurde ihm im Jahr 1545. auf die Verwaltung des Bisthums Merse-

Merseburg im Geistlichen aufgetragen, indem der Bischof desselben damals starb, und der Churfürst von Sachsen gleichwohl aus wichtigen Ursachen keinen neuen gesetzt wissen wollte. Diesem Umstand er mit besonderm Eifer vor. Er predigte selbst oft genug. Er hielt häufige Zusammenkünfte der Geistlichkeit in dem gedachten Stifte, bey welcher Gelegenheit er gleichfalls Reden zu halten, und den Predigern nöthige Erinnerungen zu ertheilen pflegte. Er verrichtete auch A. 1548. die Trauung des Churfürsten von Sachsen August mit der Königl. Prinzessin von Dänemark Anna, und die dabey gehaltene Predigt steht mit in seinen Werken. Sein Tod erfolgte im October des Jahrs 1553.

Die Nachwelt wird ihm stets den Namen eines gelehrten und gottseligen Lehrers beylegen; aber sein hoher Stand macht ihn doppelt verehrungswürdig. Nichts gleicht seiner Begierde, in dem Erkenntniß der Religion und der Wissenschaften überhaupt, immer weiter zu kommen. Er unterredete sich deswegen überaus gerne, und unterhielt einen Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern. In wichtigen und bedenklichen Umständen fragte er Luthern und andre um Rath. Ob er gleich der evangelischen Religion aufrichtig ergeben war; so war er doch etwas mehr, als viele andre in den damaligen Zeiten, geneigt, die alten Cerimonien beizubehalten, wenn sie nicht mit offenbarem Aberglauben verknüpft waren. In
seinem

seinem ganzen Wandel und in der Führung des Amtes, stellte er ein wahres Muster eines evangelischen Vorstehers der Kirche vor, und machte unsrer Kirche Ehre. Sanftmuth, Mäßigung und Güte waren insonderheit seine vorzüglichen Tugenden. Bey Tische ließ er allemal etwas aus der heiligen Schrift vorlesen, und redete sodann entweder darüber, oder von andern Materien. Er war auch kein Feind von einem anständigen Scherze. Verschiedene seiner Reden sind als weise Gedanken, die zugleich eine besondre Gegenwart des Geistes anzeigen, aufgezeichnet worden.

Seine Schriften bestehen theils aus den vorher gedachten Predigten und Reden, theils aus einigen andern theologischen Aufsätzen, nämlich Bedenken an den Kaiser und einige Reichsfürsten über verschiedne Punkte, welche die Reformation und Religion betreffen. Von den Predigten hat Melanchthon viele versfertigt, wie man aus seinen Briefen an den Fürsten, die in der Peucerischen Sammlung stehen, (im 1sten Buche, S. 85. 99. 102. und im 2ten Buche, S. 201. 226.) sehen kann. Ein Umstand, der die Leser desto weniger befremden wird, da es bekannt ist, daß Melanchthon vielen gelehrten Männern zu Wittenberg Reden versfertigt hat, und daß man sich eine Ehre daraus gemacht hat, sich seiner Arbeit bedienen zu können.

Die

Die erste Ausgabe von den Schriften dieses Fürsten ist A. 1555. zu Wittenberg herausgekommen. Nachdem noch zwey andre darauf gefolgt waren, erschien die vierte zu Wittenberg A. 1570. fol. Sie ist lateinisch, weil man um der Ausländer willen die Werke des Fürsten in diese Sprache übersetzt hatte. Sie enthält aber auch einige vorher nicht gedruckte Stücke. Daher wurden diese in der folgenden deutschen oder fünften Ausgabe, zu Wittenberg 1577. fol. durch M. Abrah. Ulr. Cranachen, Superintendenten zu Zerbst, ins Deutsche übersetzt.

S. Ioach. Camerarii Narrationem de Reverendiss. et Illustriss. Princ. Georgio, Princ. Anhaltino, cet. Lipsi. 1696. 8. und vorher vor den concionibus synodicis des Fürsten, welche Camerarius zu Leipzig A. 1555. fol. herausgegeben hat.

Melch. Adami Vitae Germ. Theol. p. 245 — 255.

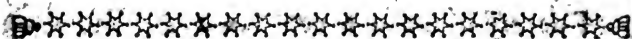
Boissard. Icones Viror. illustr. P. IV. p. 51.

Seckendorf. Hist. Lutheranismi, L. III. Sect. 30.

§. 117. p. 497 — 511. wo Auszüge seiner Schriften stehen.

Historia Biblioth. Fabricianae, P. II. p. 234. sq.





VIII.

Thomas Campanella,
 ein italiänischer Dominicaner,
 gestorben im Jahr 1639.

Salabrien, das ehemals durch den Sitz der Pythagoräer berühmt geworden, und in dieser Provinz das Städtchen Stenlo, ward der Geburtsort dieses seltsamen Philosophen, im Jahre 1568. Er zeigte eine frühzeitige Fähigkeit zu den Wissenschaften, studierte zu Neapel, und begab sich bald in den Dominicanerorden, gereizt durch das Exempel Alberti des Großen, und Thomá von Aquino, welche diesem Orden Ehre gemacht haben. In dem Kloster zu Cosenza legte er sich besonders mit großem Eifer auf die Philosophie. Man erzählt zwar, daß er daselbst im Anfange wenig habe begreifen können, bis ihm einmal ein fremder Rabbiner begegnet sey, der acht Tage lang bey ihm gewohnet, und in dieser kurzen Zeit ihn durch Hülfe der Cabbala bis zum Erstaunen gelehrt gemacht habe; allein diese Erzählung verdienet wenig Glauben. Desto gewisser hingegen und merkwürdiger ist es, was er selbst von seiner frühen Abneigung gegen die Aristotelische Philosophie meldet. Er las alle Griechische, Arabische und latei-

lateinische Commentatores des Aristoteles; allein sie thaten ihm so wenig ein Genüge, daß er sich darauf zu den Philosophen der andern Sekten wandte, und endlich selbst auf eine neue Art zu philosophiren dachte.

Damals war in den dortigen Gegenden Bernardinus Telesius durch sein Werk *de natura rerum* seit kurzem sehr berühmt geworden. Dieses las Campanella, und trat so eifrig auf dessen Seite, daß er auch eine Schußschrift für ihn herausgab. Allein da zu derselben Zeit die aristotelische Weltweisheit überall die herrschende war: so machte er sich durch diese Bemühungen verhaßt. Dazu kam seine heftige und bittere Art zu streiten, von welcher er sich auch durch seine ältern Ordensbrüder nicht abziehen ließ, und dieselbe vielmehr eben sowohl in der Theologie als Philosophie gebrauchte. Er belegte einstmals den Ausspruch eines alten Mönchs von seinem Orden, bey einer theologischen Disputation, mit großen Lobsprüchen. Der Mönch, der von einem so jungen Menschen nicht gelobt seyn wollte, sagte zu ihm, er thäte am besten zu schweigen, und sich in theologische Materien, die er gar nicht verstünde, nicht zu mengen. Darauf grif ihn Campanella dergestalt an, daß er nach jedermanns Urtheil den Sieg davon trug. Zugleich aber zog er sich dadurch mehr Feindschaft und Neid auf den Hals. Seine vorzügliche Gelehrsamkeit erweckte ihm solche am meisten. Ob er nun gleich unter dem Schuß des Marchese

Lavelli stand, so sah er sich doch genöthigt, einen ruhigern Aufenthalt zu suchen.

Er gieng also im Jahr 1592. nach Rom, und da er auch daselbst vom Meide verfolgt wurde, nach Florenz zu dem Großherzoge Ferdinand dem Ersten. Hierauf wandte er sich nach Venedig und Padua, wo er seine Bücher herausgeben wollte. Zu Bologna entwandte man ihm, um ihm schaden zu können, alle seine Handschriften; er fand sie nachmals in dem Inquisitionsgesichte, forderte sie aber nicht zurücke, weil er entschlossen war, sie besser auszuarbeiten. Er kehrte sodann nach Rom zurücke, wo er glücklicher als vorher lebte. Endlich gieng er A. 1598. nach Neapel, und nach einem kurzen Aufenthalt in seine Vaterstadt; wo er wider den Molinam schrieb, und sich als einen eifrigen Römischkatholischen aufführte.

Mitten in dieser Lebensart wurde er A. 1599. unvermuthet nach Neapel gefänglich eingeführt; man gab ihm Verrätheren schuld, und es hatte das Ansehen, als wenn er das Leben verlieren würde. Der Grund dieser traurigen Veränderung ist noch immer ziemlich dunkel. Es giebt Schriftsteller, welche erzählen, daß er eine neue Religion und ein eignes Reich in seinem Vaterlande befestigen wollen; daß er, um von den Türken in dieser Absicht unterstützt zu werden, ihnen versprochen habe, die Stadt Croto in die Hände zu liefern, daß ihre Flotte auch bereits im Meere sich befun-

den

den habe, daß aber einer von seinen Mitschuldigen die Verschwörung entdeckt habe. Diese Nachricht kann unterdessen weder ganz angenommen, noch ganz verworfen werden. So viel sieht man wohl, daß ihn der spanische Hof wegen eines Verbrechens dieser Art im Verdacht gehabt habe, und daß mehrere zugleich mit ihm aus gleicher Ursache in Verhaft gebracht worden. Man muß auch starke Merkmale seines Antheils daran gefunden haben, weil man ihn siebenmal auf das grausamste, und zum letztenmal vierzig Stunden nach einander, foltern ließ, ohne doch etwas wider ihn herausbringen zu können. Allein, ob er wirklich mit einer Verschwörung wider den König zu thun gehabt habe, oder ob er nur Gelegenheit zu einem schlimmen Verdachte gegeben, (vielleicht durch seine astrologischen Weissagungen,) kann nicht ausgemacht werden. Da er dieser Beschuldigung nicht konnte überwiesen werden: klagten seine Feinde sein Leben und seine Lehre an, und verlängerten das Elend seiner Gefangenschaft.

Er saß sieben und zwanzig Jahre an fünfzig verschiednen Orten der Schlösser zu Neapel, gefangen. Anfänglich wollte man ihm gar keine Bücher zukommen lassen, und ihm das Studiren verwehren. Bald darauf aber ertheilte man ihm die Erlaubniß nicht nur dazu, sondern auch einen Briefwechsel mit gelehrten Männern zu unterhalten, die Gelehrten zu Neapel in Gegenwart seiner Wache zu sprechen, und ihnen seine Philosophie

benzubringen. Er schrieb im Gefängniß verschiedene Bücher. Tobias Adami, ein Sachse, der damals von seinen Reisen aus den Morgenländern mit einem Herrn von Bünau zurückkam, hielt sich acht Monate zu Neapel auf, und wurde mit Campanella sehr genau bekannt; stellte auch einige Bücher, die er von ihm empfangen hatte, in Deutschland ans Licht.

Unterdessen bemühten sich viele um die Loslassung dieses Unglücklichen. Die Herren von Suger, welche sehr viel an dem Oesterreichischen Hofe galten, wandten ihre Mühe in Spanien diesfalls umsonst an. Der Pabst Paul V. ließ öfters durch seinen Nuncium deswegen Vorstellung thun, und A. 1608. schickte er Scioppium nach Neapel, um diese Gefälligkeit von den spanischen Ministern daselbst zu erhalten. Er würde sie auch vielleicht erlangt haben, wenn nicht eben damals der Vicerönig von Neapel, der Herzog von Osuna, in Ungnade bey Hofe gefallen wäre. Dieser Herr hatte Campanellam öfters im Gefängnisse besucht, und sich, wie man sagt, seiner Rathschläge bey der Regierung dieses Reichs bedienet. Der Mönch kam also ebenfalls in Verdacht, daß er an den geheimen Maaßregeln des Herzogs Antheil haben möchte, und wurde seitdem schärfer bewacht. Endlich schlug sich der Pabst Urban VIII. dessen Liebe zu den Gelehrten bekannt ist, zu seinem Besten ins Mittel, und brachte es dahin, daß er im Jahr 1626. auf Königl. Befehl losgelassen, und in

in Ansehung der Hauptbeschuldigung wider ihn vor unschuldig erklärt wurde.

Er eilte sogleich nach Rom, mußte aber daselbst noch einige Zeit in der obgleich ziemlich strengen Gefangenschaft des Inquisitionsgerichtes oder des heiligen Officii zubringen. Er hatte entweder selbst an dasselbe appellirt, um sich der spanischen Inquisition zu entziehen, oder es geschah solches auf Befehl des Papstes, der ihn auf diese Art, unter dem Vorwande, daß er wider die katholische Religion geschrieben, von der weltlichen Gerichtsbarkeit unter die seinige ziehen konnte. Genug, daß diese mehr zum Schein verhängte Gefangenschaft A. 1629. ohne weitere Folgen ein Ende nahm. Damals mußten ihm alle seine Handschriften von der Inquisition zurückgegeben werden, er bekam von dem Papste einen Gnadengehalt, und genoß seines vertrauten Umgangs.

Die Spanier sahen mit Unwillen, daß Campanella zu Rom so ungestraft und hochgeschätzt lebte; noch mehr aber, daß er sich auf die französische Seite gewandt hatte. Sie besürchteten daher, er möchte auf neue Unternehmungen denken, und man gieng schon damit um, ihn heimlich aufzuheben, und nach Neapel zu bringen. Da er dieses erfuhr, gieng er unter dem Vorschub des Papstes, in einen Miniminen verkleidet, in der Carosse des französischen Gesandten A. 1634. aus Rom weg. Bey seiner Ankunft in Frankreich, wurde er von Peirescio sehr liebreich

E 5

und

und wohlthätig aufgenommen. Im folgenden Jahre kam er nach Paris, und wurde dem Könige vorgestellt. Der Cardinal Richelieu verschaffte ihm ein Jahrgeld von tausend livres, zog ihn auch öfters über italiänische Angelegenheiten zu Rathe. Er brachte sein übriges Leben in dem dasigen Dominicanerkloster von St. Honoree zu. Die gelehrtesten Männer, Dupuy, Gassendi, Merfenne, Patin, und andre mehr, waren seine Freunde. Hier endigte er sein Leben im Jahr 1639.

Man kann nicht leugnen, daß er große Naturgaben, und sonderlich eine sehr fruchtbare Einbildungskraft gehabt habe. Aus dieser entstand die Menge von Schriften, die er nicht sowohl herausgegeben, als entworfen hat. Er hatte dabey die besten Schrifsteller in allen Theilen der Gelehrsamkeit mit aufmerksamen Fleiß gelesen, wie man aus seinen Beurtheilungen derselben sehen kann. Vornehmlich hatte er sich Cardanum zum Muster vorgefetzt; und viele nennen ihn daher einen Affen des Cardani, weil er demselben sowohl an vorzüglichen Eigenschaften, als an Fehlern, besonders an der über alles herrschenden Phantasie, ähnlich gewesen ist. Die Spuren von dieser Art der Ausschweifung sind in seinen Schriften sehr häufig; sie sind überhaupt mit paradoxen Sätzen angefüllt, und durch eine Menge fremder Dinge erweitert. Von der Sterndeuterei war er ein großer Freund, wie er sich denn auch, nach einiger

Ergäh-

Erzählung, das Jahr seines Todes soll vorher gesagt haben. Er fiel aber dabey auf viele thörichte Einfälle, die genugsam zeigten, daß diese vermeinte Wissenschaft bey ihm nicht gründlicher sey als bey andern, ob sie gleich zu seinen Zeiten überaus beliebt war. Daß er seine Meinung oft geändert und sich selbst widersprochen hat, ist desto weniger zu verwundern, weil er so vieles annahm, daß bloß auf der Einbildung beruhte. Man hat auch unter seinen politischen Grundsätzen einige bemerkt, die durchaus nicht gebilligt werden können. Der allerschlimmste Vorwurf aber, den man ihm gemacht hat, ist dieser, daß er gar keine Religion gehabt, und der Urtheisterei auf eine versteckte Weise habe aufhelfen wollen. Doch diese Beschuldigung kann viel zu wenig, wir wollen nicht sagen, erwiesen, sondern nur wahrscheinlich gemacht werden. Es ist vielmehr offenbar, daß viele seiner Gedanken gar nicht anders bestehen könnten, als wenn das Daseyn Gottes vorausgesetzt wird, und daß er, anstatt ein Gottesverläugner zu seyn, vielmehr öfters den Schwärmern und Enthusiasten nahe gekommen sey. Hat er aber die Urtheisten schlecht widerlegt: so zeigt solches eher einen Mangel von Urtheilskraft, als eine boshafte Absicht an. Die Zeit und die Kirche, in der er gelebt hat; seine traurigen Schicksale, die ihn so lange verfolgt haben; und die Menge von Büchern, Wissenschaften, Beschäftigungen und Entwürfe, in die er sich eingelassen hat, machen, daß man vieles an ihm leichter entschuldigt. Ja,
ob



ob er gleich nicht im Stande gewesen ist, einen Verbesserer der Philosophie abzugeben; so fehlte es ihm doch keineswegs an der Einsicht in den Weg, zu dieser Verbesserung zu gelangen. Er beurtheilte die aristotelische Philosophie sehr geschickt, und gab gute Vorschriften, die Weltweisheit überhaupt zu studieren, ohne doch selbst dieselben zur Ausübung zu bringen. Man findet den Abriß seiner Philosophie in dem ersten Theil seines Systematis, auf welchen noch neun andre folgen sollten. Herr Brucker hat seine dialektischen, physikalischen und metaphysischen Grundsätze oder Hypothesen, ingleichen seine berühmte Lehre von dem allgemeinen Sinn und Empfindung, die alle Dinge haben sollen, wohl aus einander gesetzt. Wenn man alles zusammen nimmt, so sieht man die Spuren eines großen Geistes vor sich, der sich aber nicht in die Höhe schwingen kann, und dafür die seltsamsten Sprünge macht.

Die vollständigste Nachricht von seinen Schriften trifft man bey dem P. Richard an, welcher ein vierfaches Verzeichniß davon mittheilet; darunter das letzte die noch in Handschriften verborgenen enthält. Von den gedruckten sind die allermeisten merkwürdig, und verdienen also hier einen Platz.

- 1) *Philosophia sensibus demonstrata, ubi errores Aristotelis et assecularum ex propriis dictis et naturae decretis refelluntur, etc. cum vera defensione Bernard. Telesii, Neap. 1591. 4.*

2) Pro-

2) *Prodromus philosophiae instaurandae*, Fcf. 1617. 4.

3) *De sensu rerum et magia*, ib. 1620. 4. verbessert und vertheidigt, Paris. 1636. 4.

4) *Apologia pro Galilaeo*, Francf. 1622. 4.

5) *Philosophia epilogistica realis*, ib. 1623. 4.

6) *Astrologicorum Libri VII.* ib. 1630. 4.

7) *Atheismus triumphatus*, seu contra Anti-Christianismum, Rom. 1631. fol. Paris. 1636. 4. Eben aus diesem Werke, dessen Titel vom Casp. Scioppius herrühret, indem es Campanella selbst recognitionem religionis secundum omnes scientias genannt hatte, hat man, obgleich nicht hinlänglich genug, zeigen wollen, daß der Verf. mehr gesucht habe, die Atheisterei zu befördern, als zu bestreiten. Man hat es daher Atheismus triumphans genannt.

8) *Ad Doctorem gentium de gentilismo non reninendo*, quaestio unica, Paris. 1636. 4. Dieses ist eine scharfe Beurtheilung der Aristotelischen Philosophie.

9) *De praedestinatione, electione, reprobatione, et auxiliis divinae gratiae*, cento Thomisticus. Paris. 1636. 4. Er hat darinne Augustini und Thomä von Aquino Lehrsätze über diese Materien verlassen.

10) Dispu-



- 10) Disputationum in IV. Partes suae Philosophiae rationalis Libri IV. Paris 1637. fol.
- 11) Philosophiae rationalis Partes V. videlicet grammatica, dialectica, rhetorica, poetica, historiographia, iuxta propria principia, suorum Operum Tomus I. Paris. 1638. 4.
- 12) Universalis philosophiae, seu metaphys. rerum juxta propria dogmata, Partes III. ib. 1638. fol.
- 13) De monarchia Hispanica Discursus, cum Appendice utrum sit optandum, universum orbem Christianum ab uno solo capite et monarcha regi et gubernari. Tertia Edit. Hardervic. 1640. 12. Er will darinne zeigen, wie sich Spanien die ganze Welt unterwürfig machen könne.
- 14) Ecloga in portentosam nativitatem Delphini Gallici. Paris. 1639. 4.
- 15) De libris propriis et recta ratione studendi, Syntagma. Paris. 1642. 8. Es ist vom Gabr. Naudæo herausgegeben, und nachher in die Elzvirische Sammlung von Schriften de methodo studiorum eingerückt worden. Heumann hat daraus das Verzeichniß von seinen Schriften in den Actis Philos. T. I. p. 545. sq. mitgetheilet.

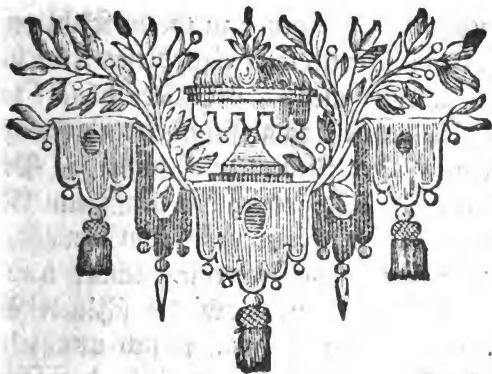
E. Que-

S. *Quetif et Echard* Scriptores Ordinis Praedicatorum, T. II. p. 505 - 521.

Ern. Sal. Cypriani Vita et Philosophia Tho. Campanellae, Amstelaed. 1705. 8. In der zweyten Ausgabe, ib. 1722. 8. findet man unter andern Zusätzen, des P. *Echards* vorher angeführte Nachricht eingerückt, gegen dessen Critik sich *Cyprian* zugleich vertheidigt.

Niceron Mémoires, T. VII. p. 67 - 86.

Bruckeri Hist. Crit. Philosoph. Tomi IV. Part. II. Cap. V. p. 107 - 144.





IX.

Johann Cosinus,

Bischof zu Durham, gestorben A. 1671.

Er war im Jahr 1595. zu Norwich geboren, wo sein Vater Megidius unter die wohlhabenden Bürger gehörte. Im 14ten Jahre seines Alters wurde er auf die Universität Cambridge geschickt, wo ihm sein Fleiß nach einigen Jahren eine Stelle an einem Collegio verschaffte, und ihn auch auswärts bekannt machte. Da A. 1616. der Bischof von Ely und der Bischof von Ely, ihn beyde zu ihrem Bibliothecario verlangten: so entschloß er sich, dieses Amt bey dem letztern anzunehmen. Dieser hieß Johann Overall, ein sehr scharfsinniger und friedfertiger Theologus, der ehemals zu Cambridge Professor gewesen war, und endlich das Bisthum Norwich erhalten hat. Cosinus gefiel ihm so wohl, daß er ihn zugleich zu seinem Secretär machte; und dieser, welcher sich bisher mehr auf die schönen Wissenschaften gelegt hatte, wandte sich nunmehr auf Arathen und unter der Aufsicht des Bischofs, ganz zu dem Studio der Theologie. Allein er verlor im Jahr 1619. seinen Wohlthäter durch den Tod: nur die Zeichen seiner Dankbarkeit blieben ihm noch übrig; und er ließ ihm daher nach-
mals

mals ein prächtiges Denkmal in der Kirche zu Norwich aufrichten.

Hierauf nahm ihn der Bischof von Durham, Richard Nel, zu seinem Hauscaplan an. Die Gunst und Vorsprache desselben half ihm auch nach und nach zu ansehnlichen geistlichen Bedienungen. Im Jahr 1624. wurde er Archidiaconus in der Provinz York, wo er auch die Tochter eines Geistlichen, Francisca Blakeston, heyrathete, die im Jahr 1642. gestorben ist. Nicht lange darnach bekam er ein reiches Canonicat zu Durham, und A. 1626. die Predigerstelle zu Bransgeth. Er wurde auch zu Cambridge Baccalaureus der Theologie, und in der Folge Doctor derselben. Da in dem gedachten Jahre einige ansehnliche Geistliche bey seinem Gönner zusammen kamen, und sich über Angelegenheiten der Kirche berathschlagten: war er ebenfalls gegenwärtig, war aber eben deswegen einerley Beschuldigungen mit ihnen ausgesetzt, als wenn sie in diesen Zusammenkünften sich über die Beförderung der römischen Religion unterredeten. Die Puritaner mißbrauchten dazu auch das Beyspiel eines vornehmen Frauenzimmers, welches damals zur römischen Kirche übergetreten war, und schienen es nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen, mit wie vielem Eifer Cosinus und Montacutus an ihrer Befehrung arbeiteten.

Um eben dieselbe Zeit trug ihm der König Carl I. eine Arbeit auf. Dieser Herr bemerkte, daß die Kammerfrauen seiner katholischen Gemahlinn,

mahlten, wenn sie keine Verrichtungen hatten, in dem nächsten Zimmer ihre Zeit mit Lesen in den Horis der Jungfrau Maria und andern Gebetbüchern zubrachten. Er wünschte daher, daß man auch in der englischen Kirche ein kleines Handbuch haben möchte, welches aus der heiligen Schrift, aus den Liturgien der alten Kirche, und aus den Schriften ihrer Lehrer gesammelt, faßlich geschrieben wäre, und nicht allein einen kurzen Begriff der christlichen Glaubens- und Lebenslehre, sondern auch Gebete enthielte, die man zur häuslichen Andacht in bestimmten Stunden gebrauchen könnte. Nachdem der König diesen Vorschlag einigen Bischöffen gethan hatte, empfahlen sie ihm Cosinum zur Ausführung desselben. Dieser brachte gar bald ein solches Buch zu Stande: und ob es gleich von den Puritanern heftig angegriffen wurde, unter dem Vorwande, daß durch dasselbe der Weg zur Vereinigung mit der römischen Kirche gebahnt werden sollte; so hat es doch bis auf die neuern Zeiten eine vorzügliche Stelle unter den Büchern dieser Art in der englischen Kirche beybehalten.

Im Jahr 1634. wurde er Vorsteher des Collegii des heiligen Petri zu Cambridge, und A. 1640. Decanus der Cathedralkirche zu Peterborough. Allein unterdessen vermehrte sich das Mißvergnügen der Nation gegen den König und die Bischöffe; die Presbyterianer fiengen nach und nach an, die Oberhand zu gewinnen, und das
sogen

sogenannte lange Parlament legte den Grund zu der äußersten Verwirrung und Erbitterung zwischen beyden Theilen. Von diesem unterstützt, suchten nunmehr die Presbyterianer sich an den Bischöfen zu rächen, von welchen sie bisher, wie man nicht läugnen kann, nicht nur sehr eingeschränkt, sondern auch öfters gedrückt und verfolgt worden waren. Sie gaben bey denen vom Parlament verordneten Commissarien viele Klagen ein, und unter andern wurde auch Cosinus vorgefordert. Allein man sprach ihn schon nach einer fünfstägigen Untersuchung wieder frey, und erlaubte ihm, nach Cambridge zurück zu kehren.

Da er aber im Jahr 1640. auch Vizekanzler dieser Universität geworden war: gerieth er durch seine Treue gegen den König in ein desto größeres Unglück. Carl der I. sah sich in der traurigen Nothwendigkeit, seine Unterthanen mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen; allein es fehlte ihm an Einkünften und Kriegsbedürfnissen. Um diesem Mangel einigermassen abzuhelpen, schickte ihm die Universität Cambridge A. 1642. ihr Silbergeschirr und andre Kostbarkeiten, nebst einer Summe baaren Geldes. Sie wurde dafür gar bald übel belohnet. Die Kriegsvölker des Parlaments bemächtigten sich der ganzen Gegend, und nachdem ihre Partey eine Visitation der Universität, oder vielmehr die Zerstörung des königl. Anhangs auf derselben, beschlossen hatte, so verwüsteten sie dieselbe auf das grausamste. Cosinus, der nebst den übrigen

Mitgliedern der Universität alles dabei verloren hatte, flüchtete darauf A. 1643. nach Frankreich.

Er hielt sich seitdem auf Befehl des Königs zu Paris auf, um bey den englischen Protestanten, welche sich im Gefolge der Königin befanden, einen Prediger abzugeben. Anfänglich verrichtete er den Gottesdienst in einem Privathause, nachher aber in der Wohnung des englischen Gesandten, des Ritters Richard Brown, der bis zum Jahr 1660. daselbst verblieb. Diese kleine Gemeinde bekam durch die Engländer, welche von Zeit zu Zeit ihr Vaterland wegen der innerlichen Unruhen verließen, immer einen größern Zuwachs. Zugleich aber hatte Cosinus alle seine Wachsamkeit nöthig, um dieselbe vor den Nachstellungen der Römisch-Katholischen, welche unter dem Vorwande, daß die englische Kirche und Religion nunmehr verlohren sey, die Engländer zum Uebertritt zu der ihrigen zu bewegen suchten, zu verwahren. Ob er gleich hierinne in so ferne glücklich war, daß nur wenige sich zum Abfall verführen ließen: so konnte er doch nicht verhüten, daß sich nicht sein eigener Sohn in dieser Anzahl befände. Er hatte ihn in die Schule der Jesuiten geschickt, und diese wußten seine unerfahrene Jugend zu berücken. Man entriß ihn darauf wider alle Billigkeit seinem Vater. In der Folge trat er zwar wiederum zur englischen Kirche zurück; allein gleichsam nur, um seinen Vater durch einen zweiten Abfall aufs neue zu betrüben; der ihm gleichwohl

wohl ein Jahrgeld aussetzte, und ihn auch in seinem letzten Willen nicht vergaß.

Cosinus erlangte endlich, weil er zu dem Gefolge der Königin von England gehörte, eine Wohnung im Königl. Pallaste oder Louvre. Er hatte bald darauf A. 1645. einen Streit mit dem Prior der englischen Benedictiner in Paris, Robinson, über die Gültigkeit der geistlichen Ordination in England; allein die Schriften, welche er bey dieser Gelegenheit verfertigt hat, sind nicht gedruckt worden. Da endlich Carl II. selbst im Jahr 1651. sich nach Frankreich begeben mußte, und sich ohngefähr drey Jahre daselbst aufhielt, wohnte er täglich in der Capelle des Louvre, und an den Sonn- und Festtagen in der Wohnung seines Gesandten, dem Gottesdienste bey, welchen Cosinus nebst noch einem andern Prediger verrichtete. Er schrieb auch auf Verlangen des nachmaligen Kanzlers Hyde, einen kurzen Abriss von dem Glauben der englischen Kirche, als von welchem die meisten französischen Geistlichen die unrichtigsten Begriffe hatten und austreueten. Bey der gezwungenen Abreise des Königs aus Frankreich, war Cosinus gesonnen, ihm nachzufolgen; allein er mußte auf dessen Befehl bey seinem Amte in Paris bleiben. Er schrieb daselbst ein Buch wider die Transsubstantiation, weil man den König, und die in seinem Gefolge waren, von Seiten der Jesuiten hatte überreden wollen, daß dieses die alte und beständige Lehre der Kirche gewesen sey; doch der König selbst war insgeheim

bereits zu Paris zur römischen Kirche getreten, und in der Folge waren ihm alle Religionen gleichgültig.

Während dieses langen Aufenthalts zu Paris arbeitete Cosinus noch an vielen andern Schriften, wovon aber nur seine Geschichte des Canonicus gedruckt worden ist. Er verfertigte außerdem Jahrbücher der Kirche eine Geschichte der Concilien, und eine Abhandlung über die heilige Chronologie, ingleichen verschiedene Schriften über die Streitigkeiten mit den Römischkatholischen, an deren Ausgabe ihn aber die Bescheidenheit gehindert hat. Er kam aber daselbst sogar bey den übrigen englischen Protestanten in einen schlimmen Verdacht und Ruf, weil man glaubte, daß er mit der französisch-reformirten Kirche zu vertraulich und beynahe in einer Kirchengemeinschaft lebte, und eben dadurch die Vorzüge der biblischen Kirche gleichsam selbst den Presbyterianern aufzuopfern schien. In der That hatte Cosinus nicht den ungestümen Eifer an sich, diese Kirche, weil sie keine Bischöfe hatte, zu verwerfen; er reichte ihren Mitgliedern die Sacramente, und erklärte sich in einem eignen Bedenken, daß man im Nothfall, und den Rechten der englischen Kirche unbeschadet, mit jener gar wohl in einer Gemeinschaft leben könne. Aber er war doch weit entfernt, dadurch alle Ausschweifungen zu billigen, deren sich damals die Presbyterianer und Independenten in England schuldig machten.

Endlich kehrte er im Jahr 1660. nachdem die königliche Regierung in England wieder hergestellt war, in sein Vaterland zurück. Er hielt sich vor ein langes Exilium durch die Stelle eines Decani der Kirche von Durham, welche man ihm bestimmte, genugsam belohnet; allein der König beförderte seine Wahl zur bischöflichen Würde dieser Kirche selbst. Hier bekam er Beschäftigung genug, in seinem Kirchensprengel die alte Ordnung, Zucht und Reinigkeit des Glaubens wieder herzustellen, und die Acte des Parlaments vom Jahr 1662. welche die Einförmigkeit des Gottesdienstes in der englischen Kirche festsetzte, kam ihm dabey nachdrücklich zustatten. Seitdem stand er seiner Gemeinde mit großer Aufmerksamkeit vor, gieng mit der ihm untergebenen Geistlichkeit zwar leutselig um, war aber zugleich ein strenger Beobachter ihres Lebens, und hob unter andern die bey derselben eingerissene Freyheit auf, in der Gemeinde Gebetsformeln nach seinem Gefallen, und oft aus dem Stegreiff, herzusagen. Er lebte dabey seiner Würde gemäß, ohne ausnehmende Pracht, der Gastfreyheit ergeben, und gegen die Dürftigen überaus wohlthätig. Im Parlamente genoß er eines großen Ansehens, so daß er einst bey der Entscheidung einer wichtigen Ehestreitigkeit, da ihm anfänglich fast alle übrigen Prälaten, so wie die englischen Geseze selbst, entgegen waren, dieselben doch durch eine nachdrückliche Rede auf seine Seite brachte. Insonderheit aber machte er sich um sein Bisthum durch die kostbare Wieder-

F 4

auf.

aufbauung der alten bischöflichen Schlösser; durch die Stiftung zweyer Armenhäuser; durch zwey wiedergebaute Schulen; durch die Errichtung einer öffentlichen Bibliothek, großmüthig verdient; andrer seiner Schenkungen und Stiftungen an andern Orten, nicht zu gedenken. Ohngeachtet dieser rühmlichen Freugebigkeit, die ihn gegen zwanzig tausend Pfund Sterling kostete, heyratheten doch seine vier Töchter lauter vornehme und reiche Herren. Er starb den 15ten Jänner 1671. nach der englischen Zeitrechnung, zu Westmünster. Die Tugenden eines gelehrten, eifrigen und frommen Bischofs scheinen ihm nicht streitig gemacht werden zu können.

Was uns von seinen Schriften bekannt geworden ist, werden die Leser in folgendem Verzeichnisse finden.

- 1) Ein Gebetbuch in englischer Sprache, zu London 1672. in 8. herausgegeben.
- 2) *Historia Transubstantiationis Papalis, praemissa doctrina catholica de Symbolis sacris, et praesentia Christi in Sacramento Eucharistiae*, Lond. 1675. 8. D. Durell, Präbendarius zu Durham, und nachmals zu Windsor, gab sie, nach erlangter Erlaubniß von dem Verfasser, heraus.
- 3) *A scholastical history of the canon of the holy Scripture, or the certain and indubitate Books, there of as they are received in the church*

church of England, Lond. 1657. 1672.
1683. 4.

- 4) Regni Angliae religio catholica, prisca, casta, defaecata, omnibus Christianis Monarchis, Principibus, Ordinibus ostensa, A. 1652. Diesen Aufsatz hat Smith in dem gleich zu nennenden Buche, nebst demjenigen Theil von Cosini Testament, der sein Glaubensbekenntniß ausmacht, S. 31. 58. abdrucken lassen.

S. Thomae Smithi Vitae quorundam eruditissimorum et illustrium virorum, (Lond. 1707. 4.) Das mit besondern Seitenzahlen gedruckte Leben Cosini macht 62 Seiten aus.

Niceron Mémoires, T. I. p. 368-373.





X.

Cornelius Jansenius.

Bischof von Ypern, gestorben A. 1638.

Wenn man sehen will, wie weit sich Verstellung, Arglist und Betrug in einer theologischen Streitigkeit treiben lassen: so braucht man nur die Geschichte derjenigen Handel zu lesen, welche dieser berühmte Prälate erst nach seinem Tode, ein ganzes Jahrhundert lang, veranlasset hat. Und wenn es unglaublich vorkommen sollte, daß über die rechte Erklärung der Meinungen eines verstorbenen Bischofs, sich viele tausend Menschen zanken, verfolgen und endlich mit der äußersten Bitterkeit von einander scheiden sollten: der kann die Gewißheit einer so seltsamen Ausschweifung durch eben diese Geschichte bestätigt finden. Von uns kann man unterdessen nicht die Geschichte des Jansenismi, sondern nur des Jansenii selbst, erwarten.

Es hat bereits das sechzehnte Jahrhundert einen Cornelium Jansenium gehabt, der als erster Bischof von Gent A. 1576. gestorben, und von vielen mit dem unsrigen vermengt worden ist. Dieser hingegen kam erst A. 1585. auf einem Dorf der Grafschaft Leerdam zur Welt, und hatte einen Zimmermann, Jan Otche, zum Vater.
Nach

Nachdem er den Grund der Wissenschaften zu Utrecht gelegt hatte, begab er sich A. 1602. auf die Universität Löwen. Dasselbst war er im Anfange den Jesuiten sehr zugethan, und geneigt, in ihre Gesellschaft zu treten, als er sich auf einmal zu ihrem Gegner, dem Jacob Jansonijs, wandte, der die Theologie nach Augustini und Basil Methode lehrte. A. 1604. wurde er in der Philosophie Baccalaureus. Hier war es auch, wo er die Freundschaft des Johann du Verger de Savranne, der nachmals unter dem Namen des Abts von St. Cyran so berühmt wurde, erlangte. Da er sich durch seinen übermäßigen Fleiß an seiner Gesundheit geschadet hatte: so reiste er mit demselben in sein Vaterland, Frankreich, und bekam durch dessen Empfehlung zu Paris in einer guten Familie die Aufsicht und Unterweisung der Kinder zu seiner Beschäftigung. Die Sorbonne bot ihm die theologische Doctorwürde an. Nach einiger Zeit aber begab er sich zu seinem Freunde, der sich in seiner Geburtsstadt Bayonne niedergelassen hatte, und sie setzten ihr gemeinschaftliches Studiren, in den Kirchenlehrern, sonderlich im Augustino, mit dem allergrößten Eifer fort. Jansenius wurde von dem dasigen Bischof zum Aufseher des von ihm gestifteten Collegii bestellt. Allein, da dieser sowohl als du Verger, weiter befördert wurde, beschloß er, Bayonne nach einem fast zehnjährigen Aufenthalte zu verlassen.

Er

Er kehrte also nach Löwen zurück, und wurde daselbst Vorsteher des Collegii der heiligen Pulcheria; ein Amt, welches er bald darauf wieder niederlegte, weil es ihm zu wenig Zeit zum Studiren übrig ließ. Er schlug auch, aus Verachtung gegen die damalige Philosophie, die ihm angetragene philosophische Profession aus. Dagegen wurde er A. 1619. Doctor der Gottesgelahrtheit. Der päpstliche Nuntius suchte ihn damals zu bewegen, daß er gegen den berühmten M. A. de Dominis, zur Vertheidigung des päpstlichen Ansehens schreiben möchte; allein er entschuldigte sich solches zu thun. Im Jahr 1630. wurde er Professor der Theologie, mit der Anweisung, die heilige Schrift zu erklären. Daher sind seine Commentarii über das A. Testament entstanden, von welchen einige ungedruckt geblieben sind. Er hatte überhaupt eine große Abneigung vor der scholastischen Theologie, und las destomehr die Pateres, insonderheit aber Augustinum, den er ganz durchaus über zehnmal, seine Schriften aber gegen die Pelagianer wohl dreyßigmal durchgelesen hat. Seine Verehrung gegen diesen Kirchenlehrer gieng so weit, daß er sich nicht schämt zu gestehen, er habe sein Gebet an ihn gerichtet, und seinen Beystand bey der Verfertigung seines Hauptwerkes verspüret. Genuß, daß er aus dessen Schriften, so wie man bereits mehrmals an den Theologis zu Löwen bemerkt hatte, lernte, sich den pelagianischen Lehren der Jesuiten zu widersetzen.

Er

Er widerstand ihnen auch, da sie sich zu Löwen der Freyheit anmaßen wollten, die Philosophie zu lehren, gieng zweymal deswegen, als Deputirter der Universität, nach Spanien, und war in seinem Ansuchen glücklich. Seine Aufmerksamkeit aber wandte sich hauptsächlich auf die Streitigkeiten, die in seiner Kirche über die Gnade seit kurzem waren geführt worden, und noch nicht gänzlich geendiget waren; er wurde immer eifriger, die Lehre Augustini über diese wichtigen Materien öffentlich zu vertheidigen. Hierinne stand ihm sein College, Libertus Fromondus, der Augustinianer, Florentius Conrius, und andre mehr bey: so daß er bereits damals von den Jesuiten als einer ihrer Hauptwidersacher angesehen wurde. Mit den holländischen Reformirten, sonderlich den Theologen zu Herzogenbusch, darunter Gisb. Voetius der vornehmste war, hatte Jansenius ebenfalls viel zu streiten; man hat aber angemerkt, daß er dabey selbst die von ihm sonst beliebte Methode zu lehren und zu streiten verlassen, und an statt bey der heil. Schrift zu bleiben, seine Gegner auf Nebenstreitigkeiten, von der Folge der römischen Bischöfe, und dergl. m. abzuführen gesucht hat. Noch einen andern Streit führte er zu Löwen mündlich mit einem Holsteiner, Theodor Simonis, der in der römisch-katholischen Religion wankte, und durch seine Unterredungen mit Jansenio vergebens eine größere Ueberzeugung suchte, daher er auch nach ein paar Jahren zur reformirten Kirche, und endlich zu den Socinianern übergetreten

treten ist. Die Art, wie Jansenius mit ihm verfuhr, gereicht ihm nicht zur Ehre. Er ließ sein Haus mit Soldaten umgeben, und ihm drohen, daß man ihn als einen Käser bestrafen würde; eine Art der Widerlegung, die vors erste ihre Wirkung that.

Unterdessen schrieb Jansenius unter einem angenommenen Namen, sein berühmtes Buch, *Mars Gallicus*, und bahnte sich durch dasselbe den Weg zum Bisthum. Er griff darinnen alle diejenigen Vorzüge, welche die französischen Schriftsteller ihrer Krone und ihren Königen vor andern europäischen Fürsten zuschreiben, mit so vieler Stärke an; insonderheit aber suchte er die Ungerechtigkeit des damaligen französischen Kriegs, und der von Frankreich mit Käsern (er sagt gar infidelibus) geschlossenen Bündnisse, so heftig an den Tag zu legen, daß ihm der spanische Hof zur Belohnung seines Eifers das Bisthum Ypern ertheilte. Zu Rom bezeigte man sich ebenfalls für die von ihm auf die Reformirten gewagten Anfälle dankbar, und fertigte ihm die Bulle der Bestätigung umsonst aus. Er wurde im October 1636. von seinem Freunde, dem Erzbischof von Mecheln, ordinirt.

Alein er genoß dieser Würde nicht lange. Raum hatte er einen Anfang zur Reformation seines Bisthums gemacht, so starb er nach einem anderthalbjährigen Besiß desselben, an der Pest, welche außer ihm damals niemanden zu Ypern wegnahm, und daher als eine außerordentliche Art
des

des Todes angesehen wurde, im Jahr 1638. Kurz vorher hatte er sein großes und geliebtes Werk, Augustinus, an welchem er zwey und zwanzig Jahre gearbeitet, zu Stande gebracht, und empfand darüber eine ausnehmende Freude. Er empfahl es noch in seinen letzten Stunden, ja selbst in seinem Testamente, seinen Freunden zur Ausgabe. Sie besorgten dieselbe bald darauf. Es ist bekannt, was für Unruhen daraus erfolgt sind! Die Jesuiten zogen fünf Sätze heraus, und beschuldigten dieselben der Kätzeren. Die Freunde des Jansenius hingegen in den Niederlanden und in Frankreich, wozu der Abt von S. Cyran, und viele andere gelehrte Männer gehörten, behaupteten, er habe nichts weiter gethan, als die Lehre des h. Augustini vorgetragen. Der Pabst Innocentius X. verdammt endlich im Jahr 1653. diese Sätze, und sein Nachfolger Alexander VII. ließ sogar A. 1655. das Grabmaal, welches man Jansenio errichtet hatte, durch den Bischof von Ypern, zu großem Verdruß der Canonicorum, zerstören. Die Jansenisten, wie man seine Freunde zu nennen anfieng, oder wie sie sich genannt wissen wollten, die Schüler des heil. Augustini, nahmen hierauf ihre Zuflucht zu der Distinction inter quæstionem iuris et facti: sie räumten ein, daß diese Sätze einen kätzerischen Verstand hätten; aber sie leugneten, daß Jansenius sie in diesem Verstande gelehret habe. Diese Ausflucht wurde ihnen gleichfalls entzissen, da der Pabst im Jahr 1656. befohl, daß sie auch
das

das letztere glauben und zugeben sollten. Allein sie behaupten bis auf unsre Zeiten, daß sich die Untrüglichkeit des Papstes nicht so weit erstreckt, und daß Jansenii Lehre auch die Lehre des heiligen Augustini sey. Dies ist kürzlich der Grund jener bittern und langwierigen Streitigkeiten, aus welchen endlich die zahlreiche und schismatische Gemeinde der Jansenisten erwachsen ist. Man sieht noch heut zu Tage mit großem Befremden, daß sie bey allen heftigen Beschwerden und Beschuldigungen gegen den römischen Bischof und seine eifrigen Anhänger, entweder nicht Muth oder nicht Einsicht genug besitzen, sich gänzlich von einer Kirche zu trennen, mit welcher sie niemals wieder vereiniget werden können; und daß sie den reformirten Lehrbegriff von dem unbedingten Rathschluß Gottes, in der Hauptsache völlig lehren, ohne diesen Vorwurf vertragen zu wollen: so wie auf der andern Seite, daß ihre Gegner offenbar der Lehre des heil. Augustini widersprechen, und um den Schein davon zu vermeiden, sich der kühnsten Verdrehungen bedienen. Wie weit glücklicher ist man, wenn man, um zu wissen, was man in der Religion glauben soll, nicht erst untersuchen und streiten darf, was dieser oder jener Kirchenlehrer davon gelehrt habe.

Jansenius selbst hatte sein Buch dem Urtheil der römischen Kirche unterworfen, und vermied dadurch, vor einen Keger erklärt zu werden. Er war in der That kein gemeiner Theologus. Entfernt von der scholastischen, finstern und zankfüchtigen

nigen Methode, befließ er sich eines freyern und lehrreichern Vortrags. Er hatte die Kirchenväter fleißig, und Augustinum nur zu viel, benähe als ein knechtischer Nachahmer, gelesen; aber eben diese ungemeine Ergebenheit gegen denselben, in dem sie ihn auf gleiche Abwege mit demselben führte, verwahrte ihn doch zugleich vor den groben pelagianischen Irrthümern seiner Kirche. Er schrieb beredt und angenehm genug. Sein Eifer war groß; er überschritt aber auch zuweilen seine Gränzen. Wenn man ihn mit dem ältern Cornelio Jansenio vergleicht, so muß er in Ansehung der Stärke in der Auslegung der heil. Schrift, der Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit, viel verlieren. Und wenn sein Augustinus mit seinen eigenen Streitschriften gegen die Reformirten zusammen gesetzt wird: so findet man in jenem einen Mann von Nachdenken; in diesen einen Controversisten, der bloß mit fremden Waffen streiten kann.

Wir sind nur noch die Titel seiner Schriften schuldig.

- 1) Alexipharum, Lovan. 1630. 8. und
- 2) Notarum Spongia, Lovan. 1631. 8. welche beyde gegen die Reformirten gerichtet sind.
- 3) Mars Gallicus, seu de iustitia armorum et foederum Regis Galliae, Libri duo. Er gab dieses Buch A. 1635. in 12. unter dem Namen *Alexandri Patricii Armacani*, Theologi, heraus. Es ist A. 1639. auf 422 Seiten in 12. wieder gedruckt worden.

③

4) Com-

4) Commentarius in Pentateuchum; et in IV Euangelia, Lovan. 1639. 4.

5) Augustinus; *Tomus I.* in quo haereses et mores Pelagii contra naturae humanae sanitatem, aegritudinem et medicinam ex S. Augustino recensentur et refutantur. *Tomus II.* in quo genuina sententia profundissimi Doctoris de auxilio gratiae medicinalis Christi Salvatoris, et de praedestinatione hominum, et angelorum, proponitur, ac dilucide ostenditur, Lovan. 1640. fol. Paris. 1641. f.

S. *Liberti Fromondi* Synopsis vitae *Iansenii* welche er dessen Augustino vorgefetzt hat.

Melch. Leydeckeri de Historia Iansenismi Libri VI. quibus de *Corn. Iansenii* vita et morte, nec non de ipsius et sequacium dogmatibus differitur. Traj. ad Rhen. 1695. 8. Die darinne gleich anfangs stehenden Libri III. de vita et morte C. I. machen 214 Seiten aus, und sind eine nicht nur ausführliche, sondern auch critische Nachricht.

Bayle Dict. histor. et crit. art. *Iansenius*.




 XI.

Ludwig Bourdaloue,
 ein Jesuit, und Königl. französ. Hofprediger,
 gestorben im Jahr 1704.

Dieser große Redner war A. 1632, zu Bourges von einer der ansehnlichsten Familien geboren. Sein Vater, Stephan, der besonders wegen seiner ausnehmenden Redlichkeit, und wegen seiner Annehmlichkeit öffentlich etwas vorzutragen, beliebt war, hatte in seiner Jugend einige Neigung gehabt in den Orden der Jesuiten zu treten, der er aber nicht gefolgt war. Sein Sohn ersetzte seine Stelle bereits im Jahr 1648. Er gieng durch alle Uebungen der Gesellschaft. Die ersten achtzehn Jahre, die er in derselben zubrachte, wurden sowohl zu seinem eigenen Studiren angewandt, als auch die schönen Wissenschaften, die Weltweisheit und Gottesgelahrtheit öffentlich vorzutragen. Da er zu den schönen Wissenschaften eben so geschickt war, als zu der Kanzel: so wußte er anfangs nicht, was er wählen sollte. Allein verschiedene Reden, welche er zu der Zeit, da er die theologische Sittenlehre vortrug, hielt, wurden mit so vielem Beyfall aufgenommen, daß er sich auf Anrathen seiner Obern entschloß, sich einzig und allein dem Predigamt zu widmen.



Indem er diese Laufbahn betrat, hörte ihn die Ruhme Ludwigs XIV. welche unter dem Namen Mademoiselle bekannt ist, zu Eu predigen. Er gefiel ihr; sie beehrte ihn mit ihrer Gewogenheit und Vertrauen, und ließ ihn auch nachmals rufen, ihr in ihren letzten Augenblicken beizustehen.

Nachdem er einige Jahre in der Provinz gepredigt hatte: glaubte man, daß er im Stande wäre, sich zu Paris hören zu lassen, und man schickte ihn A. 1669. dahin. Hier übertraf er alle Hoffnung, die man sich von ihm gemacht hatte. Er hatte kaum in der Kirche des Professhauses der Jesuiten gepredigt, als sich aus ganz Paris, und von dem Hofe selbst, eine erstaunliche Menge Zuhörer daselbst einfand. Sein Ruhm, der so geschwind erworben war, nahm beständig zu. Er hat vier und dreißig Jahre hindurch das beständige und seltne Glück daselbst genossen, daß ihm sowohl die Großen als die Gelehrten, und das gemeine Volk, gern und mit Vergnügen zuhören. Bei Hofe predigte er sonderlich im Advent und in der Fasten, sonst aber fast auf allen Kanzeln von Paris.

Neben seinen Predigten saß er auch Beichte, und übernahm die Gewissensführung vieler vornehmen Personen, woben er ohne Unterschied des Standes und Ranges streng war, wenn er es seyn mußte. Er vernachlässigte auch die Armen nicht: je furchtsamer sie wegen seines Ansehens und Namens waren, wenn sie zu ihm kamen, desto mehr

mehr Mühe gab er sich, ihr Vertrauen zu erwerben, und ihnen den Zutritt zu sich zu erleichtern; wie er sich denn auch zu ihnen begab, wenn sie nicht im Stande waren zu ihm zu kommen. Diejenigen aber, bei welchen er seine Wachsamkeit und Sorgfalt verdoppelte, waren die Sterbenden. Er besuchte die Gefängnisse und Spitäler, und war oft besorgt, den Dürftigen reiche Almosen zu verschaffen. Bei so mancherley nützlichen Gaben sandte ihn der König A. 1686. nach Languedoc, um den sogenannten Neubefehrten daselbst die römisch-katholische Religion angenehm zu machen; und er soll in dieser Absicht zu Montpellier mit besonderm Nutzen gepredigt haben.

Man rühmt ihn nicht weniger in Ansehung der Pflichten, die er sich selbst schuldig war, und seines ganzen übrigen Charakters. Er war auf eine strenge Art auf sich selbst aufmerksam, und je größer sein Ansehen war, desto mehr hütete er sich, einen unbedachtsamen Schritt zu thun. Mit einer vollkommenen Verachtung der Welt und ihrer Hoheit, verband er doch alle den Großen gebührende Hochachtung. Er war dem Dienste der Kirche unverleßlich ergeben, seinen Vorgesetzten vollkommen unterworfen, und so voll von Hochachtung gegen seinen Beruf und Liebe zu seinem Stande, daß er die vortheilhaftesten Anerbietungen ausschlug. Seine Bescheidenheit, Redlichkeit, Sanftmuth, und andre gesellschaftliche Tugenden, machten, daß man ihn im Umgange so sehr bewunderte, als auf der Kanzel. Wie wenig er an die Welt

und ihre Lobsprüche gefesselt gewesen, zeigte das Verlangen, welches er in seinen letzten Jahren äusserte, Paris zu verlassen, und an einem abgelegenen Ort in der Provinz seine übrigen Tage zuzubringen, damit er seine Gedanken sammeln, und sich desto mehr zum Tode vorbereiten könnte. Da er vorher sah, daß ihm diesermwegen von seinen Vorgesetzten in Frankreich würden Schwierigkeiten gemacht werden: so wandte er sich an den General der Gesellschaft selbst. Allein er wurde auf ein anderes Jahr verwiesen, und ersucht, über die Parthen, die er ergreifen wollte, neue Beobachtungen anzustellen. Er that es, und verdoppelte das Jahr darauf sein inständiges Bitten bey dem General. Sein Brief hatte die Wirkung, daß ihm frey gestellt wurde, zu thun was er für gut befände. Er war bereits im Begriff abzureisen; allein eben die Vorgesetzten, die ihn das erstemal zurück gehalten hatten, wollten ihm die Erlaubniß zu reisen nicht eher ertheilen, als bis sie zu Rom neue Vorstellungen gethan hätten. Diese machten einen Eindruck bey dem Pater General, und der letzte Entschluß war also dieser, er sollte zu Paris verbleiben, und seine Geschäfte ferner verwalten. Er gehorchte so willig, daß er bey seiner Amtsarbeit noch weit mehr Munterkeit und Eifer blicken ließ. Mitten in derselben wurde er durch ein bössartiges Fieber im Jahr 1704. der Welt entrissen. Seine Ordensbrüder, denen wir alle bisherige Nachrichten schuldig sind, beschreiben seine letzten Stunden, als die Zeit seiner tiefften Demüthigung gegen Gott.

Gott. Wie sehr wünschten wir, daß sie uns von demselben dasjenige gemeldet hätten, was wir bei einem Sterbenden vorzüglich zu sehen verlangen! "Er vereinigte, sagt der Jesuit Bretonneau, seinen Tod mit dem Tode Jesu Christi." (Das heißt also, wird man denken, er bauete die Hoffnung seiner Seligkeit auf das Verdienst des Heilandes? Nichts weniger, wie man gleich sehen wird.) "Und indem er eben so gesinnet war, wie dieser sterbende Heiland am Kreuze: so stellte er sich als ein Opfer dar, um durch die Zernichtung seines Leibes, die allerhöchste Majestät Gottes zu ehren, und seinen Zorn zu stillen. Er ließ es bei diesem Opfer nicht bewenden, sondern willigte dar: ein alle Strafen des Fegfeuers zu leiden. Denn, sagte er, es ist höchst billig, daß Gott eine vollkommene Genugthuung erhalte, und in dem Fegfeuer werde ich wenigstens mit Gedult und Liebe leiden." Ist es möglich, daß man dieses zum Lobe eines Christen sagen kann?

Doch der P. Bourdaloue ist unter dem Namen eines vortreflichen Redners bekannt genug, ohne daß wir nöthig hätten, zu untersuchen, wie gegründet der Ruhm seiner übrigen Eigenschaften sey. Man kommt darinne überein, daß er ein großes und erhabnes Genie, und eine sehr richtige Einsicht und Kenntniß der ihm nöthigen Wahrheiten besessen habe, die, weil sie mit einer lebhaften und durchdringenden Einbildungskraft vergesellschaftet war, machte, daß er sogleich in einer jedweden Sache das Begründete und Wahre fand.



Hierinne bestand eigentlich sein Charakter, und dadurch verschafte er allen seinen Reden einen gleichen Nachdruck. Ihre Schönheit besteht eben nicht eigentlich in gewissen Stellen, die einen besondern Schwung haben, und in welchen der Redner seine ganze Kunst und sein ganzes Feuer erschöpft, sondern in einem Zusammenhange der Rede, wo alles einander unterstützt, weil alles auf das schönste abgepaßt, und auf das geschickteste mit einander verbunden ist. Obgleich ein Gedanke gemein ist, so verwirft er ihn doch nicht; es ist genug, daß er wahr ist, und daß er ihn als einen Beweis gebrauchen kann. Er untersucht und erforschet ihn, und setzet ihn dadurch in ein solches Licht, daß, da er vorher gemein war, er ihm besonders eigen wird. Sein Ausdruck stimmt mit seinen Gedanken vollkommen überein. Er ist so wohl edel als natürlich. Er ist ein ungemeiner Redner, und will doch das Ansehen nicht haben, daß er es sey. Es ist viel Hoheit, Größe und Stärke in seinem Vortrage, und niemals mehr, als wenn er die Sittenlehre abhandelte, welche überhaupt sein vornehmstes Augenmerk war. Gewisse schöne Gedanken, gewisse erhabene, neue und rührende Ausdrücke, das Feuer, welches seinen Vortrag belebte, seine fertige Aussprache, seine starke, helle, angenehme und wohlklingende Stimme, alles war rednerisch an ihm. — Dies ist eine Abschilderung, die wir größtentheils dem P. Bretonneau schuldig sind, und deren wir uns bedienen, weil sie mit den Reden

des

des P. Bourdaloue mehr übereinstimmt, als das übrige, was sein Lobredner hinzusetzt.

Ein noch größerer Kenner und Meister der Beredsamkeit, Voltaire in seinem Jahrhunderte Ludwigs des XIV. glaubt, daß Bourdaloue das erste Muster guter Prediger in Europa gewesen sey. Es sind zwar, setzt er hinzu, nach ihm andre große Kanzelredner, wie z. E. der P. Massillon, aufgestanden, welche über ihre Reden mehr Annehmlichkeiten verbreitet, auch feinere und durchdringendere Gemälde der Sitten ihrer Zeit angebracht haben; aber keiner hat ihn in Vergessenheit gebracht. Man sieht an seinem mehr kräftigen als geblümten Ausdruck, an welchem die Einbildungskraft keinen Antheil hat, daß er nicht so wohl zu rühren als zu überzeugen sucht: und niemals denkt er daran, zu gefallen.

Gegen das Urtheil von den Gaben eines Redners, das von einer solchen Hand kommt, würde man auch alsdenn furchtsam seyn müssen, etwas einzuwenden, wenn es weniger gegründet scheinen möchte, als das gegenwärtige ist. Aber wenn wir den P. Bourdaloue als einen christlichen Prediger betrachten: so kann uns das Ansehen eines schönen Geistes nicht hindern, zu gestehen, daß er diesen Charakter weniger behauptete, als den Namen eines Redners. Er erklärt die heil. Schrift zu wenig, und führet sie so gar in manchen Predigten sehr selten an. Er beschäftigt sich zu sparsam mit den hohen und schriftmäßigen Wahrheiten

heiten der Glaubenslehre. Man sieht wohl, daß er die Moral für einen reichern Stoff der Beredsamkeit gehalten habe; aber diese Trennung macht, daß man seine Sittenlehre oft philosophisch, schön, edel, aber nur nicht christlich genug findet. Seine Ermahnungen, und insonderheit die Anwendung der vorgetragenen Lehren sind so rührend nicht, als wir sie von einem erbaulichen Prediger erwarten: er zielt meistens nur auf den Verstand; zum Herzen dringt er selten. Setzt man noch hinzu, daß die unterscheidenden Lehren seiner Kirche, ihre Begriffe von Buße, Heiligkeit und Gottseligkeit, und andre damit verbundene Meinungen und Gebräuche, bei ihm so sehr hervorragen, als bei andern Predigern dieser Gemeinde: so kann man leicht urtheilen, daß Bourdaloue ein Mann sey, den man lesen und bewundern, aber nicht ohne große Vorsichtigkeit und Einschränkung auf der Kanzel nachahmen dürfe.

Seine Predigten sind von dem Jesuiten Bretonneau zu Paris A. 1707. in 8. am richtigsten und vollständigsten herausgegeben worden. Seitdem hat man sie sehr oft in Frankreich und in Holland gedruckt. J. E. Sermons sur les mystères, Lyon, 1719. 2 Voll. 8. Sermons pour les fêtes des Saints, et pour les vœtures et professions religieuses, Amsterd. 1712. 2 Voll. 8. Es ist auch bereits im Jahr 1749. zu Wien in Fol. eine deutsche Uebersetzung derselben herausgekommen, die sich von einem Augustinermönch herschreibt.

Allein

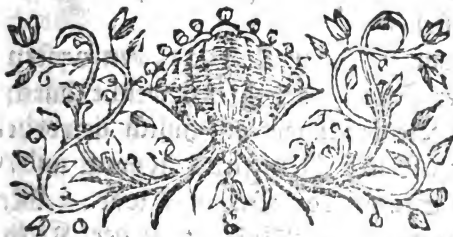
Allein Bourdaloue ist in derselben so verunstaltet, daß die neue Uebersetzung, welche seit A. 1760. zu Dresden und Prag gedruckt wird, und von welcher, da wir dieses schreiben, neun Bände in 8. fertig geworden sind, desto weniger überflüssig genannt werden darf, je glücklicher sie gerathen ist.

G. Eloge du P. Bourdaloue dans les Mémoires de Trévoux A. 1704. Août, p. 1410-1425. ed. de Paris.

Des P. Bretonneau Vorrede zu der Ausgabe der Predigten desselben.

Ladvocat Dictionnaire historique portatif, (Paris 1755. 8) T. I. p. 166.

Voltaire Siècle de Louis XIV. T. II. p. 181. sq. 378. ed. de Dresde.





XII.

Jacob Benignus Bossuet,

Bischof von Meaux,

gestorben A. 1704.

Sein Franzose oder vielmehr kein Gelehrter des vorigen Jahrhunderts, verdienet so sehr neben dem P. Bourdaloue zu stehen, als der berühmte Prälat, von dem wir hier zu reden haben. Er wäre der größte Redner seiner Zeit geblieben, wenn nicht zugleich Bourdaloue aufgetreten wäre; aber weit größer und glänzender als dieser in verschiednen andern Rollen, wandte er die Beredsamkeit überall an, wo andre nur Gelehrsamkeit zu zeigen gewohnt sind, und war nicht weniger ein geschickter Hofmann, als ein glücklicher Schriftsteller.

Er war zu Dijon A. 1627. den 27sten Sept. von einer Familie geboren, welche durch obrigkeitliche Bedienungen ansehnlich geworden, wie denn sein Vater Benignus Advocat und Consulent der Stände von Burgund war. Man widmete ihn von seiner Kindheit an der Kirche, und er trieb seine ersten Studia bey den Jesuiten zu Dijon. Schon daselbst war er so arbeitsam, daß man ihn *bos suetus aratro* zu nennen pflegte. Er wurde hierauf nach Paris geschickt, studierte
in

in dem Collegio von Navarra unter Nic. Cornets Anführung die Theologie, und wurde A. 1652. zum Doctor aufgenommen. Weil er aber von seiner ersten Jugend an mit dem Capitel zu Meß anfänglich durch ein Canonicat, nachher durch die Würde eines Archidiaconi und Dechanten verbunden war: so glaubte er auch, daß er dieser Kirche die ersten Früchte seiner Wissenschaft widmen müsse, und faßte den Entschluß, sich in dieser Stadt niederzulassen.

Unterdessen war sein Aufenthalt daselbst nicht so unveränderlich, daß er nicht wieder nach Paris hätte reisen sollen, um daselbst seine Geschicklichkeit im Predigen zu üben. Er erlangte darinne bald einen allgemeinen Beyfall. Der Hof hörte von seinem Ruhm, und bewunderte ihn gleichfalls. Er sieng an vor demselben A. 1662. zu predigen, ehe man noch den P. Bourdaloue kannte. Insonderheit war die Trauerrede, welche er A. 1667. auf die verwitwete Königin hielt, und die so wenig als seine Predigten gedruckt worden ist, eine der ersten Proben, welche zeigte, wie hoch er zu steigen vermögend sey. Er bekam daher A. 1669. das Bisthum Condom. Allein kurz darauf wurde er zum Lehrmeister des Dauphin bestellet, und da er sah, daß dieses Amt mit seiner Gegenwart in dem gedachten Stifte nicht bestehen könne, so legte er das Bisthum, ohne einigen Vorbehalt, nieder.

Er widmete sich hierauf gänzlich der Unterweisung des ihm anvertrauten Prinzen. Da er aber wieder frey war, ertheilte ihm der König, um ihn
der



der Kirche wiederzugeben, ohne ihn vom Hofe weit zu entfernen, im Jahr 1681. das nahegelegene Bisthum Meaux. Er wurde A. 1693. Hofprediger der Dauphine, A. 1697. Königl. Staatsrath, und A. 1698. Hofprediger der Herzoginn von Burgund. Er that aber zugleich immer den Pflichten seiner bischöflichen Würde ein Genüge. Dazu kamen noch andre Ehrenbezeugungen. Die Académie Française nahm ihn A. 1672. zu ihrem Mitgliede auf. Und A. 1695. machte ihn der König auf das Ansuchen der Doctoren des Hauses oder Collegii von Navarra zu ihrem Vorsteher. Mit diesen Würden bekleidet, und im Besiz eines seltenen Ansehens und einer ausnehmenden Ehrfurcht, deren er in der französischen Kirche genoß, endigte er sein Leben zu Paris den 12ten April 1704.

Er hat in der That seine ungemeinen Gaben, seine Gelehrsamkeit und sein ganzes Leben, zum Dienst seiner Kirche und Religion mit unermüdeten Eifer gewidmet. Die Verdienste, welche er sich um dieselbe erwarb, sein tugendhaftes Leben, die Beredsamkeit und der Nachdruck, mit welchem er sprach, und der Einfluß, welchen er fast in alle wichtige Angelegenheiten der Kirche behauptete, machten, daß man ihn beynahe als einen Kirchenvater der ersten Jahrhunderte betrachtete. Und noch ist sein Ansehen in seiner Gemeinde nicht gefallen. Gleichwohl aber war Bossuet, um es kurz auszudrücken, nur ein politischer und Hoftheologus, weit entfernt, einen aufrichtigen Eiferer für

für seine Lehre, oder gar einen Heiligen vorzustellen. Die Geschichte seiner Streitigkeiten und seiner Schriften reicht allein hin, diesen Charakter von ihm zu bestätigen. Ehrgeizig, verschlagen, voll von Verstellung und Künsten, bahnte er sich durch die äußerste Vorsichtigkeit sowohl, als durch seine Fähigkeiten, den Weg zum höchsten Ruhm; und wenn er sich zuweilen einigermaßen verrieth, so hatte er nicht zu befürchten, daß man solches in seiner eignen Kirche bemerken möchte, die von unzähligen Proben seiner Ergebenheit für ihn so eingenommen war. Von seiner Denkungsart über die Religion haben mehrere eben so geurtheilt, wie der Herr von Voltaire. "Man versichert, sagt dieser Schriftsteller, daß dieser große Mann philosophische Gesinnungen gehabt habe, die von seiner Theologie unterschieden gewesen; so wie ohngefähr, (setzt er vielleicht mehr witzig als gründlich, hinzu), eine gelehrte obrigkeitliche Person zwar nach dem Buchstaben des Gesetzes richtet, aber sich bisweilen über dasselbe durch die Stärke seines Genies erhebt."

Ein Umstand seines Lebens ist so oft erzählt, und von andern stark widersprochen worden, daß wir denselben nicht vorbehen lassen können. In den Mémoires anecdotes de la Cour et du Clergé de France, welche der ehemalige Secretär des Bosquet, Johann Baptista Denis, zu London A. 1712. in 8. hat drucken lassen, in des geheimen Rath Jordan Histoire d'un voyage littéraire, und in vielen andern Büchern, wird gemeldet, daß

Bosquet



Bosuet noch als Canonicus zu Metz sich in eine geheime eheliche Verbindung mit einem Frauenzimmer, Namens des Vieux, eingelassen, und mit ihr zwei Töchter gezeugt habe, und daß sie sogar nach seinem Tode wider seine Erben und Gläubiger in einem gerichtlichen Processe eine Anforderung auf ein Haus gemacht habe. Man setzt hinzu, er habe ihr das Landgut Mauleon nicht weit von Paris gekauft, von welchem sie den Namen angenommen, und mit ihm in einer beständigen Freundschaft gelebt, aber ihrer Rechte nie gemißbraucht habe. Diese Geschichte wird von einigen Schriftstellern noch etwas anders erzählt; aber der Hauptsache nach scheint diese geheime Heirath keinem Zweifel unterworfen zu seyn. Wenn andre Schriftsteller dieselbe vor eine Fabel erklären, wie noch neulich der Herr von Bürgny gethan hat: so sind sie mehr für die Ehre des Bischofs, als für die Wahrheit besorgt, und leugnen die gegenseitigen Nachrichten, ohne sie aus dem Grunde zu widerlegen.

Wir können zwar keine vollständige Abschilderung der wirklichen Verdienste, und der vielfachen Arbeiten des Bischofs Bosuet mittheilen; allein wir können doch genug sagen, um ihn so weit kenntlich zu machen, als man einen berühmten Gelehrten, ohne seine Schriften gelesen zu haben, kennen kann. Die Beredsamkeit mit allem, was sie gemeinnützig und rührend macht, einnehmend und lehrreich in gleichem Grade, ist der Grund von seiner wahren Größe. Seine Predigten waren die
ersten

ersten am Hofe, die sich dem Erhabnen näherten, und der König war sowohl mit demselben zufrieden, daß er an seinen Vater, der damals Intendant von Soissons war, schreiben, und ihm zu einem solchen Sohne Glück wünschen ließ. Er legte sich aber nachmals mehr auf die Trauerreden, welche eine gewisse majestätische Größe, die mit der Dichtkunst verwandt ist, erfordern; und nie ist ein Redner dieser Art glücklicher gewesen. Die Trauerrede, welche er A. 1669. auf die Königin von England, *Carls I. Wittve*, verfertigt hat, schien ein vollkommenes Meisterstück zu seyn. Aber diejenige, welche er A. 1670. bey dem Tode der Gemahlinn von dem Bruder des Königs, *Henriette, Prinzessin von England*, die schlechtthin *Madame* genannt wurde, die in der Blüte ihrer Jahre, und unter seinem Zurufen starb, gehalten hat, war von dem größten und seltensten Erfolg begleitet, indem der ganze Hof dabey in Thränen ausbrach. Er sah sich genöthigt, nach den Worten: *O nuit désastreuse! nuit effroyable! où retentit tout à coup comme un éclat de tonnerre, cette étonnante nouvelle: Madame se meurt! Madame est morte!* inne zu halten; so sehr wurde seine Stimme durch das Schluchzen und die Seufzer der Zuhörer unterbrochen. — *Bosquet* that noch einen kühnern, aber eben so glücklichen Versuch in der Beredsamkeit. Er verband alle Pracht, deren sie fähig ist mit der Geschichte; und seine Einleitung in die Historie der Welt und der Religion ist daher ein Muster, welches bey nahe das einzige in seiner Art geblie-

geblieben ist. Doch welche von seinen Schriften, sie mögen lehrend oder widerlegend seyn, sind nicht mit einer reizenden und oft nur zu verführerischen Beredsamkeit ausgefetzt?

Man findet sie reichlich genug in seinen Streitschriften mit den Protestanten; aber man erstaunt, so wenig Aufrichtigkeit, und so viele sophistische Kunstgriffe, in denselben anzutreffen. Er erlangte in einer andern berühmten Streitigkeit bey den Seinigen ein nicht geringeres Ansehen; aber er ließ in derselben seine Eifersucht und Herrschsucht gegen einen gar zu liebenswürdigen Schüler und Freund, von dem er fürchtete verdunkelt oder verdrängt zu werden, nach ihrem völligen Umfange blicken. Dies sind die berühmten Handel der Madame Guyon, in welche Fenelon hineingezogen wurde; seine Freundin zu vertheidigen, oder doch zu entschuldigen suchte; sich aber dadurch Bossuets Verfolgung aussetzte, der seine Verurtheilung zu Rom bewirkte, und ihm endlich doch den Sieg der Sanftmuth und Friedfertigkeit überlassen mußte. Wir übergehen andere Streitigkeiten, und die Berathschlagungen der französischen Geistlichkeit, an denen er Antheil nahm. Allein er besaß auch Klugheit genug, um die heftigste und langwierigste Zwistigkeit der französischen Kirche, wie meinen die Jansenistische, gleichgültig anzusehen. Seine so geschäftige Feder wurde durch dieselbe nicht aufgebracht. Er hatte die schätzbaren Bücher, deren die Jansenisten so viele hinterlassen haben, mit großem Nutzen gelesen, und sich aus denselben zum

Theil

Theil gebildet. Er war ein Freund vom Arnaud, und desto weniger von den Jesuiten. Daher kam seine Abneigung gegen eine Parthey zu schreiben, die er gewissermaßen hochachtete, und die von Widersachern, welche ihm verhaßt waren, bestritten wurde.

Von seinen zahlreichen Schriften hat man eine doppelte Sammlung. Die eine ist zu Venedig von A. 1736 bis 1742. in fünf Quartbänden; die andere A. 1744. zu Paris in vier Bänden in klein Folio ans Licht getreten: dazu noch seine Oeuvres posthumes, (welche durch die darinne enthaltene Unterhandlungen mit dem Abt Molanus und dem Freyherrn von Leibnitz, über die Religionsvereinigung der Protestanten mit den Römischkatholischen, Aufmerksamkeit erwecken,) A. 1753. in einem Quartbände herausgekommen sind. Wir finden vor nöthig, den größten Theil seiner Schriften anzuführen.

- 1) Refutation du Catechisme de Paul Ferri Ministre de la R. P. Ref. Metz 1655. 4. Paris 1729. 12.
- 2) Oraisons Funèbres, Paris 1669. 1687. 4. und gesammelt 1689. 12. 1704. 12.
- 3) Exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique. Paris 1671. 12. vor welcher Edition aber schon ein Abdruck weniger Exemplare herausgegangen ist, 1679. 12. 1686. 12. welches die beste Ausgabe ist, nebst vielen andern, darunter die neueste mit der lateinischen Uebersetzung



hung des Abt Fleury A. 1761. zu Paris in 8. herausgekommen. Englisch, Paris 1672. Irroländisch, Rom 1675. Italianisch, Rom 1678. Holländisch, Antwerpen 1678. Deutsch, Strassburg 1680. Ein schlaues oder vielmehr betrügerisches Buch. Um die Protestanten zur Wiederkehr in die römische Kirche zu locken, wird der Glaube, den sie bekennen, so sehr verstellt, so zweideutig, mangelhaft und nach seiner Absicht so gelindert vorgetragen, daß sich viele aus seiner eigenen Gemeinde, und unter andern der Jesuit Maimbourg in seiner sogenannten *Histoire du Lutheranisme*, dawider erklärt haben. Von verschiedenen Protestanten, als Jac. Vassage, Pet. Jurieu, Friedr. Spanheim, und andern mehr, ist dieses Buch mit allen Merkmaalen des Sieges bestritten worden.

- 4) *Discours sur l'Histoire universelle*, Paris 1681. 4. Die dreyzehnte Ausgabe ist zu Amsterdam 1738. in 8. erschienen. Die Fortsetzungen einiger Ungenannten, welche sie diesem Buche vom Jahr 802. an, wo Bossuet aufgehört hat, bis 1738. beygefügt haben, betragen drey Bände. Sie sind aber mit Recht von dem Herrn Hofprediger Cramer in seiner deutschen Uebersetzung, die er zu Leipzig A. 1748. in 8. herausgegeben, weggelassen, und dafür historisch-critische Abhandlungen aus seiner eignen Feder, und seit 1752 bis 1762. vier Fortsetzungen bis 1523. hinzugesetzt worden, die des
- Origis

Originals vollkommen würdig sind. Dies ist ein Buch, das alle Welt lesen sollte.

- 5) Conference avec Mr. Claude sur la matiere de l'Eglise, Paris 1682, 1687. 12. Diese Nachricht ist der Erzählung, welche Claude von diesem Gespräche hatte drucken lassen, entgegengesetzt.
- 6) Traité de la Communion sous les deux especes, Paris 1682. 1686. 1727. 12. Er sucht die sogenannten Neubefehrten über die Verausbung des Kelchs zu beruhigen.
- 7) Catechisme de Meaux, Paris 1687. 12. Lyon 1691. 12.
- 8) Histoire des Variations des Eglises Protestantes, Paris 1688. 4. zween Theile; 1689. 4 Theile in 12. in Holland, 1688. 2 Bände in 12. Dieses berühmte Buch, das noch No. 1755. zu Wien in zwey Octavbänden lateinisch gedruckt worden, ist auf einen neuen Kunstgriff gebauet. Der Verf. nennt die nach und nach entstandenen Glaubensbekenntnisse der Protestanten und ihre innerliche Streitigkeiten, Veränderungen ihres Lehrbegriffs, und schließt daraus, daß ihre Religion falsch seyn müsse. Was ihm an Wahrheit mangelt, ersetzt er durch eine schimmernde Beredsamkeit.
- 9) L'Apocalypse avec une explication, Paris 1689. 8.
- 10) Explication de quelques difficultez sur les prières de la Messe, à un nouveau Catholique, Paris 1689. 12.

- 11-16) Six Avertissemens aux Protestans sur les lettres, du Ministre *Jurieu*, contre l'Histoire des Variations, Paris 1689:1691. 4. Zürich 1710. 2 Bände in 8.
- 17) Défense des Variations contre la Réponse de M. *Basnage*, Ministre de Rotterdam, Paris 1701. 12.
- 18) Liber Psalmorum, additis canticis cum notis, Lyon 1691. 8.
- 19) Lettre sur l'adoration de la croix, Paris 1692. 4.
- 20) Libri *Salomonis*, Proverbia, Ecclesiastes, Canticum Canticorum, Sapientia, Ecclesiasticus cum notis. Accesserunt eiusdem supplenda in Psalmos, Paris 1693. 8.
- 21) Maximes et Reflexions sur la Comédie, Paris 1694. 1728. 12. Er zeigt das Uebel, welches aus Besuchung der Schauspiele entsteht.
- 22) Ordonnance et Instruction Pastorale sur les états d'Oraison, Paris 1694. 4. — Instruction sur les états d'Oraison, où sont exposés les erreurs des faux Mystiques de nos jours, avec les Actes de leur condamnation, Paris 1697. 8. und mehrere Schriften wider den Quietismus, und wider den Erzbischof Genelon, wegen seiner Maximes des Saints.
- 23) Censura et Declaratio Conventus generalis Cleri Gallicani congregati 1700. in Palatio Regio San-Germania, in materia fidei commo- rum, Paris 1701. 4.

24) Ordon-

- 24) Ordonnance contre le Nouveau Testament de Trevoux, Paris 1702. nebst ein paar andern Schriften wider diese Uebersetzung des N. Test. vom P. Simon.
- 25) Explication de la prophetie d' Isaie ch. 7. 14. et du Pseume 21. Paris 1704. 12.
- 26) Politique tirée des propres paroles de l'Ecriture sainte, Paris 1709. 1721. 4. und 12. Er setzte sie zum Gebrauch des Dauphin auf.
- 27) Justification des Reflexions sur le N. Test. du I. *Quesnel*, composée en 1699. contre le Problème Ecclesiastique, Kassel 1710. 12. 1734. 12. Diese Schrift, durch welche *Bossuet* noch nach seinem Tode als ein geheimer Freund der Jansenisten bekannt wurde, war den Jesuiten ein großes Aergerniß, das sie vergebens aus dem Wege zu räumen suchten.
- 28) Elevations à Dieu sur tous les mystères de la religion chrétienne, Ouvrage posthume, Paris 1728. 2 Bänden 12.
- 29) Defensio declarationis celeberrimae, quam de potestate ecclesiastica sanxit Clerus Gallicanus, d. 19. Mart. 1682. ab Ill. ac Rever. *I. B. Bossuet*, Ep. Meld. ex speciali iussu *Ludovici M. Christianiss. Regis*, scripta et elaborata, nunc primum in lucem edita, summoque studio ad fidem autographi codicis exacta. Lurenburg 1730. 2 Theile in 4. Dieses wichtige Werk, welches den Widerspruch der französischen Geistlichkeit gegen die vermeynte Gewalt des Papstes

*Passies in een vóórligcs licht sètst, ist im gedach-
ten Jahre zu Genéve zweymal gedruckt worden.*
30) *Traitez du libre arbitre et de la Concupi-
scence, Paris 1731. 12.*

*E. Eloge de M. Bossuet, dans le Journal des
Savans, A. 1704. p. 816. et dans les Mémoi-
res de Trevoux, A. 1704. p. 1067.*

*Vie de M. Bossuet, Ev. de Meaux, par M. de
Burigny, Brüssel, (Paris) 1761. 12.*

*Nicérons Nachrichten, dritter Theil, S. 199. fg.
Du Pin Nouv. Biblioth. des Aut. Ecclesiast.
T. XVIII. p. 158.*

*Voltaire Siècle de Louis XIV. T. II. p. 182. 316.
375. ed. de Dresde.*



Abbildungen

und

Lebensbeschreibungen

berühmter Gelehrten.



Zweite Sammlung,
nebst 10 Kupfern,
vom 13ten bis zum 22sten.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern,
1765.

Quelques en un collages licht seht, ist im gedachte
 en Juchepa Genere pnegmal gedrukt worden.
 ge. Trauer in Ihre arbitre et de la Concupi-
 scence. Paris 1731. 12.

E. Hoge de M. Buisser, dans le Journal des
 Savans. A. 1704. p. 816. et dans les Mémoi-
 res de Trevoux, A. 1704. p. 1067.
 Vie de M. Buisser, Ev. de Meaux, par M. de
 Berger. Truffel, (Paris) 1761. 12.
 Dictionnaire Historique, dritter Theil, S. 199. 6.
 de la Neue Bibliothek des Aut. Ecclesiast.
 T. XVII. p. 158.
 Histoire Sainte de Louis XIV. T. II. p. 182. 316.
 2^{te} ed. de Dresde.



Abbildungen

und

Lebensbeschreibungen

berühmter Gelehrten.



Zweite Sammlung,
nebst 10 Kupfern,
vom 13ten bis zum 22sten.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern,
1765.

1002

1002 1002 1002

1002 1002 1002 1002

10 12 12 9 0

1002 1002 1002 1002

1002 1002 1002 1002

1002 1002 1002 1002

1002 1002 1002 1002

1002

1002 1002

1002 1002 1002 1002

1002

1002

1002 1002

Vorbericht

des Verfassers.

Indem ich diese Lebensbeschreibungen, auf die besondere Veranlassung, deren ich in dem Vorberichte zur ersten Sammlung gedacht habe, zu schreiben anfieng, machte ich an keine höhern Absichten einen Anspruch, als an die Ausbreitung der Liebe zur gelehrten Geschichte, und an die Erleichterung der Kenntniß derselben bey solchen Lesern, denen die Hilfsmittel, welche in diesem Theil der Historie so zahlreich vorkommen, entweder nicht bekannt sind, oder von ihnen nicht wohl gebraucht werden können. Die Geschichte der Gelehrten, und, welches unzertrennlich damit verbunden bleibt, der Gelehrsamkeit selbst, ist für alle, welche zu den Wissenschaften nur einige Neigung besitzen, so nothwendig und nützlich, daß man eben so wenig aufhören darf, das Studium derselben aufzumuntern, als man vor einiger Zeit manche angehende Gelehrte warnen mußte, sich nicht den Annehmlichkeiten der gelehrten Historie ganz allein zu ergeben, und darüber die Gelehrsamkeit selbst zu verfehlen. Man
X hat

Vorbericht.

hat diese meine Absichten gebilliget, und der Art wie ich sie auszuführen gesucht habe, einen Beyfall geschenkt, der weit über meine Erwartung gieng. Ich bemühe mich dadurch dankbar zu seyn, daß ich diese Arbeit ihrem Endzwecke immer gemäß erichte.

Einer von den Punkten, an welche ich in dieser zweiten Sammlung, die sich von der ersten in der Hauptsache nicht unterscheidet, eine vorzügliche Sorgfalt gewandt habe, ist die Beschreibung merkwürdiger Bücher, bey welcher ich mich öfters mit gutem Bedachte länger aufgehalten habe. Man mag die Geschichte eines Gelehrten noch so vollständig inne haben, so kennet man ihn nur halb, so lange man von seinen Büchern nichts mehr als die Titel weiß; und selbst diese ausführlicheren Nachrichten, die ich hin und wieder ertheilet habe, sollen die Leser welche derselben bedürfen, nicht bloß in den Stand setzen, von dem Inhalte dieser Bücher einige Augenblicke reden zu können, (eine Fertigkeit, in welcher die vermeinte Bücherkenntniß so mancher Gelehrten besteht;) sondern sie sollen die Begierde selbst diese

Vorbericht.

diese Bücher zu lesen, erwecken. Nie hat man so viel von Büchern gesprochen und geschrieben, und nie doch weniger gute Bücher gelesen, als eben in unsern Zeiten.

Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, die Wahl von Gelehrten weitläufig zu rechtfertigen, die ich in dieser Sammlung beobachtet habe. Wem es zu einförmig vorkommen sollte, daß in derselben lauter Theologi auftreten, der mußte sich nicht erinnern, wie sehr diese selbst in Ansehung ihres Zeitalters, ihrer Gaben, Verdienste und Schicksale, des Inhalts ihrer Schriften, und vieler anderer Dinge, von einander unterschieden sind; oder er mußte vergessen, daß große und berühmte Männer in der Kirche eine allgemeine Aufmerksamkeit bey allen Gelehrten, ja, wenn ich mäßig reden soll, auch bey allen Liebhabern der Gelehrsamkeit verdienen. Unterdessen werde ich doch darauf bedacht seyn, daß künftig auch Gelehrte anderer Art in diese Reihe mit eingemischt werden. Leipzig,
am 24sten May, 1765.

Inhalt.

Inhalt.

- XIII. Aeneas Sylvius, oder Pius II. Römischer
Papst, gestorben A. 1464. S. 121
- XIV. Ulrich Zwingli, Oberherr und Prediger zu
Zürich, getödtet in der Schlacht, im Jahr 1531,
140
- XV. Johann Bugenhagen, Doctor und Professor
der Theologie, Pastor der Kirche zu Wittenberg,
und erster Generalsuperintendent des Churtrags-
ses, gestorben A. 1558. 152
- XVI. Johann Sischer, Cardinal der Römischen
Kirche, und Bischof von Rochester, enthauptet
A. 1535. 162
- XVII. Johann Pseffinger, Doctor und Professor
der Theologie zu Leipzig, Canonicus des hohen
Stifts zu Meissen, Assessor des Churfürstl. Con-
sistorii, der Universität Decemvir, Pastor zu
St. Nicolai, und erster Superintendent der
Kirche zu Leipzig, gestorben A. 1573. 169
- XVIII. Quirinus Kuhlmann, ein Enthnast und
vermeinter Prophet aus Schlessien, verbrannt
A. 1689. 173
- XIX. Sforza Pallavicini, ein Jesuit und Cardinal,
gestorben A. 1667. 179
- XX. Anton Arnauld, Doctor der Sorbonne, ge-
storben im Exilio, A. 1694. 198
- XXI. Sebastian le Nain de Tillemont, Priester
der Röm. Kirche, gest. A. 1698. 225
- XXII. Peter Jurien, Prediger und Professor der
Theologie zu Rotterdam, gest. A. 1713. 233



XIII.

Aeneas Sylvius,

oder

Pius der II. Römischer Pabst,
gestorben im Jahr 1464.



Man ist schon lange gewohnt, diesen berühmten Pabst unter beyderley Namen anzuführen. Aber, wenn er dieses mit einigen andern gemein hat; so ist es ihm hingegen eigenthümlich, daß man mit jedem dieser beyden Namen den Begriff von einem andern Charakter verbindet. Man nennet den Aeneas Sylvius nicht, ohne an einen gelehrten, strengesinnten und lustigen Hofmann zu denken. Allein der Name Pius erinnert uns an einen Pabst, bey dem die Bemühung, das Ansehen und die Rechte seiner Würde zu behaupten, alle andre Betrachtungen verschlungen hat.

Er stammte aus dem alten adelichen Geschlechte der Piccolomini her, und kam im Jahr 1405

3

zu



zu Corsignano, einem Städtchen im Gebiete von Siena, zur Welt. Dabin hatte sich sein Vater Sylvius Posthumus, der ehemals in Kriegsdiensten gestanden, einige Jahre vorher mit seiner Familie begeben, nachdem ihn das Volk aus Siena vertrieben hatte. Dieser sein Sohn erlernte zwar daselbst die Grammatik; mußte aber zugleich wegen der Dürftigkeit seiner Aeltern, alle Arbeiten beim Landbau mit verrichten. Im Jahr 1423 kam er auf das Gymnasium zu Siena, wo er sich mit glücklichem Erfolge auf die Beredsamkeit und Dichtkunst legte: denn dazu trieb ihn eine starke natürliche Neigung. Er schrieb auch bald italiänische und lateinische Gedichte, die ihm Ehre machten, und sogar ein paar Romane, die er nachmals vergebens zu unterdrücken suchte. Die Rechtsgelehrsamkeit wurde gleichfalls eine seiner Beschäftigungen; allein er verließ sie bald, um zur Dichtkunst zurück zu kehren.

Der heftige Krieg, welcher im Jahre 1431 in seinem Vaterlande entstand, bewog ihn dasselbe zu verlassen. Er begleitete daher den Cardinal Dominicus Capranica, als dessen Secretär, auf das Concilium zu Basel. Hierauf bekam er eben diese Stelle bey dem Cardinal Albergotti, und wurde von demselben nach Schottland geschickt, um an dem Frieden zwischen den Engländern und Schottländern zu arbeiten. Hier war es, wo er sich durch ein Gelübde, welches er während eines heftigen Sturms zur See der Jungfrau Maria gethan hatte, und dem zufolge er einige Meilen mit entblöß-

ten

ten Füßen im Eise eine Wallfahrt zu einer gewissen Kirche anstellte, die Glieder - Schmerzen zuzog, welche er in seinem Leben nicht wieder ganz verlor.

Ben seiner Zurückkunft nach Basel, fand er erst einen Schauplaß der seiner Gaben würdig war. In dieser Stadt wurde damals die berühmte Kirchenversammlung gehalten, welche die Rechte der christlichen Kirche so eifrig behauptet hat, ohne doch das Vornehmste was man von ihr erwartete, die Verbesserung derselben, zu Stande zu bringen. Diese bestellte ihn zu ihrem Sekretär, Carimonlenmeister, und einem von den zwölf Männern, denen man daselbst die Aufrechthaltung der guten Ordnung aufgetragen, und den Vorsiz bey den sogenannten Deputationen gegeben hatte. Man konnte in der That niemand wählen, der diese Aemter mit mehrerm Anstand und Eifer verwaltet hätte. Er nahm die ganze Denkungsart des Concilli an, und vertheidigte dasselbe mündlich und schriftlich. Er hielt öfters Reden in den Versammlungen desselben. Er hatte auch häufig einen Antheil an der Vergebung geistlicher Würden. Und insonderheit wurde er mehrmals in den Angelegenheiten desselben verschickt. Dergleichen Gesandtschaften übernahm er nach Savoyen, Costniz, Trident, Frankfurt und Straßburg. Während seines Aufenthalts in der letztern dieser Städte, vergaß er einmal Kirche und Concilium mit einander, und beschäftigte sich so stark mit einem Engländischen Frauenzimmer, welches daselbst durchreisete, daß sie einen Sohn von ihm bekam, den er nachmals mit Freuden vor den



seinigen erkannt hat. Er erzählt diese Begebenheit selbst seinem Vater, im funfzehnten seiner Briefe, auf eine ziemlich leichtfertige und beynahe poßirliche Art.

Doch diese Ausschweifung nahm nur wenige Tage seines Lebens ein; da er hingegen zehn Jahre hindurch dem Concilio zu Basel die getreuesten Dienste leistete. Er stritt nebst demselben für jene wichtigen Grundsätze, daß eine allgemeine Kirchenversammlung über den Pabst selbst zu gebieten habe, und daß man an dieselbe von dem Pabste appelliren könne. In einer Schrift, welche er damals verfertigte, gab er den Rath, daß man dergleichen Concilia unausgesetzt halten möchte, und zwar meistens in Deutschland, um der Freyheit willen; damit sich, wie er sagt, die Pabste vor dem Concilio fürchten, und desto vorsichtiger handeln möchten. Seine Standhaftigkeit verließ ihn auch nicht, da es Ao. 1437. zu einer gewaltsamen Trennung zwischen dem Concilio und dem Pabste Eugenio IV. kam. Da das Concillium diesen Pabst absetzte, und an seine Stelle den Herzog von Savoyen Amadeus, welcher sich Felix den V. nannte, erwählte, wurde Aeneas Sylvius bey diesem Secretär. Der neue Pabst sandte ihn Ao. 1439 zu dem Kayser Friedrich III. bey welcher Gelegenheit ihm dieser Herr den poetischen Lorbeerkrantz aufsetzte.

Die Gewogenheit des Kayfers, welche er sich damals erwarb, legte den ersten Grund zu der Veränderung, die nachmals in seinen Gesinnungen erfolgte

folgt ist. Friedrich rief ihn im Jahr 1442 von Basel an seinen Hof, und ernannte ihn zu seinem Sekretär. Er verließ darum nicht sogleich die Parthen des Concilii, wenigstens verwarf er die Sache desselben nicht ausdrücklich; allein er machte doch den Anfang dazu, indem er von keinem beider Theile ein Anhänger heißen wollte. Er konnte diese zwen deutige Person nicht lange behaupten. Der Kaiser neigte sich allgemach auf die Seite Eugenii des IV. und sein Secretär durfte also nicht zurück bleiben. Er wurde an diesen Pabst zweymal geschickt, und versöhnte sich so leicht mit demselben, daß er dessen Sekretär zu einer Zeit wurde, da er eben diese Stelle bey dem Gegenpabste Felix noch nicht niedergelegt hatte. Nachdem er Eugenio noch allerhand nützliche Dienste in Deutschland geleistet hatte, unterwarf er sich ihm endlich völlig in Gesellschaft mit der deutschen Kirche.

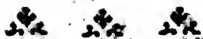
Nicolaus der V. sein alter Freund, der ihn ehemals als päpstlicher Legat in Deutschland, unter dem Namen Thom. Sarzano, am kräftigsten überredet hatte, sich dem päpstlichen Stuhle zu unterwerfen, bey dessen Wahl ihm auch der Schuß des Conclavis war aufgetragen worden, ertheilte ihm gleich bey dem Antritte seiner Regierung No. 1448. das Bisthum von Trieste. Und nach seiner Zurückkunft aus Italien, wurde er Kaiserlicher Rath, von welcher Zeit an er einen großen Antheil an den Angelegenheiten des Reichs gehabt hat. Vier Jahre darauf erhielt er das Bisthum Siena, wo er Anfangs bey den Einwohnern in dem

Verdachte stand, als wenn er mit Hülfe des Kayfers die Verfassung der Stadt verändern wollte: daher er sich auf einige Zeit wegbegeben mußte; Er begleitete hierauf No. 1452 den Kayser nach Rom zu seiner Krönung; und alles was dieser Herr mit dem Pabste abzuhandeln hatte, gieng durch seine Hände. Eine Rede welche er an den Pabst und das Cardinalscollegium hielt, um sie zum Kriege wieder die Türken aufzumuntern, machte bey jenem einen so großen Eindruck, daß er ihn sogleich zum Legaten in Ungarn und Böhmen und ganz Deutschland ernannte, um eben diese Absicht daselbst zu befördern. Diese Unternehmung lag ihm damals und bis an sein Ende vorzüglich am Herzen. Er empfahl sie daher den Deutschen zu Regensburg und Frankfurt so nachdrücklich, daß man bereits den Anfang machte, sich zu diesem Kriege zu rüsten. Er stellte die Nothwendigkeit desselben dem neuen Pabste Calixto III. aufs beweglichste vor, und brachte es dahin, daß derselbe die eifertigsten Anstalten dazu machte. Einen gleichen Eifer erregte er in dem Könige von Neapel, Alphonsus. Und man kann schwerlich einen andern Grund von allen diesen seinen Bemühungen angeben, als ein lebhaftes Mitleiden mit der christlichen Kirche der Morgenländer, welche um diese Zeit durch die Zerstörung des griechischen Kayserthums einen tödtlichen Stoß erlitt. Er erhielt nach seiner Zurückkunft nach Rom die Cardinalswürde, zur Belohnung so vieler Verdienste um die römische Kirche.

Noch

Noch hatte er dieselbe nicht zwey Jahre bekleidet, als er im Jahr 1458 zum Pabste erwählet wurde. Nie ist vielleicht in den ältern Zeiten die allgemeine Erwartung bey einem neuen Bischoff von Rom größer gewesen, als sie bey der Erhebung des Aeneas Sylvius war. Ein Mann von ausnehmenden Einsichten und bekannter Klugheit, der schon vor vielen Jahren gezeigt hatte, daß ihm die Mängel der Kirche, und eben sowohl auch die Mittel ihnen abzuhelpfen, bekannt wären, der lebhaft, unerschrocken, beredt und arbeitsam war; dieser Mann hatte nun freye Hände, der Kirche alles dasjenige Gute zu erweisen, was ihr andere nur wünschen konnten. Hatte das Concilium zu Basel eine seiner Hauptabsichten, die Reformation der Kirche am Haupte und an den Gliedern, wie man damals redete, verfehlet; so schien es ist leichter zu seyn, daß dieselbe von einem Manne ausgeführt würde, dem man allein die höchste Gewalt in der Kirche aufgetragen hatte. Aber diese Gewalt brauchte er zu ganz andern Dingen.

So unternehmend und geschäftig er stets gewesen war, so wurde er es doch als Pabst noch mehr als jemals. Gleich Anfangs schrieb er eine allgemeine Versammlung der christlichen Mächte nach Mantua aus, um sie zu einem gemeinschaftlichen Türkenkriege zu bewegen. Er selbst fand sich daselbst im Jahr 1459 ein, und mit ihm viele königliche und fürstliche Gesandten. Die Sache schien ihren Fortgang zu gewinnen; alle Anwesende beschloffen einmüthig den Krieg; man berathschlagte



über die Art denselben zu führen, und traf allerley Anstalten, welche der Pabst vorschlug und unterstützte. Allein die Unruhen, welche nicht nur in verschiedenen Theilen von Italien, sondern auch in andern Ländern zu gleicher Zeit entstanden, nöthigten ihn, seine Augen auf dieselben zu werfen, und machten diese ganze Versammlung fruchtlos.

Desto wirkfamer war sein Eifer in andern öffentlichen Angelegenheiten, und vorzüglich, wo es auf die Hoheit und Größe seines Stuhls ankam. Er vereinigte sich mit dem Könige Ferdinand von Neapel wider Frankreich; den er auch nach einem heftigen Kriege, in welchem er ihm mit seinen Kriegsvölkern beystund, auf dem Throne befestigte. Er führte noch zwey andre Kriege, und endigte sie ebenfalls als Sieger. Das päpstliche Gebiete vermehrte er mit Benevent und einigen andern Städten. Er entsetzte den Erzbischoff von Mainz, Dietrich von Isenburg, seiner Würde, weil er seinen Befehlen nicht hatte gehorchen wollen. Gegen alle große Herren bezeugte er sich auf eine gebieterische und weit über sie erhabene Art. Er bediente sich der geistlichen Waffen seines Stuhls, sowohl als der weltlichen, um sie zur Ergebenheit gegen ihn zu nöthigen. Er nahm eine gewisse Gesandtschaft des Kaisers nicht an, weil sie ihm nicht ansehnlich genug vorkam. Er erklärte den König von Böhmen, Georg Podiebrad, seines Reichs verlustig. Andre Fürsten that er in den Bann; kleinere Staaten schreckte er durch Drohungen; und war überhaupt gewohnt seinen Willen überall erfüllt zu sehen. Er

Er selbst war hingegen so wenig in Furcht zu jagen, daß er mitten unter den Unglücksfällen des Kriegs eben so handelte und sprach, als wenn das Glück auf seiner Seite wäre, und dem Könige von Frankreich, Ludwig dem XI. der ihm unter andern Drohungen sagen ließ, er würde alle Franzosen aus Rom weg rufen, nur mit einem bittern Spotte die Antwort gab: So werden wir alsdenn weniger enge wohnen, und keine Pößen mehr anhören dürfen. Eben diesen Herrn brachte er so weit, daß er die pragmatische Sanction, dieses wichtige Grundgesetz der französischen Kirche, widerrief. Doch, da sich das Parlament dawider setzte, so wurde diese Verordnung nachmals wieder stillschweigend aufgehoben.

In der Kirche und an seinem Hofe hat er nicht so viel Merkwürdiges verrichtet, als in dem übrigen Europa. Zwölf Cardinäle hatten ihm ihre Erhebung, und die Catharina von Siena, ihren Sitz unter den Heiligen der römischen Kirche zu danken. Den Bischöffen ertheilte er den Rang über die päpstlichen Protonotarlos. Er war auch gesonnen, in den öffentlichen Urkunden seines Hofes eine zierlichere Schreibart einzuführen; allein er fand dabei so viele Schwierigkeiten, daß er diese Sache auf eine andre Zeit verschieben mußte. Eben so wenig richteten die vier Cardinäle aus, welchen er den Auftrag gegeben hatte, der Ueppigkeit zu steuern.

Man sah nur gar zu deutlich, daß er von seiner alten Denkungsart, die er zu Basel über die

Verfassung und Freiheit der Kirche gehegt, nicht die geringste Spur übrig behalten habe. Aber da seine Schriften, in welchen er dieselbe behauptet hatte, in den Händen aller Welt, und sein damaliges Verhalten noch im frischen Andenken war: so glaubte er nichts geringers thun zu können, als dieselben feyerlich zu widerrufen. Er verwarf also in einer besondern Bulle vom Jahr 1463. welche an die Universität Cölln gerichtet war, und Bulla Retractationum genannt wird, alles was er zu Basel wider Eugenium den IV. und die Vorrechte des römischen Stuhls behauptet und geschrieben hatte. Er gesteht darinne, daß er damals aus Ueberzeugung gehandelt, und desto standhafter bey seinen Grundsätzen gewesen, weil er nichts zu verlieren hatte. Er leugnet nicht, daß man sagen könne, er habe erst mit der päpstlichen Würde, und ihr zu Gefallen, die entgegen gesetzten Meynungen angenommen. Aber er versichert auch, daß diese Veränderung schon lange vorher bey ihm vorgegangen; er klagt die Unerfahrenheit seiner Jugend, ja sogar das allgemeine sündliche Verderben der Menschen an. Diese Bulle ist in der That ein listiges Stück Arbeit; aber konnte er wohl als Pabst anders schreiben? und war es erst nöthig dieses der Welt zu sagen? So wie er übrigens in derselben das Ansehen der Päbste über die Kirchenversammlungen behauptet hatte: so verbot er in einer andern die Appellationen von jenen an diese auf das schärfste.

So viele vergebliche Versuche, die er bisher in Ansehung des Türkenkriegs gewagt hatte, ermüdeten

ten die Stärke seines Entschlusses nicht. Er hatte schon ehemals Geld und Schiffe dazu hergegeben; endlich aber nahm er sich vor, selbst einem Seezuge wider die Türken beizuwohnen. Er begab sich daher im Jahre 1464 nach Ancona, wo er die venetianische Flotte fand, auch noch andrer Hülfe versichert war, und sogar viele tausend Kreuzbrüder antraf, welche auf ein falsches Gerücht, daß er allen die in diesen Krieg wider die Ungläubigen ziehen wollten, Schiffe zur Ueberfahrt und Unterhalt geben würde, aus Frankreich und Spanien zusammen gelaufen waren; einen Schwarm, den er nicht zu bändigen vermochte, und der in großer Unordnung, mit Verwüstung des Landes, seinen Rückzug nahm. Er selbst war kaum in Ancona angelangt, als er in die Krankheit fiel, die ihn am 15ten August aus der Welt nahm. Er sorgte noch in seinen letzten Stunden für die Fortsetzung des Kriegs wider die Türken. Sein Körper wurde nach Rom gebracht, und daselbst begraben.

Man kann nicht leugnen, daß er ein Mann von großem Geiste gewesen sey; geschickt die wichtigsten Unternehmungen, welche Muth, Klugheit und Standhaftigkeit in gleichem Grade erfordern, auszuführen. Man würde ihn noch mehr bewundern, wenn er nicht das Amt eines Bischofs, und zwar des ersten Bischofs von einem Theil der abendländischen Christenheit geführt hätte. Vielleicht rühmte die Kirche und das Reich der Wissenschaften weit mehr Verdienste an ihm, wenn er nie Pabst geworden wäre;

er



er glänzte in dieser höchsten Stelle nicht mehr wie ehemals in einer weit niedrigeren.

Tel brille au second rang qui s'éclipse au premier.

Unterdessen hindert uns dieses nicht, manche rühmliche Eigenschaft an ihm zu erkennen. Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, voll Wiß und Scharfsinnigkeit; den Wissenschaften mit einem anhaltenden Fleiße ergeben, der wenig seines gleichen hat. Ob ihn gleich sein natürlicher Trieb mehr zu den angenehmen und fast möchte man sagen, zu den spielenden Beschäftigungen der Musen führte; so war er doch zu ernsthaften Arbeiten eben so tüchtig. Die Geschichtskunde seiner Zeiten ist ihm vieles schuldig; die damaligen Angelegenheiten der Kirche hat niemand glücklicher beschrieben; und was sollen wir von seinen Briefen sagen, die man noch mit so vielem Vergnügen liest, die, wie gewisser maßen alle seine Schriften, mit einer gefälligen Leichtigkeit und ungekünstelten Anmuth aufgesetzt sind? Die Schreibart ist zwar nicht immer die reinste und zierlichste; doch fehlet es ihr mehr an einer strengen Ausbesserung, als an der Gabe, sich ungezwungen, richtig und artig auszudrücken; nicht zu gedenken, wie bequem er moralische Betrachtungen einzustreuen weiß. Als Dichter hat er einen bekannten Ruhm; aber seine Beredsamkeit, mit welcher er überall durchzudringen mußte, hat ihm beynahe einen noch größern erworben. Dagegen verachtete er das Mittelmäßige in den

den Wissenschaften und sonderlich in der Dichtkunst und Beredsamkeit; welche in der That dasselbe am wenigsten vertragen zu können schienen. Er war im Schreiben sowohl als im Reden frey und scherzhaft. Alle seine Verrichtungen geschahen mit einer ungemeinen Fertigkeit. Bey öffentlichen Carimonien liebte er die Pracht; aber für sich desto mehr ein bescheidenes Ansehen und Betragen. Seine Gleichgültigkeit gegen das Geld war so groß, daß er es nicht einmal anzusehen würdigte. Aber er erkannte einstens, da er alle seine Einkünfte zu den Kriegskosten verwandt, und noch darüber große Schulden gemacht hatte, so daß er mit seinen Hausgenossen an einem mäßig besetzten Tische speisen mußte; er erkannte damals, es sey beides thöricht: sowohl nach Gelde begierig zu seyn, als dasselbe schlechterdings zu verachten. Auch die Begierde in der Welt herum zu reisen war eine seiner stärksten Neigungen; und man hat sie sogar tadelhaft gefunden. Er liebte insonderheit die Aussichten der Natur, die Quellen, Flüsse und Gebürge, an welchen er einen großen Theil des Lebens zubrachte, auch den Alterthümern fleißig nachforschte. Er bezeugte sich gnädig, wenn er um Verzeihung gebeten wurde; aber unerbittlich, wenn er mit Hartnäckigen zu thun hatte. Wir sehen noch das einzige hinzu, daß er von dem Nepotismo, dieser verzeihlichen Schwachheit der Päbste, ihre Anverwandten zu bereichern und empor zu bringen, nicht frey geblieben ist. Seine Gestalt beschreibt man uns ziemlich dem Bilde ähnlich, welches wir vor uns haben; und man sagt insonderheit,

heit, daß er zwar freundliche Augen gehabt, die aber bey entstandenem Zorne schrecklich anzusehen gewesen.

Seine Schriften bleiben nicht nur wegen der Vorzüge, deren wir gedacht haben, sondern auch wegen so vieler Zeugnisse der Wahrheit, und sehr freyer Stellen, die sie enthalten, schätzbar. Sie sind daher bereits seit dem Jahre 1559 in das römische Verzeichniß verbotner Bücher gesetzt worden. Da die meisten derselben von ihm zu einer Zeit verfertigt worden, zu welcher er seinen Gedanken einen freyen Lauf in die Feder verstattete: so machen sie in der That mit der feyerlichen und abgemessenen Form, nach welcher die Päbste zu schreiben pflegen, einen seltsamen Contrast. Man hat keine vollständige Sammlung von denselben. Die älteste Ausgabe des größten Theils seiner Werke ist zu Basel No. 1551 in Fol. erschienen. Auf dieselbe ist eben daselbst No. 1571 in Fol. eine andere gefolget, deren man sich am häufigsten bedienet, die aber nur mit einer Schrift vermehret, und voll von Fehlern des Abdruckes ist. Seine geographischen und historischen Schriften sind A. 1699 und 1700 zu Helmstädt in zwey Quartbänden von Casp. Corbern, und Joh. Andr. Schmidt, welcher letztere eine Vorrede von dem Leben und den Schriften desselben hinzugesetzt hat, zusammen herausgegeben worden. Folgende sind darunter die merkwürdigsten.

1. *Commentariorum de gestis Basileensis Concilii Libri II.* Eines der brauchbarsten Werke zur Geschichte dieses Concilii, und eines von denen, in welchen er am freiesten wieder den römischen Hof geschrieben hat. Basel 1577, 8.
2. *De ortu, regione ac gestis Bohemorum, seu Historia Bohemica.* Sie geht vom Ursprunge der Böhmen bis zum Jahr 1458. und ist auch besonders zu Basel 1532, 1575. in Fol. und anderwärts gedruckt worden.
3. *Abbreviationum Flavii Blondi Historiarum ab inclinatione imperii usque ad tempora Johannis XXIII. Papae, Libri XX.*
4. *Cosmographiae Libri II. seu Historia rerum ubique gestarum, cum locorum descriptione non finita.* Paris. 1534, 8. Er beschreibt darin Asien und Europa.
5. *In Antonii Panormitae Poetae de dictis ac factis memorabilibus Alphonsi Arragonum Regis Libros IV. Commentaria.* Hanau 1611. 4, und mit Dav. Chytrai Commentario, Rostock 1590, 4.
6. *Epistolarum Liber.* Nürnberg. 1481, 1486, 1496. 4. In diesen Briefen, deren zusammen 432 sind, und die er meistens noch in seinen jüngern Jahren geschrieben, hat er eine lebhafteste
und

und aufrichtige Schilderung seines damaligen Charakters hinterlassen. Es kommen jedoch unter dem Namen derselben ganze Abhandlungen und eigene Schriften vor, und die Abwechselung ist überhaupt darinne sehr groß. Bald berichtet er, wie er zu seinem unehlichen Sohne gekommen, (im 15ten;) bald löset er einige Problemata auf, (im 104ten;) bald erzählet er einen Traum vom Glücke, (im 108ten;) bald findet man seinen No. 1444 zu Wien geschriebenen Roman von zwey Liebenden, Euryalo und Lucretia, (im 114ten,) welcher auch besonders zu Löwen 1479. 4, und zu Amsterdam 1651. 12, gedruckt worden. Der 130ste ist ein Gespräch wider die Lehre der Taboriten und Hufiten, von beyderley Gestalt im heil. Abendmahl; der 131ste eine an die deutschen Stände gehaltene Rede, um sie zum Türkenkriege zu bewegen, und der 165ste eine Beschreibung der Stadt Wien, darinne unter andern befremdlichen Nachrichten, auch von dem berühmten Theologo der dasigen Universität, Thomae Haselbach, gemeldet wird, daß er zwey und zwanzig Jahre über das erste Capitel Jesaiä Vorlesungen gehalten, ohne damit zu Ende zu kommen. Im 166sten Briefe beschreibt er das Elend der Hofleute ungemein artig und weitläufig. Im 188sten erzählet er einen Theil seiner Geschichte. Im 395sten bereuet er seinen obgedachten Roman geschrieben zu haben, und warnet in einem Gedichte jederman

- bermann vor dem Cupido. Der 397ste ist seine auf der Versammlung zu Mantua gehaltene Rede und seine Bulle zum Türkenkriege. Viele andere, die nicht weniger lesenswürdig sind, müssen wir übergehen.
7. Tractatus de liberorum educatione ad *Ladislaum* Hungariae et Bohemiae Regem.
 8. Descriptio de ritu, situ moribus et conditione Germaniae, ad *Antonium* S. Chrysogoni Cardinalem. Eine Schutzschrift des römischen Hofes gegen die Klagen der deutschen Nation.
 9. Tractatus de ortu et auctoritate Imperii Rom. ad *Fridericum* Imp. unter andern auch in *Goldast. Monarch. S. R. I. T. II. p. 1558.*
 10. Pentalogus de rebus Ecclesiae et Imperii. In *Pezens Thes. Anecd. noviss. T. IV. p. 637.*
 11. Historia rerum *Friderici III.* Imp. Straßb. 1685. Fol. Diese allererste Ausgabe dieses auch zur allgemeinen Geschichte seiner Zeit dienlichen Werks hat man Boeclern zu danken, der aber über derselben gestorben ist. Kulpis vollendete und versah sie mit einem Theil der erheblichen Zusätze, welche jener dazu bestimmt hatte. Im Jahre 1702 ist es mit einem neuen Titel-

R

blat.



blatte und einer Vorrede Joh. Schilters wieder ausgegeben worden.

12. *Historia Gothica*, ein Auszug aus dem Jor-
nandes. Duellius stellte sie in *Biga librorum*
rariorum Frankf. u. Leipz. No. 1730. in Fol.
ans Licht, und in eben diesem Jahre ließ sie
Neuen zu Frankfurt in 4, wieder drucken.
13. *Commentarii rerum memorabilium*, quae
temporibus suis contigerunt. Man glaubt,
daß er dieses Werk angefangen, sein Secretär
aber, Joh. Gobelinus, unter dessen Namen
es gedruckt worden, dasselbe vollendet habe.
Rom 1584. 4. Frankfurt 1614. Fol.
14. *Orationes*. Ehemals waren nur 28 dersel-
ben gedruckt. Joh. Dominic. Mansi aber
hat nächst diesen noch viele ungedruckte unter
der Aufschrift: *Orationes politicae & eccle-*
siasticae, zu Lucca No. 1755. 1759. in drey
Theilen in 4, ans Licht gestellet.
15. Verschiedene seiner Schriften liegen noch in
Handschriften verborgen, und darunter seine
Oesterreichische Geschichte in einer doppel-
ten eigenhändigen Handschrift, die aber sehr
von einander abweichen, in der Kayserl. Bi-
bliothek zu Wien.

E. Vita

S. Vita Aeneae Sylvii per Platinum et Jo. Antoninum Campanum scripta, vor der Basler Ausgabe vom Jahr 1571.

Boissard. Icones Vir. illustr. P. III. p. 10.

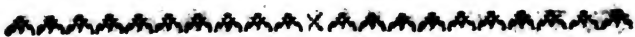
G. Cavei Historia Liter. Scriptor. Ecclesiast. Vol. II. in Append. H. Whartoni, p. 175. ed Bas.

I. A. Fabric. Biblioth. Lat. med. et inf. aetatis Vol. I. p. 70. Vol. V. p. 882.

C. W. S. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Röm. Päbste, S. 359.

Hambergers zuverlässige Nachr. von den vornehmsten Schriftstellern, 4ter Th. S. 770.





XIV.

Ulrich Zwingel,
Chorherr und Prediger zu Zürich,
getödtet in der Schlacht, im Jahre 1531.

Es ist benyenne unmöglich vom Aeneas Sylvius auf Ulrich Zwingeln überzugehen, ohne eine Betrachtung anzustellen, welche durch die ganze Geschichte geht. Die größten und wichtigsten Veränderungen in der Welt und Kirche haben selten von denjenigen Personen und Orten ihren Ursprung genommen, von welchen man sie erwartete. Alle Welt versprach sich die Verbesserung der Kirche von dem berühmten Pabste, welchen wir genannt haben, und von dem Concilio zu Basel, welches mit seiner Geschichte so genau verbunden ist. Aber diese Hoffnung schlug fehl: und man mußte warten, bis zwei geringe Geistliche ein Werk ausführten, das ihre Kräfte so sehr zu übersteigen schien: ein Augustinermönch in Deutschland, und ein Prediger in der Schweiz.

Dieser letztere war Ulrich Zwingel oder eigentlich Zwingli, und kam den ersten Jänner 1484 zu Wildenhaus in Toggenburg, wo sein Vater Amman war, zur Welt. Er studirte zuerst zu Basel, und sodann zu Bern, unter dem Heinrich Lupulus, oder Wölflin, einem sehr gelehrten Mann und

und geschickten Dichter: daher er von demselben insonderheit in der Dichtkunst geübt wurde; so wie er an dem erstern Orte sich frühzeitig in der Musik hervorthat, und nach und nach mehrere Instrumente derselben erlernte. Wegen dieser leßtern Fähigkeit suchten ihn die Predigermönche zu bereben, in ihren Orden zu treten. Um diesen Versuchen auszuweichen, schickte man ihn auf die Universität Wien, wo er sich mit der Philosophie bekannt machte.

Nach seiner Zurückkunft wurde er zu Basel Schulmeister zu St. Martin, und legte sich zugleich unter Thomas Wittenbachen auf die Theologie. Dieser war es auch, der ihn zuerst zur Erkenntniß einiger Hauptirrthümer in der Religion dieser Zeiten leitete. Zwingel hatte bereits die Magisterwürde angenommen, als er im Jahr 1506 zum Pfarrer zu Glarus bestellt wurde. Hier erweiterte er seine Wissenschaft besonders; er las die Kirchenväter, vor allen aber die heil. Schrift selbst, und erwarb sich ohne fremden Beystand, eine große Kenntniß der griechischen Sprache. Dasselbst eiferte er auch gegen die Jahrgelder der Fürsten, durch welche die Schweizer damals so oft in fremde Kriege gezogen wurden, indem sie dafür Soldaten überließen: und er hat niemals aufgehört, dawider zu predigen. Er gieng auch, da er diese Stelle bekleidete, zweymal als Feldprediger mit den Schweizerischen Heeren nach Italien. Im Jahr 1516 wurde er zum Prediger des Closter Einsidlen, wohin eine berühmte Wallfahrt gieng, berufen.



fen. Schon an diesem Orte zeigte er eine richtige Einsicht in das damalige Verderben der Kirche, predigte wider die Mißbräuche in derselben, an deren Stelle er das reinere Evangelium lehrte, und ermahnte den Cardinal von Sitten, die Verbesserung der Religion zu befördern. Endlich kam er No. 1518. als Pfarrer im großen Münster nach Zürich, und drey Jahr darauf wurde er unter die Chorherren aufgenommen. Hier that er sich durch seine Predigten über ganze Bücher der heil. Schrift, dergleichen man damals fast gar nicht zu hören gewohnt war, vor allen andern hervor, und eben dadurch legte er den sichersten Grund zu einer Reformation.

Allein die nächste Veranlassung, welche Zwingel bekam an dieselbe Hand anzulegen, war eben diejenige, durch welche Luther zu einer gleichen Unternehmung war gereizt worden: und man kann nicht leugnen, daß ihn das Exempel und die Schriften dieses großen Mannes noch mehr aufgemuntert, und in seiner Denkungsart bestärkt haben. Im Jahr 1518. erschien nämlich der Franciscaner Bernardin Samson, in der Schweiz, mit eben derselben Absicht, durch den Ablasskram für den römischen Hof Geld zu gewinnen, mit welcher der Dominicaner Tezel in Teutschland aufgetreten war. Zwingel widersehte sich ihm bereits zu Einsidlen, und noch mehr zu Zürich, wo seine Predigten einen solchen Eindruck machten, zumal da der Ablass schon überall verhaßt geworden war, daß man dem Franciscaner nicht erlaubte in die Stadt zu kommen.

Von

Von diesem ersten Anfange seines öffentlichen Widerspruchs gegen die Römische Kirche, gieng Zwingel, unter einem großen Beyfall der Gemeinde zu Zürich, und eines Theils von der Schweiz, immer weiter. Die Obrigkeit zu Zürich unterstützte ihn schon seit dem Jahre 1519 durch einen Befehl, den sie ihr in Gebiet ergehen ließ, das Wort Gottes ohne menschliche Zusätze zu lehren; und eben dadurch erkannte man gar bald den Ungrund einer Menge bisher angenommener Lehren und geistlichen Gebräuche. Aber erst seit den Jahr 1522 wurde daselbst die Verbesserung der Kirche in äußerlichen Anstalten vorgenommen. In diesem Jahre schrieb auch Zwingel sein erstes Buch, welches vom Unterschied der Speisen handelte, und gegen die fälschlich sogenannten Fasten gerichtet war.

Insonderheit aber bekamen seine Bemühungen um die Wiederherstellug der reinen Lehre einen wichtigen Ausschlag durch die doppelte Disputation, welche im Jahr 1523 zu Zürich gehalten wurde. Der Stand Zürich ließ zuerst alle ihm unterworfenen Geistliche, welche Zwingeln und die übrigen Reformatoren eines Irrthums überführen könnten, in dieser Absicht dahin fordern, auch Auswärtige dazu einladen. Und Zwingel hatte seine bisher gepredigte Lehren in 7 Artikeln zusammen gefaßt, damit über dieselben das Gespräch gehalten werden könnte. Es waren gegen 600 Personen zugegen; aber die Einwendungen des berühmten Joh. Faber, damaligen Vicarii des Bischoffs von Costniz, und nachmaligen Bischoffs von Wien, schienen so uner-

hebblich zu seyn, daß die Obrigkeit Zwingeln und seine Gehülffen bey ihrer Lehrart bestätigte. Die zweyte Disputation war noch feyerlicher und wichtiger. Zwingel und Leo Juda vertheidigten in derselben in Gegenwart von 900 Personen, zwen ihrer Unterscheidungslehren, nämlich die Verwerfung des Bilderdienstes und der Messe, mit so gutem Erfolge, daß ersterer auf obrigkeitlichen Befehl einen Unterricht für alle Prediger des Züricher Gebiets aufsetzen mußte, damit sie in diesen und andern Lehren die richtigsten Begriffe bekämen. Im Jahr 1524 wurden, auch wirklich alle Bilder in den Kirchen, und bald darauf die Messe abgeschafft. Zwingel henrathete in dem gedachten Jahre, gab im folgenden sein Glaubenssystem, nämlich sein Buch von der wahren und falschen Religion heraus; und hatte also in wenig Jahren die Reformation der Schweizerischen Kirche bereits auf einen festen Fuß gesetzt.

Er war in vielen Hauptstücken mit Luthern und den übrigen deutschen Reformatoren vollkommen einig. Wie sie, nahm er die heil. Schrift zum einzigen Erkenntnißgrunde der Religion an. Wie sie, verwarf er auf das eifrigste alle Zusätze, mit welchen dieselbe von den Menschen befleckt worden war; bestritt die Herrschaft und den Eigennutzen der Geistlichkeit, den Aberglauben, welcher die ganze Kirche angenommen hatte; alles mit einem Worte, wodurch die Christen seiner Zeit der ersten christlichen Gemeinde so unähnlich geworden waren. Allein Zwingels Reformation war doch auch in einigen

einigen wichtigen Punkten von der Deutschen unterschieden. Er gab zuerst dem Gottesdienste eine andre Gestalt, indem er bey demselben fast alle Cärimonien, die nicht schon in der ersten Kirche vorhanden gewesen waren, und alle Ausschmückungen der Kirchen, wenn auch beyde an sich nichts abergläubisches enthielten, auf einmal abschaffte. Altäre, Orgeln, Bilder, und andere ähnliche Zierrathen, wurden aus ihrem langen Besitze geworfen. Er wollte sogar die geistlichen Lieder aufgehoben wissen, und stellte dem Rathe zu Zürich vor, daß es eben so ungereimt sey, Gott sein Gebet vorzusingen, als wenn man der Obrigkeit seine Bitte singend vorträge; allein hierinne erreichte er seine Absicht nicht. Zwingel führte weiter eine gänzliche Gleichheit aller Lehrer der Kirche ein, und ließ nichts von dem bisherigen Kirchenregimente stehen. Allein der Hauptunterscheid zwischen der Sächsischen und Schweizerischen Reformation betraf die Lehre vom heil. Abendmähle. Luther behauptete die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi in diesem Sacramente; da hingegen Zwingel lehrte, daß im heil. Abendmähle nur Zeichen von dem abwesenden Leibe und Blute unsers Erlösers vorhanden wären. Diese betrübte Uneinigkeit brach seit dem Jahr 1524 zwischen beyden Kirchen aus, und zeugte gar bald Streitschriften, welche dieselben immer weiter von einander entfernten. Zwingel schrieb nicht nur selbst, sondern Decolamps padius, der eben das bey Zwingeln war, was Melanchthon bey Luthern, vertheidigte auch

die Lehre desselben mit ausnehmender Geschicklichkeit.

Einer der ruhmwürdigsten Fürsten der damaligen Zeiten, Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen, hoffte, daß diese Zwistigkeit durch eine Unterredung der vornehmsten Theologen von beyden Theilen noch könnte getilget werden. Er stellte daher im Jahr 1529 das Gespräch zu Marburg an, auf welches, von ihm eingeladen, Luther und Melanchthon von Seiten der Sächsischen Kirche, Zwingel aber und Oecolampadius, von Seiten der Schweizerischen, und einige andere in beyderseitigem Gesolge kamen. Man unterredete sich sehr freundschaftlich; aber der vornehmste Endzweck des Gesprächs konnte nicht erreicht werden. Unterdessen kam man doch so weit, daß man einen Vergleich aufsetzte, in dessen dreizehn ersten Artikeln beyde Theile ihre Uebereinstimmung in den übrigen Glaubenslehren anzeigten; im vierzehnten aber bekenneten, daß sie zwar beyderseits das heil. Abendmahl vor das Sacrament des wahren Leibes und Blutes Christi hielten, aber nur nicht hätten übereinkommen können, ob beydes im Brodte und Wein leiblich gegenwärtig sey; und zugleich einander versprachen, sich mit christlicher Liebe zu begegnen. Es war also doch eine Frucht dieses Gesprächs, daß die Streitschriften in diesem sogenannten Sacramentsstreite aufhörten, und derselbe wenigstens zu Zwingels Lebzeiten ruhte.

Er war darum nicht von Händeln und Belümmernissen frey. Die Verfolgung welche das Evangelium

gellum noch in vielen Gegenden der Schweiz aus-
zustehen hatte; die häufigen Angriffe, denen er öf-
fentlich und durch heimliche Nachstellungen ausge-
setzt war, und überhaupt die innerlichen Unruhen
seines Vaterlandes, hielten sein Gemüth in einer
beständigen Bewegung; wenn wir auch desjenigen
nicht gedenken wollten, was er zur Bestärkung der
angefangenen Reformation mündlich und durch
Schriften beygetragen hat. Noch vor dem Ge-
spräch zu Marpurg, aber in eben demselben Jahre,
begleitete er die Zürchischen Kriegsvölker als Feld-
prediger in den ersten Cappelkrieg, der sich zwi-
schen den Reformirten und Römischkatholischen in
der Schweiz zu erheben schien; aber noch in seinem
Anfange erstickt wurde. In dem zwenten Kriege
dieses Namens, den Zürich No. 1531. mit den
fünf katholischen Cantons, Lucern, Ury, Schweiz,
Unterwalden und Zug zu führen hatte, mußte er
auf obrigkeitlichen Befehl mit dem Panzer oder mit
dem Hauffen welcher die Hauptfahne der Republik
führte, zu welcher allezeit ein Diener der Kirche ge-
nommen wurde, bewaffnet ins Feld ziehen. Die
Zürcher verloren die Schlacht, und Zwingel war
mit unter denenjenigen, welche dabey am 11 Oct.
ums Leben kamen. Seine letzten Worte waren
folgende: „Was Unglücks ist dieses? Wohlan den
Leib können sie wohl tödten, aber die Seele nicht.“
Die Sieger entdeckten seinen Körper, und glaubten
ihn dadurch zu beschimpfen, daß sie ihn viertheilen
und verbrennen ließen. Die Art seines Todes
selbst wurde in den damaligen Zeiten, da der Geist
der

der Parthenen noch in seiner völligen Hitze war, von vielen vor ein göttliches Gericht ausgelegt. Man hatte nicht Kalksinn genug zu überlegen, daß er seinem Amte gemäß, nicht aber um zu sechten, in den Krieg gezogen, und daß er also, da er seine streikenden Mitbürger nicht verlassen, sich eben sowohl als sie, der Gefahr das Leben zu verlieren, ausgesetzt habe.

Zwingel war ein Mann von großen Verdiensten, und vielen rühmlichen Eigenschaften. Man wird ihn in der Geschichte der Reformation niemals ohne Dankbarkeit nennen, wenn man gleich mit der Art, wie er dieselbe bewerkstelliget hat, nicht ganz zufrieden seyn sollte. Er ist der Stifter der reformirten Kirche; aber eigentlich nur derjenigen, die bis auf Joh. Calvin diesen Namen geführt hat, und von diesem Lehrsätze annahm, an welche Zwingel nicht gedacht hatte. Der Streit, den man öfters erneuert hat, ob er oder Luther der erste Reformator zu nennen sey, ist an sich ziemlich überflüssig, sobald man darinne übereinkommt, daß beyde von sich selbst, und aus den reinsten Trieben, auf diese Unternehmung gefallen sind. Er ist aber auch leicht zu entscheiden, wenn man nur unter dem Worte Reformator nicht bloß einen Mann versteht, der wider die Mißbräuche der Kirche gepredigt hat, (als welches sehr viele lange vor der Reformation gethan haben,) sondern einen solchen, der öffentlich wider die Röm. Kirche geschrieben, und dadurch sogleich eine große Bewegung verursacht hat. Nach dieser Bedeutung kann jene be-

strit.

Erittene Ehre Luthern nicht versagt werden. Vergleich man eben diese beyden Männer mit einander, (und was ist natürlicher als auf diese Parallele zu fallen?) so wird Zwingel in Ansehung des Eifers, der Treue, und der Gelehrsamkeit nichts verlieren. Aber den großen und feurigen Geist, den Wiß, die Beredsamkeit und den heldenmäßigen Muth Luthers wird man bey ihm nicht suchen dürfen. Genug, daß er seine Gaben zum Dienste der Kirche und der Wissenschaften fruchtbar angewandt hat.

Er hat vieles, sonderlich zur Vertheidigung seiner Lehre, geschrieben. Seine Werke sind zu Zürich im Jahre 1545. ingleichen Ao. 1581. und zu Basel 1593 in vier Foliobänden gesammelt herausgegeben, auch die deutschen unter denselben von einigen Gelehrten ins Lateinische übersezt worden. Die beträchtlichsten unter denselben sind folgende.

1. Opus articulorum seu conclusionum 67.
2. Ecclesiastes, id est, de ratione et officio concionandi liber, contra cat baptistarum seditionas conciones conscriptus.
3. De vera et falsa religione Commentarius ad *Franciscum*, Galliarum Regem. Zürich 1525.
8. Dies ist eine seiner Hauptschriften, worinne er seinen Glauben auf Ersuchen einiger Italiäner und Franzosen ausführlich vorgetragen hat.
4. Christianae fidei brevis et clara expositio, ad *Franciscum*, Gall. Reg. scripta. Es wurde nach seinem Tode von Bullingern Ao. 1536. in 8, her.



herausgegeben, und ist durch die Stelle berühmt aber auch anstößig geworden, in welcher er dem Könige verspricht, daß er im ewigen Leben auch einen Hercules, Socrates, Cato, und andere ihres gleichen mehr, antreffen soll.

5. Annotationes in Libros Vet. et N. Test.

6. Epistolae. Sie sind mit Decolampadii Briefen in vier Büchern zu Basel 1586 in Fol. gedruckt worden. Sie gehören unter seine lesenswürdigen Schriften. Ein paar seiner Briefe hat Suesli in Epistol. ab Ecclesiae Helveticae Reformatorib. vel ad eos scriptis, Centur. I. herausgegeben.

S. Oswald. Myconii vita Zwinglii, welche vor der Sammlung seiner Briefe steht.

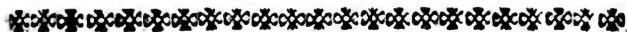
Adami vitae Germanor. Theolog. p. 25 sq.

Joh. Jac. Hottingers Helvetische Kirchengesch. zweyter und dritter Theil, an vielen Stellen.

Dan. Gerdesii, Introductio in Hist. Evangel. Sec. XVI. per Europam renovati, T. I. p. 101 sq.

Boissard. Icon. Viror. illustr. P. IV. p. 106. Ich führe diesen Schriftsteller nicht wegen seiner Nachrichten von Zwingeln an; denn diese enthalten schon in den ersten zwey Zeilen eine zweyfache Unrichtigkeit; sondern wegen des von ihm mitgetheilten Bildnisses, das wenigstens in Ansehung des Anzugs mit dem unsrigen übereinstimmt.





XV.

Johann Bugenhagen,
Doctor und Professor der Theologie,
Pastor der Kirche zu Wittenberg, und erster Ge-
neralsuperintendent des Churfranses, gestorben
im Jahr 1558.

Er war zu Julin, einem Städtchen in Pom-
 mern, nicht weit von Stettin, Ao. 1485.
 den 24 Junii geboren: und von diesem
 seinem Vaterlande wurde er oft schlechtlin Doctor
 Pommer genannt. Nachdem er auf der hohen
 Schule zu Greifswald sich sonderlich der Sprach-
 wissenschaft und Weltweisheit ergeben hatte: bekam
 er, im zwanzigsten Jahre seines Alters, das Re-
 ctorat der Schule zu Treptow, welche er durch sei-
 ne Geschicklichkeit in einen blühenden Zustand ver-
 setzte. Zugleich fieng er an, sich auf die Theolo-
 gie zu legen, der Jugend die heil. Schrift zu erklä-
 ren, und endlich auch zu predigen. Da er in die-
 sen Bemühungen mit großer Redlichkeit versuhr:
 so trugen sie auch bald geseegnete Früchte. Er hatte
 für die evangelische Wahrheit, die damals wieder ans
 Licht gezogen wurde, ein offenes Herz; ohne bloß
 aus Liebe zur Neuigkeit, oder aus Uebereilung, in
 den damaligen Religionsbewegungen eine Parthey
 zu ergreifen. Man sahe solches aus der Art, mit
 wel-



welcher er den entscheidenden Schritt that. Luthers Buch von der babylonischen Gefangenschaft, eines der ersten und nachdrücklichsten, in welchem er das Unglück der Kirche seiner Zeiten abgeseildert hat, kam nach Treptow. Bugenhagen, dem der Inhalt desselben noch größtentheils fremd vorkommen mußte, konnte sich beym ersten Durchblättern nicht enthalten, auszurußen, daß der Verfasser des Buchs der ärgste Käser sey, der jemals in der Kirche gelebt habe. Allein nach etlichen Tagen, da er es unterdessen aufmerksam gelesen und überlegt hatte, gestand er, daß eben dieser Verfasser allein unter den damaligen Lehrern von dem christlichen Glauben richtige Begriffe habe; er vertheidigte die Lehren desselben, und seine Ueberzeugung war so eifrig, daß er die meisten Geistlichen zu Treptow auf eben diese Meynung brachte.

Um der Ungnade seines Landesherrn, und der Verfolgung des Bischofs von Camin, der ihn diese veränderte Denkungsart aussetzte, zu entgehen, begab er sich im Jahr 1521 nach Wittenberg, wo er öffentliche Vorlesungen hielt, und sogleich vor würdig erkannt wurde, unter die Lehrer aufgenommen zu werden. Er wurde schon im folgenden Jahre zum Pastor der dasigen Kirche bestellt, und bald darauf auch zum Professor der Theologie, und Generalsuperintendenten des Churfürstums. Erst No. 1533 nahm er auf Befehl und Kosten des Churfürsten von Sachsen, die theologische Dortornwürde in dessen Gegenwart an. In diesem dreysachen Amte stand er sechs und dreßzig Jahre hindurch bis an seinen

seinen Tod, und gab einen der vornehmsten, nützlichsten und unermüdetesten Gehülfsen Luthers bey der Reformation ab. Außerdem, daß er in der Kirche und Universität lehrte, und die wahre Religion durch Schriften fortpflanzte, wurde er auch zu vielen wichtigen Versammlungen, Berathschlagungen und Anstalten gezogen. Er war, um einige Beispiele anzuführen, einer von den Abgeordneten sowohl bey der ersten Visitation der Sächsischen Kirchen im Jahr 1527. als bey der zweyten im Jahre 1533. Er hatte No. 1530 an dem ersten Entwurf, welcher zur Vervollständigung der Augspurgischen Confession gemacht wurde, und No. 1536 an der Vereinigung der Sächsischen Kirche mit einigen Reichsstädten, welche bisher in der Lehre vom heil. Abendmahl mehr den Schweizern zugehan gewesen waren, seinen Antheil; ja er war es hauptsächlich, welcher bey der letztern Gelegenheit durch seine Sanftmuth die Einigkeit beförderte.

Aber nichts hat ihn berühmter gemacht, als so viele glückliche Reisen, welche er zur Ausbreitung der evangelischen Lehre in und außer Deutschland vorgenommen hat. Gleichsam als einen neuen Apostel, (wenn es uns erlaubt ist, uns einer Vergleichung zu bedienen, an die ihm sein Eifer für die Lehre der Apostel so viel Recht giebt,) rief man ihn von einem Orte zum andern, um durch seine Predigten und Rathschläge die daselbst aufblühende Verbesserung der Kirche zu befördern, die Kirchen und Schulen mit tüchtigen Lehrern zu besetzen, den Gottesdienst einzurichten, und überhaupt zu dieser

Zeit



Zeit einer der größten Bewegungen in der Kirche, lehrbegierigen Gemeinen eine weise Mittelstraße vorzuzeichnen, von der es so leicht und so gefährlich war sich zu entfernen. Zuerst verlangte man ihn im Jahr 1528 nach Braunschweig, welcher Stadt er unter andern Diensten auch diesen leistete; daß er eine Kirchenordnung für dieselbe aufsehte. Noch in eben demselben Jahre baten die Hamburger den Churfürsten, seinen Herrn, ihnen denselben zu gleichen Absichten auf einige Zeit zu überlassen. Er stellte darauf bei ihnen die Reste des alten Aberglaubens ab, hielt häufige Predigten, brachte die meisten Mönche und Nonnen daselbst so weit, daß sie ihre Klöster und zugleich ihre Kirche verließen, und eröffnete in dem dasigen Dominicanerkloster eine seitdem berühmte Schule. Auch Hamburg bekam von ihm seine Kirchenordnung; und eben dergleichen Verdienste erwarb er sich in den Jahren 1530 und 1531 um die Reichsstadt Lübeck, welche ihn gleichfalls verlangt, und wo das Volk noch vor seiner Ankunft eine gewaltsame Reformation angefangen hatte, die er nicht billigen konnte. Sein Vaterland machte hierauf gleichfalls seine Ansprüche an ihn geltend. Er kam, auf Begehren der Herzoge von Pommern, im Jahr 1534 in dasselbe, und befestigte nach vielen Arbeiten, die er zum Besten der dasigen Kirche unternahm, ihre Verfassung wiederum durch eine Kirchenordnung. Insonderheit aber ist ihm Dänemark ungemein viel schuldig. Der König Christian III. verlangte seine Gegenwart im Jahr 1537. um die bereits angefangene

fangene Reformation zu ihrer Reife zu bringen. Bugenhagen frönte zuerst den König, und darauf ließ er sich die Beförderung der reinen Lehre und der guten Ordnung in der Dänischen und Norwegischen Kirche, fünf Jahre hindurch, welche er daselbst verblieb, sehr angelegen seyn. Er setzte viele tausend Prediger, und auch die sieben neuen Evangelischen Bischöffe ein; that nützliche Vorschläge zum Gebrauch der alten Kircheneinkünfte; schrieb nebst einigen Theologis eine Kirchenordnung für Dänemark, Norwegen und Schleswlg.-Holstein, und bewog den König, die erste dänische Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift aus Luthers deutscher, verfertigen zu lassen. Auf seine Vorstellungen geschähe es auch, daß dieser Herr die von seinem Großvater Christian I. gestiftete, aber durch die innerlichen Kriege wieder zerstreute Universität Kopenhagen, im Jahr 1539. feyerlich erneuerte, und sie mit Lehrern und Einkünften versah. Bugenhagen wurde auf ein halb Jahr zum Rector derselben ernannt, half ihre Gesetze verfertigen, und lehrte die Theologie auf derselben öffentlich. Da er endlich nach Wittenberg No. 1542. zurück gekommen war, trug man ihm auf, die Kirchen des Herzogthums Braunschweig von dem Gebiete Herzog Heinrichs des Jüngern, dessen sich damals die Schmalkaldischen Bundsgenossen bemächtigt hatten, nebst einigen andern zu visitiren, der Reformation in denselben fortzuhelfen, und eine Kirchenordnung für sie aufzusetzen. Die letzte Kirche, um welche er sich auf

2

diese

diese Art verdient machte, war im Jahr 1543. die Hildesheimische.

Dieses waren seine Beschäftigungen zu Luthers Lebzeiten, von welchem er ungemein hochgeschätzt wurde. Er leistete demselben bey seiner Uebersetzung der heil. Schrift Beystand, und erkannte die Wichtigkeit dieser Unternehmung so lebhaft, daß er jährlich ein eigenes Fest in seinem Hause feierte, um Gott vor den Segen zu danken, welchen die Kirche durch diese Uebersetzung erlangt hatte. In dem Schmalkaldischen Kriege, welcher bald nach Luthers Tode seinen Anfang nahm, blieb er bey aller bevorstehenden Gefahr zu Wittenberg, um seine Gemeinde aufzurichten. Er behielt auch beständig ein grosses Ansehen in der Sächsischen Kirche. Allein da er nebst Melancthone und andern im Jahr 1548 das sogenannte Leipziger Interim, (eine Vorschrift des Glaubens und der Kirchengebräuche, die so lange gelten sollte, bis eine allgemeine Kirchenversammlung die Religionsstreitigkeiten entschieden hätte,) aufsetzen half, und in derselben, aus Liebe zum Frieden, der römischen Kirche mehr nachgegeben wurde, als die strengere Wahrheit und die Reinigkeit des Gottesdienstes zu erlauben schien: wurde Bugenhagen mit in die heftigen Streitigkeiten verwickelt, welche darüber in unserer Kirche entstanden. Er betlagte sich aber mehr über die Bitterkeit, mit welcher man ihn angriff, als daß er sich durch Schriften vertheidigt hätte. Er starb den 20 April 1558 nach-

nachdem er seine letzten Jahre in einer gänzlichen Entkräftung zugebracht hatte.

Wenn eine gründliche Gelehrsamkeit, mit einer wahren Frömmigkeit verbunden; wenn eine ungemessene Treue, Geduld und Standhaftigkeit in der Verwaltung seiner Ämter; ein seltener Eifer für die Ausbreitung der Religion, und eine sanfte Friedfertigkeit; wenn alle diese Tugenden ein rühmliches Andenken bey der Nachwelt verdienen: so wird Bugenhagens Name gewiß unvergeßlich bleiben. Die Wissenschaft durch welche er der Kirche besonders nützlich wurde, war eine ausnehmende Stärke in der Erklärung der heil. Schrift; und man kann sagen, daß er nicht nur die Kenntniß der Sprachen, welche dazu erfordert wurde, besaß, sondern auch ein freyer und gewissermaßen critischer Ausleger gewesen sey. Wir haben noch seiner Gelehrsamkeit und Zufriedenheit mit einem mittelmäßigen Glücke nicht gedacht, um diese seine liebenswürdige Eigenschaft besonders zu nennen. Es wurden ihm mehrmals die ansehnlichsten Ehrenstellen, die mit großer Gewalt und vielen Einkünften verbunden waren, unter andern die Bischofümer Schleswig und Camin, angetragen. Allein er weigerte sich stets, seine Wittenbergischen Ämter, welche dagegen gehalten, sehr gering waren, zu verlassen. Einer seiner vornehmsten Bewegungsgründe war die Liebe welche er zu den Universitäten, wegen der Freyheit, allgemeiner Gleichheit und des Umgangs mit gelehrten Männern, dessen man auf denselben genießt, hegte; vorzüglich aber auch die Liebe zu der

hohen Schule und Kirche zu Wittenberg. Wie hat es nun geschehen können, daß man einen Mann von dieser Denkungsart der Geldbegierde beschuldigt, und ihn als einen Undankbaren und Untreuen vorgestellt hat, der wegen einiger Geschenke seine Pflichten leicht vergessen hätte? Oder kann man die Nachrichten, welche Arnold, der die Fehler und Flecken unserer Lehrer so gerne aufdeckte, davon ans Licht gezogen hat, ohne Weitläufigkeit verwerfen? Wir wagen zwar diesen Ausspruch nicht; aber die gemeine Billigkeit belehret jedermann, daß man, wenn einmal unwidersprechlich gewisse Züge den Charakter eines Mannes bestimmen, die nachtheiligen Erzählungen eines Schriftstellers, welcher bey den damaligen Staatsveränderungen nicht wohl frey von aller Partheylichkeit bleiben konnte, (es ist Matth. Katzenberger, der Leibarzt des Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrichs des Großmüthigen, dessen Geschichte Arnold anführet,) daß man, sage ich, diese Erzählungen gegen ihn entweder gar nicht, oder nur furchtsam gebrauchen könne. Will man diese Art zu schließen, die mir so richtig vorkömmt, nicht annehmen; so wird man doch niemals leugnen können, daß Bugenhagen große Verdienste um die Kirche habe: und dieses allein ist genug. Um auch ein Wort von seiner Nachkommenschaft zu sagen, so ist sein Sohn Johannes als Probst zu Kemberg im Jahr 1592 verstorben, nachdem er vorher Professor der Theologie zu Wittenberg gewesen war.

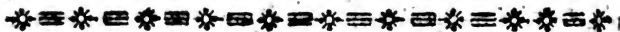
Er hat viele erbauliche und gelehrte Schrifften hinterlassen, unter denen uns folgende genannt zu werden, würdig scheinen:

1. Interpretatio in Librum Psalms, Nürnberg. 1523, 1524. 8. Basel, 1524, 4. Straßb. 1524, 4. Wittenb. 1526, 4. und noch öfters. Mart. Bucer hat sie ins Deutsche übersetzt; allein wegen der großen Freyheiten, die er sich dabey nahm, gerieth er mit dem Verfasser selbst in einen Streit. Seine Uebersetzung ist unter andern zu Nürnberg. 1564. Fol. und zu Wittenberg 1679 Fol. gedruckt worden. Diese Auslegung der Psalmen ist das Hauptwerk Bugenhagens. Ihre Gründlichkeit und lehrreiche Deutlichkeit sowohl als die große Seltenheit, welche man bisher an dergleichen Arbeiten über die heilige Schrift verspüret hatte, machten, daß man sie mit eben so viel Beyfall als Begierde las. Und Luther sagte in der Vorrede, Bugenhagen sey der erste, welcher verdiente ein Ausleger der Psalmen genannt zu werden.
2. Interpretatio in Epistolam ad Romanos. Hagenau 1523, 1527, 8.
3. Historia Domini nostri J. Chr. passi et glorificati, ex Evangelistis fideliter contracta, et annotationibus aucta, bey seinen Annotat. in Deuteron. et Samuelem, besonders aber unter dem Titel: Concordia Evangelica Historiae Christi passi et glorificati, Wittenb. 1526, 1540, 1546. 8.



4. Annotationes in Epistolas Pauli XI. posteriores Nürnberg. 1524. 12. Straßb. 1524, 8. Basel, 1524, 1525. 8.
5. Commentarius in Jonam Prophetam, Wittenb. 1550. 1561. 8. Verschiedene andere seiner exegetischen Schriften übergehen wir.
6. Ordinatio Ecclesiastica Regnorum Daniae et Norvegiae, ac Ducatum Slesvici et Holsatiae, Kopenh. 1537. 8. Die veränderte und vermehrte Niedersächsische Uebersetzung derselben, unter dem Titel: Christliche Kerken-Ordeninge, kam zu Magdeburg 1542. 4. heraus.
7. Der ehrbaren Stadt Brunswig christliche Ordeninge, to Deenste dem heil. Evangelio 1c. Wittenb. 1528. 8. 1531. 4.
8. Christliche Ordeninge der Keyserlichen Stadt Lubbeck, 1c. Lub. 1531, 8.
9. Eine Schrift wider die Kelch-Diebe. Wittenb. 1532, 4.
10. Kerken-Ordening im Lande to Pomern. Wittenb. 1535, 8.
11. Der XXIX. Psalm ausgelegt, darinne auch von der Kindertaufe 1c. Wittenb. 1542. 4.
12. Christlike Kerken-Ordening im Lande Brunswick Wolfenbüttelschen Deels. Wittenb. 1543. 4, und in Hortleders Werke von den Ursachen des deutschen Kriegs, T. I. L. IV. c. 44.
13. Kirchen-Ordnung der Stadt Hildesheim, 1544, 8.
14. Christliche Kelchpredigt über D. Martin Luthern, Wittenb. 1546, 4.
15. Wahr-

15. Wahrhaftige Historie, wie es uns zu Wittenberg in der Stadt, in diesem vergangenen Kriege gegangen ist ꝛc. Wittenb. 1547. 4. Jena 1705. 8. Eine Schrift wegen welcher man ihm unnöthige Vorwürfe gemacht hat.
16. D. Martin Luthers Biblia, eder der ganze billige Schrift büdſch, up het nie togericht, unde mit Ilite corrigiret. Sammt seiner Vorrede, Lübeck 1533. Fol. Magdeb. 1545. Fol. und öfters. Er hat diese Uebersetzung, aus Luthers deutscher, auf dessen Erinnerung fertiget.
17. Er hat auch viele Schriften mit Vorreden begleitet. Und einige seiner Arbeiten liegen noch in Handschriften verborgen. Dahin gehöret seine Geschichte von Pommern; die er auf Befehl des Herzogs von Pommern, Bogislaus, geschrieben hat; Anmerkungen über die Psalmen; eine Nachricht von seiner dänischen Reise; Briefe; die Hamburgische Kirchenordnung, u. a. m.
- S. Jo. Mölleri Cimbriam literatam, Tom. III. p. 89 - 121. welcher an Fleiß und Genauigkeit der Nachrichten alle andere übertroffen hat.
- C. F. Lämmeli Historia Bugenhagiana, Kopenhagen, 1706. 4. Eben dieser hatte auch im Sinne eine Sammlung aller Werke Bugenhagens zu veranstalten.
- Melch. Adami, Vitae Germanor. Theologorum p. 311 sq.



XVI.

Johann Fischer,
Cardinal der Römischen Kirche und
Bischoff von Rochester,
enthauptet im Jahr 1535.

Man weiß von seiner Geburt nichts weiter, als daß er gegen das Jahr 1455. in dem Kirchensprengel von York zur Welt gekommen sey. Auf der hohen Schule zu Cambridge legte er den Grund seiner Gelehrsamkeit. Dasselbst erlangte er auch die Würde eines Doctors der Theologie. Nach der Zeit wurde er zum Beichtvater der Margaretha, Gräfinn von Richmond, Heinrichs VII. Mutter, ernannt. Und auf seinen Rath soll diese Fürstinn zu Cambridge die Collegia des heil. Johannes und Christi gestiftet, Einkünfte für die Lehrer der Theologie auf dieser und der Universität zu Orfort angewiesen, auch den Predigern und Armen große Summen ausgetheilet haben. Durch seine Sorgfalt geschah es auch, daß man viele auswärtige Theologen und Lehrer der Sprachen nach England berief, welche die Wissenschaften und besonders die Theologie in diesem Reiche in Aufnahme brachten. Er wurde wegen dieser Verdienste Canzler der Universität Cambridge; und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gab ihm Heinrich der

der VII. aus freyem Antrieh, das Bisthum Rochester. Er hat auch niemals ein größeres und reicheres Bisthum annehmen wollen, das ihm angetragen wurde; sondern begnügte sich, an dem Besten desjenigen welches er besaß, mit allen Kräften zu arbeiten.

Heinrich der VIII. dieser sonderbare, an guten und bösen Eigenschaften reiche Herr, bey dem Religion, Staatsbediente, Gemahlinnen, alles mit einem Worte einer beständigen Veränderung unterworfen war, bezeigte Fischer in den ersten Jahren seiner Regierung eine ausnehmende Gewogenheit. Er rief ihn an den Hof, und bediente sich seines Raths und Beystandes in vielen wichtigen Angelegenheiten. Allein Fischer war nicht für den Hof, und am wenigsten für einen König geborenen, der keinen Widerspruch vertragen konnte. Er mußte weder zu schmeicheln, und sich in allem nach dem Willen seines Herrn zu richten, (eine Unbiegsamkeit, die man endlich vergeben konnte;) noch sich genugsam zu mäßigen, wenn es Gelegenheiten gab, wo er zeigen konnte, daß er mit den Entwürfen und Maasregeln des Königs nicht zufrieden sey. Die erste Veranlassung, die ihn der Gnade desselben verlustig machte, war die berühmte Ehescheidung, welche Heinrich mit seiner Gemahlinn, Catharina von Arragonien, vornahm. Da er, um einer neuen Liebe Platz zu machen, entschlossen war, eine rechtmäßige Verbindung aufzuheben: so erwartete er am wenigsten, daß Bischöffe seines Reichs sich eher zum Vortheil der unschuldigen Königin, als



als nach der Neigung ihres Herrn erklären würden. Fischer that solches frey genug, und sein Ansehen machte bey der Nation einen Eindruck, der dem König sehr unangenehm seyn mußte. Doch dieser, der durch seine Ehescheidung den Kayser und den Pabst beleidigt hatte, ließ sich durch einen englischen Bischoff nicht irre machen, und sein Unwille gegen ihn brach noch in keine Gewaltthätigkeiten aus.

Fischer sahe bald darauf die Trennung des Königs von dem römischen Bischoff. Heinrich VIII. den es verdroß, daß sich der Pabst der gedachten Ehescheidung widersetzte, hob alle Gemeinschaft zwischen demselben und der englischen Kirche auf, und erklärte sich selbst zum Haupte dieser Kirche; ob er gleich, durch einen seltsamen Widerspruch, den Glauben der römischen Kirche, deren Oberhaupt er verwarf, behielt. Hier erwachte der Eifer des Bischoffs Fischer, und er ließ seitdem nicht nur ein feindseliges Gemüth gegen den König blicken, sondern erweckte auch durch sein unvorsichtiges Betragen einen starken Verdacht gegen seine Treue. Ein Mädchen in der Grafschaft Kent gab im Jahr 1534 vor, daß sie Offenbarungen vom Himmel bekäme; und eine derselben war sogar des Inhalts, daß der König würde umgebracht werden. Fischer erhielt davon Nachricht, ließ die vermeinte Prophetinn näher befragen, meldete aber am Hofe nichts von allem was er erfahren hatte. Eine Nachlässigkeit die so wichtige Folgen haben konnte, und seinen Mangel an Ergebenheit gegen den König zu verrathen schlen, machte ihn bey demselben noch weit verhaß-

verhafteter. Und gleich darauf wurde sein Unglück durch eine neue Begebenheit zur Reise gebracht.

Das Parlament hatte den König vor das Haupt der Kirche erkannt; es wurde bey Lebensstrafe befohlen, daß ihn jedermann in dieser Würde verehren sollte; und man setzte zugleich einen Successionsend auf, welcher zur Befestigung dieses Rechts und der Folge auf dem königlichen Thron, von allen Prälaten und Personen vom Stande sollte geleistet werden. Fischer war einer von denjenigen, welche sich weigerten, diesen End zu schwören. Er hatte gegen die Thronfolge überhaupt nichts einzumenden; aber die Endesformel, in welcher unter andern gesagt war, daß die Heyrath des Königs mit der Anna von Bolleyn, welche an die Stelle der verstorbenen Catharina gekommen war, rechtmäßig sey; daß die Kinder welche aus dieser Ehe kommen würden, eben ein solches Recht als ihr Vater, an die Würde eines Hauptes der englischen Kirche hätten; und daß dem Pabste nicht mehr Gewalt zukomme, als einem andern Bischoff; diese Endesformel mißfiel ihm. Der König ließ ihn darauf in den Tower oder Thurm zu London setzen. Seine Gefangenschaft, welche ein Jahr lang dauerte, war hart und grausam. Der Pabst glaubte den Bischof für den Eifer, den er für ihn bezeugt hatte, dadurch einigermaßen zu belohnen, daß er ihm mitten im Gefängnisse, zum Cardinal machte; vielleicht hoffte er auch, daß diese Würde den König bewegen werde, mit ihm gelinder umzugehen. Allein eben dieses beschleunigte sein blutiges Ende.

Seins

Heinrich, welcher diese Erhebung als einen Schimpf ansah, den ihm der Pabst hätte anthun wollen, ließ dem neuen Cardinal am 22sten Junii 1535. in einem Alter von achtzig Jahren den Kopf abschlagen. Dieser Herr war gewohnt, Blut zu vergießen, und man liest die Geschichte seiner Regierung nicht ohne Entsetzen; man urtheilte aber doch, daß er Fischen mit mehrerm Scheine des Rechts hätte bestrafen können, wenn er ihm wegen des oben gedachten Staatsverbrechens den Proceß hätte machen lassen, als da er ihm um einer Sache willen, die mehr die Religion betraf, das Leben nehmen ließ.

Indem man den Eifer und die Standhaftigkeit dieses unglücklichen Bischofs betrachtet, kann man sich nicht enthalten zu wünschen, daß er dieselben stets bey nothwendigen Gelegenheiten, mit Mäßigung, und nach richtigern Einsichten, möchte angewandt haben. Er hatte nicht ganz Unrecht, die Würde eines Hauptes der Kirche, so wie sie Heinrich der VIII. sich anmaßte, zu bestreiten: denn nach der Erklärung, welche dieser Herr von diesem Titel machte, würde die Religion und Kirchenverfassung der Engländer stets von der Willkühr ihres Königes abgehangen haben. Aber war es nöthig, sich seinem Könige auch in andern Dingen und mit Heftigkeit zu widersetzen? sich ungetreuer Gesinnungen gegen ihn verdächtig zu machen? und dagegen sich dem Vortheil eines auswärtigen Bischofs aufzuopfern? Man wird sich unterdessen über ein Betragen dieser Art nicht verwundern. Fischen war

war für seine Kirche und alle Anstalten derselben mit einer Hülfe eingenommen, die man von Aberglauben nicht freysprechen kann: er hatte das sechzigste Jahr zurück gelegt, als die ersten Bewegungen über die Religion in England entstanden; und in diesem Alter pflegt man nicht leicht von der Denkart seiner ersten Jahre abzugehen. Er hatte übrigens eine nicht gemeine Gelehrsamkeit; eine in seiner Kirche damals ungewöhnliche Geschicklichkeit in der Erklärung der heil. Schrift, Belesenheit in den Kirchenlehrern, und viele Fertigkeit theologische Streitigkeiten zu führen. In der Verwaltung seines Bisthums war er so wachsam, daß er jährlich alle Kirchen desselben visitirte, und in denselben predigte. Er lebte überaus mäßig, um den Armen desto mehr Gutes erweisen zu können; und überhaupt fand man an seinen Sitten nichts zu tadeln. Er wurde ein Muster eines eifrigen Bischoffs seyn, wenn er für eine bessere Sache gestritten, und die Befenner der damals wieder aufwachenden Wahrheit unverfolgt gelassen hätte.

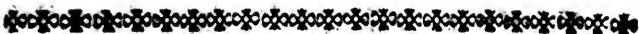
Seine Werke sind zu Würzburg im Jahr 1557 und 1597 in Fol. herausgegeben worden. Man findet darunter zuerst das Buch des Königs Heinrich VIII. wider Luthern, Assertio septem Sacramentorum S. Rom. Ecclesiae, welches zwar vom Könige selbst, aber doch auf Anrathen und vielleicht mit dem Beystande Sischers, aufgesetzt worden ist. Unter seinen eigenen Schriften nennen wir folgende:

I. Asser-



1. Assertionis VII. Sacramentorum defensio.
2. Contra captivitatem Babylonicam *Lutheri* capita XII.
3. De Eucharistia contra *Jo. Oecolampadium* Libri V.
4. Convulsio calumniarum *Ulr. Veleni*, Minho-
niensis, quibus Petrum Apostolum numquam
Romae fuisse cavillatur.
5. De unica Magdalena Libri III. adversus *Jac.*
Fabrum Stapulensem.
6. Commentarii in VII. Psalmos poenitenciales.
7. Predigten, moralische und ascetische Schriften.
8. *De Pin* Nouv. Bibliotheque des Auteurs
Ecclesiast. T. XIV. p. 145 sq.
- G. Burnet*. Historia Reformat. Eccles. Anglica-
nae, P. I. p. 98 sq. (Genev. 1689 8ol.)
- Ant. Maria Gratianus* de casibus viror. illu-
strum p. 193. (Paris. 1680 4.)
- Boissardi* Icones P. II. p. 115.
- Labbe* Diss. hist. de scriptorib. Ecclesiast. T. I.
p. 602.
- Hist. Biblioth. *Fabric.* P. IV. p. 191.





XVII.

Johann Pseffinger,

Doctor und Professor der Theologie zu
Leipzig, Canonicus des hohen Stifts zu Meissen,
Aßessor des Churfürstl. Consistorii, der Universität
Decembir, Pastor zu St. Nicolai, und erster Su-
perintendent der Kirche zu Leipzig, gestorben
im Jahr 1573.

Dieser verdiente Mann war zu Wasserburg
in der Oberpfalz im Jahr 1493 den
27 Dec. geboren. Er wurde zuerst
Priester zu Passau, und genoß daselbst
bey seinen Zuhörern einer so ausnehmenden Liebe,
daß sie sich zu ihm in den Beichtstuhl drangen,
und ihm doppelt Beichtgeld gaben: das eine, um
es für sich zu behalten; das andere, um es mit
seinen Collegen zu theilen. Allein diese ausseror-
dentliche Neigung gab zu Verläumdungen Anlaß,
als wenn seine Lehre irrig und kaiserisch wäre. Er
entgieng denselben bald, indem er sich nach Wit-
tenberg begab, und sich zur evangelischen Religion
bekannte. Das Lesen der heil. Schrift, welches
so viele tausend andere der Reformation günstig
gemacht hatte, war auch bey ihm der Weg zu
dieser wichtigen Veränderung geworden.

M

Er



Er erlangte hierauf die Predigerstelle zu Beggern im Churkreise, und im Jahr 1530 zur Eischen bey Grimme. Da er sich auf diese Art in der Nähe von Leipzig, aber auf Churfürstlichem Gebiete, befand: so wurden seine Predigten von den Einwohnern dieser Stadt, welche, so lange der Herzog Georg ihr Landesherr lebte, ihre Begierde gegen die reinere Lehre nicht an den Tag legen konnten, ohne dafür bestraft zu werden, häufig besucht, aber auch manche derselben deswegen ins Gefängniß geworfen. Allein nach dem Tode dieses Herrn im Jahr 1539. kam sein Bruder, Heinrich der Fromme, der sich lange bereits für die evangelische Religion erkläret hatte, zur Regierung; er ließ sogleich die Reformation zu Leipzig einführen, welche der größere Theil dieser Stadt wünschte; und Pfeffinger hatte daran einen beträchtlichen Antheil. Der Churfürst von Sachsen überließ ihn nebst andern Theologis den Leipzigern, denen es im Anfange an geschickten Lehrern fehlte, auf eine Zeitlang; und auf ihr inständiges Anhalten, welches so weit gieng, daß sich einzelne Bürger zu einem Geldbetrage erbieten, wenn sie ihn zum Lehrer bekämen, erlaubte er ihm, sein bisheriges Amt gänzlich zu verlassen. Er wurde also noch in eben demselben Jahre Pastor zu St. Nicolai daselbst, und im folgenden Jahre der erste Superintendent der dasigen Evangelischen Gemeinde. Seine übrigen Aemter bey der Universität, z. E. das theologische Doctorat und Lehramt das Canonicat zu Meissen, u. a. m. folgten

folgten bald darauf, seit dem Jahre 1543. Er lebte daselbst in großem Ansehen bis an seinen Tod, welcher den ersten Jänner 1573 erfolgte, nachdem er während dieser Zeit Krieg, Streitigkeiten und Unruhen ausgestanden hatte, einer von den Verfassern des Leipziger Interim gewesen, und dadurch in Handel mit den strengen Lehrern unserer Kirche gerathen war.

Ob er gleich eine gründliche Gelehrsamkeit besaß; so betrachtet ihn doch die Nachwelt nicht sowohl als einen Gelehrten oder Schriftsteller, als vielmehr unter der noch wichtigern Gestalt eines Mannes von lebhaften und rühmlichen Eifer, welcher der Kirche glücklich und treu gedienet, von seiner Gemeinde geliebt und verehret worden, in seinem Vortrage angenehm, unterrichtend und erbaulich; und in Ansehung seines Lebens ein Beispiel eines tugendhaften Lehrers war. Ein größerer Name und mehr Bewunderung würde der Antheil eines durch Schriften berühmten Gelehrten seyn; aber ein gesegnetes und dankbares Andenken in der Kirche, und besonders in einer von ihm auf das Evangelium gegründeten Gemeinde, die seit den Zeiten dieses ihres ersten Vorstehers sich stets in einem blühenden Zustande befunden, stets eifrige und verdienstvolle Lehrer gehabt hat, welche es vor ihre Ehre und Schuldigkeit gehalten, dem ehrwürdigen Exempel Pseffingers nachzuahmen; dieß ist ein Nachruhm, den sich alle Lehrer der Kirche wünschen möchten, und nur wenige erlangen. Seine Schriften bestehen aus



einigen ascetisch - moralischen und polemischen Aufsätzen. Unter jenen befindet sich eine Erklärung der Geschichte Christi, mit beygefügtten Gebeten; ein Buch von den Trostgründen die aus der heil. Schrift genommen werden, und ein paar andere; unter diesen aber einige Streitschriften, die wider Amsdorfen, Flacium, und überhaupt in den adiaphoristischen Händeln, von ihm herausgegeben worden sind.

S. Melch Adami Vitae Germ. Theol. p. 463.

Boisfardi Icones Vir. Illustr. P. IV. p. 73.

Vogels Leipzig. Geschichtbuch oder Annales, S.

115. 138. 142. 150. 153. 185. 188. 226.

C. G. Hofmanns Reformationshistorie von Leipzig, S. 382.

J. E. Biecks dreyfaches Interim, S. 148.



XVIII.

Quirinus Kuhlmann,

ein Enthusiast und vermeinter Prophet
aus Schlesien, verbrannt im Jahr 1689.

Die Geschichte der Gelehrten ist, indem sie den Unternehmungen des menschlichen Verstandes zu allen Zeiten nachgeht, beny nahe eben so oft die Geschichte seiner Ausschweifungen als seines Wachsthums; und wir zweifeln gar nicht, daß sie eben so lehrreich werden könne, wenn sie die erstern erzählet und beklaget, als wenn sie die glücklichen Beyspiele des letztern anpreisset. Wir gehen weit sicherer und mit festern Schritten fort, wenn wir die Exempel dererjenigen vor den Augen haben, die vor uns auf eben demselben Wege gefallen sind; anstatt daß wir mit einer gefährlichen Zuversicht auf unsre Kräfte erfüllet werden, wenn wir uns bloß mit Männern bekannt machen, deren Scharfsinnigkeit, Einsichten und Verdienste dem menschlichen Geiste zur Ehre gereichen. Und wir wollen nicht erst hinzusehen, daß diese weniger schmeichelhaften Nachrichten von den Fehlritten so vieler Gelehrten, sie mögen nun diesen Namen wirklich, oder nur nach den gemeinen Begriffen verdienet haben,) auch in die Verbesserung der Sitten unsers Jahrhunderts einen überaus nützli-



chen Einfluß haben können, so wie sie denselben schon zum Theil geäußert haben. Diese Betrachtungen die nichts weniger als neu sind, schienen uns doch hier, wo wir einen so seltsamen Kopf, als Ruhlmann ist, auftreten lassen, nicht am unrechten Orte zu stehen, um die Wahl, mit welcher wir ihn in die Gesellschaft berühmter Gelehrten eingeführet haben, zu rechtfertigen. Denn wir gestehen es, wir sind nicht bloß mit der Neubegierde unserer Leser zufrieden, die Lebensumstände dieses oder jenen Schriftstellers zu erfahren: wir wünschten, daß sie auch in jeder dieser Lebensbeschreibungen etwas für ihr Nachdenken, oder für ihr Herz finden möchten.

Quirinus Ruhlmann, einer der abertheuerlichsten Menschen, welche Deutschland hervorgebracht hat, war zu Breslau den 25 Febr. 1651. oder nach andern, am 10ten Julii 1652. von Evangelischen Eltern bürgerlichen Standes geboren. Er that sich durch seine Naturgaben und geschwinden Fortgang in den Wissenschaften bald hervor. Er besuchte noch das Magdalenische Gymnasium dieser Stadt, als er im dreyzehnten Jahre seines Alters bereits ein Buch unter der Aufschrift: Himmlischer Liebestuß, in Octav drucken ließ, welches aus geistlichen Sonneten bestand, und dazu die Materie aus Taulers, Arnolds und anderer Mysticorum Schriften, gesammelt war. Und noch vor seinem zwanzigsten Jahre gab er seinen Geschichtsherold No. 1673. in zwey Octavbänden heraus, dessen schwülstige Schreibart schon die Stärke

Stärke seiner Einbildungskraft verrieth. Er that auch so sonderbare Fragen an seine Lehrer und Mitschüler, daß einer der erstern ihm vorher sagte; er werde entweder ein großer Theologus oder ein großer Käser werden.

Im Jahr 1668. gieng er zwar auf die Universität Jena; allein man sah ihn in keinen Vorlesungen, sondern er überließ sich seinen tieffinnigen Betrachtungen, suchte durch eigenen Fleiß in der Gelehrsamkeit, besonders in den Rechten, weiter zu kommen, machte auch daselbst einige Gedichte, sonderlich Uebersetzungen der Psalmen Davids. Allein er war schon damals auf den unrechten Weg gerathen. Sein Nachdenken, oder vielmehr seine düstere Phantasie, sollte ihm allein zu allem dienen; und da er die ordentliche Bahn der Wissenschaften verachtete, und sich besonderer göttlicher Eingebungen getröstete: so verfiel er, anstatt eine außerordentliche Weisheit zu erlangen, in eine betäubte Verwirrung. Die tödtliche Krankheit welche er im Jahr 1670. ausstand, und die als eine Folge der melancholischen Anstrengung seines Kopfs angesehen werden konnte, richtete diesen vollends zu Grunde. Während dieser Krankheit glaubte er schreckliche Gesichter vom Teufel und der Hölle, und darauf von Gott und dem Himmel, zu haben. Seit dieser Zeit dachte und handelte er wenig mehr wie anderer Menschen, machte ungeheure Entwürfe, und bildete sich ein im Besitze einer übernatürlichen Weisheit zu seyn. Er kam A. 1673. nach Leipzig, disputirte über theologische Materien, und rühmte sich



daß weder daselbst noch zu Jena jemand im Stande wäre, seine Fragen, die er gewiß selbst am wenigsten verstand, zu beantworten.

Unterdesssen hatte er doch den Vorsatz noch nicht ganz weggeworfen, auf Universitäten zu leben. Er reisete daher Ao. 1673. nach Leyden, um den Titel eines Doctors beider Rechte daselbst anzunehmen. Aber auch damit waren Absichten verbunden, die sich nur für einen so fruchtbaren Träumer schickten. Er war willens, das Justinianische Corpus der Rechtsgelehrsamkeit in seiner eignen Lehrart, welche, wie er sagte, seit vielen hundert Jahren von allen Rechtsgelehrten nicht verstanden worden, herauszugeben, „und ihnen ihre Blindheit in ihrem eigenen Rechtscorpus zu weisen, ehe er aus dem ewigen Rechtsgrunde die Rechts-Weisheit ausarbeitete. „Er hatte dieser Arbeit ein einziges Jahr zugetheilet — allein jemehr er seinen Vorsatz fortsetzte, je mehrern Widerspruch empfand er; so daß auch „die heilige Lichtwelt, mit deren Licht er umleuchtet war, sich in ihrem Lichte schattete, wenn er „darinne fortfuhr.“ So schrieb er einige Jahre darauf von seinem damaligen Zustande; und wer wird sich wundern, daß, da sein Kopf so ungewöhnliche Lichtstrahlen empfand, der Doctorritel dagegen weichen mußte? Er dachte in der That nicht weiter daran; eine plötzliche Erleuchtung zog ihn zu ganz andern Dingen hin. „Unter unzählbaren Gesichtern, sagt er, begab es sich, daß meinen „leiblichen Augen meine Studiorkammer ganz weggenommen war, und ich eine geraume Zeit viel
„sah“

„tausendmal tausend Lichtgeburten um mich an-
schaute.

Seine Einbildungskraft war es nicht allein, welche diese Lichtgeburten erzeugte. Er war zum Unglück um diese Zeit auf die Schriften eines mit Gesichtern und Erscheinungen sehr bekannten Mannes, auf Jac. Böhmen, diesen phantastischen Schuster von Görliß, gerathen; und nachdem er erst den geheimnißvollen Unsinn desselben gelesen hatte, war er ohne Rettung verloren. Er wunderte sich, daß Böhme solche Dinge vorhergesagt hätte, die er nur allein zu wissen glaubte; aber diese Uebereinstimmung von zwey Schwärmern hatte eben nichts Wunderbares an sich. Er fand in Holland noch einen andern sogenannten Propheten; denn dieses war die Zeit, da sich bey Gelegenheit der damaligen fast beständigen und heftigen Kriege und großen Staatsveränderungen, die Einbildungskraft vieler Leute auf einen so hohen Grad erhitzte, daß sie mit Hülfe übel verstandener Stellen der heil. Schrift, von nahe bevorstehenden wichtigen Veränderungen in der Kirche und in der Welt zu weisagen anfiengen. Ein solcher Mann war auch Johann Rothe, dem Ruhlmann viele Ehrerbietung bezeugte, und bald in dessen Fußstapfen trat. Noch berühmter aber war einige Zeit vorher in dieser enthusiastischen Classe Nicol. Drabicius gewesen. Ruhlmann, dem nichts mehr zu schwer wurde sich einzubilden, überredete sich, dieser Mann habe von ihm geweissaget, er werde Rom und Babylon stürzen, und die Jesus- oder



fünfte Monarchie der Frommen anfangen. Er glaubte also, die Hand an dieses große Werk, zu welchem ihn Gott berufen hätte, legen zu müssen, streute, wie Drabicius, seine verwegenen Prophezeiungen überall aus, und nahm endlich ohngefähr eben ein solches Ende wie dieser.

Gleich einem wahnwitzigen Menschen, irrte er in einem großen Theil von Europa, und selbst in Asien herum. Man jagte ihn von Leyden wegen seiner Schwärmerereien weg. Er gieng darauf nach England, Frankreich, Italien und wieder nach Holland, wo er zum Theil wegen gleicher Ursache in Gefahr und wirkliche Gefangenschaft gerieth. Da er in seinen Schriften, welche er häufig auskietete, den europäischen Reichen den Untergang drohte, alle Ehrfurcht gegen die Fürsten vergaß, und überhaupt sich solcher Reden und Handlungen schuldig machte, die gar leicht Bewegungen im Staate, wenigstens unter dem großen Hauffen hervorbringen konnten: so ist es weit mehr zu verwundern, daß er nicht früher in Verwahrung gebracht, oder wirklich bestraft worden. Er redete und schrieb unaufhörlich von der neuen Monarchie, zu deren Aufrichtung er bestimmt wäre; in welcher Absicht er sich einen Prinz Gottes nannte. In seiner Einbildung sahe er schon zehn tausend Israeliten, welche ihm bey der Ausführung dieses Unternehmens zu Hülfe kommen sollten. Und er forderte alle Kaiser, Könige und Fürsten auf, sich ihm zu unterwerfen. Ein Blick auf folgende seiner Verse kann dem Leser genug sagen:

Kommt,

Kommt, Siebzig, kommt! kommt auf das Dabel zu!
 Die große Stund zum Abendmahl ist kommen!
 Fall Oesterreich, mit deinen zehn Gestalten!
 Fall türkischer Mond! Fall jeder Stern!
 Gott giebt mir euch zum ewigen Besitze!
 Freßt, siebzig Völker, freßt nun eure Könige!
 Gott giebt euch alle mir zum Jesu Kuhlmannschume!
 Ost, West, Nord, Süd ist mein zwölfeines Reich!
 Auf Kayser, Könige! gebt her Kron, Hut und Zepter!

Er gerieth endlich im Jahr 1678. bis nach Constantinopel, Smyrna, und andere Gegenden des Morgenlandes; reiste aber wiederum nach Schlesien, Preußen, Liefland, und zuletzt im Jahr 1689 nach Rußland.

Dieses Reich, das damals noch der blühenden Gestalt so unähnlich war, in welcher wir es 180 sehen, mußte einem fanatischen Kopfe wie Kuhlmann war, nothwendig gefährlich werden. Man unterschied daselbst die Ausschweifungen eines kranken Gehirns, mit denen man Mitleiden haben, und sie nur einschränken sollte, nicht von boshaften Verfälschungen des christlichen Glaubens, die man mit einer härtern Abndung zu belegen pflegte. Die Gewalt des Patriarchen zu Moscau war noch groß; seine Inquisition scharf, und gelindere Erklärungen der Reden eines Phantasten, die so voll von Thorheit zu seyn schienen, waren bey einem solchen Gerichte vergebens. Kuhlmann nannte sich einen Sohn des Sohnes Gottes; und die Rußen



Rußen glaubten, daß er sich dadurch vor die vierte Person der Gottheit ausbe. Er weißagte, daß Christus bald mit vielen Wunderwerken in die Welt kommen würde; oder er hatte vielmehr mit einem deutschen Kaufmann, Conrad Nordermann, der dieses in einem eigenen Buche vorgab, genauen Umgang, brachte demselben seine Meynungen bey; und sie wurden beyde als gleichgesinnt angesehen. Ruhlmann soll auch einen Anschlag der Jesuiten wider den Czar einem Minister entdeckt, und dadurch verursacht haben, daß einer derselben am Leben gestraft worden. Man glaubt daher, daß sie es wiederum gewesen sind, die zu seiner Hinrichtung vieles beygetragen haben. Allein diese weniger gewisse Nachricht beyseite gesetzt, so weiß man, daß Ruhlmann nicht allein gefangen genommen, sondern auch im Gefängnisse auf das grausamste gemartert worden sey, bis er nebst dem erstgedachten Nordermann am 4ten Oct. 1689. lebendig verbrannt worden. Meinecke, ein evangelischer Prediger zu Moscau, hatte sich der Ausbreitung seiner Schwärmeren am stärksten widersezt; er hatte seine Gemeinde vor ihm, und ihn selbst vor Unglück, welches er sich zuziehen könnte, gewarnet: und da er seinerwegen von dem Patriarchen befragt wurde, so machte er demselben die verdiente, das ist, eine schlechte Abschilderung von ihm. Auf dieses Verfahren gründet sich die gehäßige Beschuldigung G. Arnolds, als wenn sich die evangelischen Prediger zu Moscau alle Mühe gegeben hätten, den schmachvollen Tod desselben zu befördern. Sie entschuldig-

ten

ten oder vertheidigten ihn freylich nicht; und wie konnten sie solches ohne Schaden ihrer Gemeine thun? Aber wenn auch derjenige, den wir genannt haben, ein strengeres Urtheil von ihm fällte; so konnte er doch nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche, welche die alte Denkungsart von den Lebensstrafen der Räzer lange abgelegt hatte, seinen Tod nicht verlangen. Man hat anmerken wollen, daß sich Kuhlmann an einem Orte seiner Schriften dieses unglückliche Ende selbst vorhergesagt habe. Eine solche Prophezehung dürfte uns in der That am wenigsten befremden. Denn die Art, wie er gegen alles was groß und ehrwürdig in der Welt war, zu schreiben und zu reden gewohnt war, mußte ihn gewiß endlich, wo nicht auf einen Scheiterhaufen, doch auf ein Blutgerüste führen. Er hatte nach einer Wittwe zu Lübeck, Magdalena von Lindau, eine Engländerinn, Namens Maria, geheyrathet; und beyde kommen in seinen Schriften, insonderheit in seinen eingebildeten Weissagungen vor.

Die Thorheiten dieses Elenden sind von einer solchen Art, daß man sie zugleich verabscheuen und beklagen muß, und indem man ihn bis auf den Abgrund nachsieht, in welchen er sich gestürzt hat, wird man leicht die Abwege wahrnehmen, durch welche er so weit verführet worden ist. Sein sähiger und sinnreicher Kopf, den verschiedene Gelehrte in seiner Jugend an ihm rühmten, hatte einen Grund von mehr als gemeiner Wissenschaft, und selbst von Erfindungen abgeben können, wenn er nicht



nicht alle Gaben desselben verfinstert und unterdrückt hätte. Anstatt seinen Verstand durch Unterricht und gute Schriften zu stärken, verachtete er diese zu gemeinen und doch nothwendigen Hülfsmitteln, und verließ sich bloß auf die Scharfsichtigkeit seines Geistes. Aber er war nicht im Stande, eine Einbildungskraft im Zaum zu halten, welche die besten Naturgaben untüchtig machen mußte, sobald der Verstand die Regierung über dieselbe verlor. Dieses geschah nur gar zu früh. Schwermüthige Einfälle, abentheuerliche Entwürfe, Gesichter, und Erscheinungen traten an die Stelle eines reifen Nachdenkens. Er konnte nichts mehr aus eben demselben Gesichtspunkte betrachten, wie Gelehrte und Leute von einer ruhigen Gemüthsfaßung. Dazu kamen die Schriften und der Umgang anderer Schwärmer; die Verfolgungen selbst, welche er hin und wieder ausstand, dienten nur darzu, wie man solches bey allen Enthusiasten gesehen hat, seine Phantasie mehr anzufeuern. Vielleicht war Rühlmann unverbesserlich geworden; aber es gab doch Mittel, wenigstens dem öffentlichen Aergerniß vorzubeugen, das seine Schriften und Weissagungen verursachten, ohne daß es nöthig gewesen wäre, ihn darum selbst aus dem Wege zu räumen.

Im Anfange machte er unter den Gelehrten einiges Aufsehen, indem er eine allgemeine Verbesserung der Wissenschaften, und Erleichterung der Art zu studieren versprach: ein Unternehmen das groß, bewundernswürdig und nützlich zu seyn schien, und schon vor mehrern Jahrhunderten vom Raym.

Lullio,

Lullio, und noch vor kurzem von dem berühmten Jesuiten, Athanasius Kircher, in seiner arte combinatoria, oder arte magna sciendi, von beyden mit gleichem, das ist mit schlechtem Glücke, war versucht worden. Ruhlmann hoffte sie weit zu übertreffen; denn er erwartete die Fähigkeit zu einem so weitläufigem und schweren Werke nicht bloß von seinem Nachdenken und von Untersuchungen vieler Jahre, sondern von einer ihm eingegebenen göttlichen Weisheit. Mit diesem Beystande wollte er die große Kunst, alles mit weniger Mühe zu lernen, zu wissen und zu beschreiben, erfunden haben, und dadurch der Gelehrsamkeit eine ganz neue Gestalt geben. Er that diese Versprechungen sowohl in seinem Prodromo quinquennii mirabilis, als in Briefen, welche er an den erstgedachten P. Kircher schrieb. Allein dieser Jesuit, der bey einer großen Gelehrsamkeit eine nicht geringere Meynung von sich selbst hatte, gestand doch, da er ihm antwortete, in aller Demuth, daß er ein dergleichen Vorhaben nur nach menschlicher Art auszuführen gesucht habe, und keinen Anspruch an die übernatürliche Erleuchtung mache, deren sich Ruhlmann rühmte. Er warnete ihn zugleich, sich nicht dem Gelächter der Welt auszusetzen; und niemand konnte diese Warnung süglicher geben, als Kircher, den wegen vieler, obgleich gelehrter Träumereyen, schon ein gleiches Schicksal betroffen hatte. Man hat auch niemals von allen diesen Entwürfen Ruhlmanns, die er in eigenen Werken zu Stande zu bringen gedachte, mehr als die Titel gesehen; und er gehöret über.

scriptis fronti scriptorum suorum ordinandus, Lond. 1681. 8.

6. Constantinopolitana de conversione Turcarum, Romae novae seu Stampoldae, scripta d. 1. Aug. 1678. et Londini Angliae sigillata, publicataque d. 1. Mai 1681. ad Mahometem IV. Imp. Turcicum. Adjunctae sunt Epistolae ad Agam Smyrnensem, Patriarchamque Graecum. Lond. 1682. 8.
7. Intetier oder Pariser Schreiben, Lond. 1681. 8. S. Baumgart. Nachricht. von merkwürdigen Büchern, 10ter Theil, S. 177.
8. Mysterium viginti unarum septimanarum Kotterianarum, Drf. 1682. 8. quod vera clavis ad Danielelem, Apocalypsin, omnesque scripturae numeros Spiritus S. ope apertum, Smyrnae in Natolia, Oct. 1678. Lond. 1682. 8.
9. Cyrus refrigeratorius Hierosolymitanus de magnalibus naturae, ultimo aevo reservatis, Drf. 1682. 8.
10. Heptaglotta operum suorum juvenilium; ib. eod.
11. Salom. a Kayserstein Cosmopolita, de Monarchia Jesu Elitica, ultimo aevo reservata, Lond. 1682. 8.

12. David redivivus, ib. eod.
13. Abominatio desolationis in loco sancto, ib. eod.
14. Pseudosophia mundi de sede sua deturbata, ib. eod.
15. Christus mysticus, ib. eod.
16. Lehrhof der hohen Weisheit, Jena 1672. 8.
17. Lehrreiche Sonnenblumen, ebendas. 1571. 8.
18. Pariser-Schreiben, Amsterd. 1686. 8.
19. Allgemeine Londener Schreiben an die Wicelisten, Waldenser, Hupiten, Zwinglianer, Lutheraner, Calvinisten, Amst. 1686. 8.
20. Zwen erklärte Berlinische Kuhl- Jubel, von der Vereinigung des Luther- und Calvinerthums, Amsterd. 1686. 8.
21. Der Kuhlpsalter, oder die funfzehn Gesänge, acht Bücher, Amsterd. 1684. 1686. in 12, oder med. 16. Dies ist sein berühmtestes und seltenstes Buch, welches auch mehr Ausschweifendes als alle andere zusammensetzt. Man kann davon Baumgart. Nachricht. von merkwürdigen Büchern, im 8ten Bande S. 295. und im 10ten Bande, S. 174 und 321 fg. nachsehen. Ein paar andre Schrften haben wir übergangen, und wir fürchten beynah, daß schon dieses Verzeichniß zu lang seyn möchte.



S. G. Wernsdorf. Dissert. de Fanaticis Silesiorum, et speciatim *Q. Kuhlmanno*, Viteb. 1698. 4.

Arnolds Kirchen- und Reherhistorie dritter Theil, C. 19. S. 192 fg.

Unschuld. Nachr. A. 1711. S. 755. A. 1748. S. 965.

Bayle Dict. histor. et crit. art. *Kuhlmann*.

I. C. Harenberg de *Q. Kuhlmanno*, *Fanaticorum Speculo et exemplari*, im *Mus. Brem.* P. V. N. III. p. 651.



XIX.

Sforza Pallavicini,

ein Jesuit und Cardinal der römischen
Kirche, gestorben im Jahr 1667.

Ein einziges Werk macht oft einen Schriftsteller berühmter und merkwürdiger, als es andere haben werden können, die ihr ganzes Leben mit Schreiben zugebracht haben; und zuweilen sogar ein Werk, welches keinen allgemeinen Beyfall erlangt hat. Die Wichtigkeit seines Inhalts für die Welt erhält es auch alsdenn, wenn dieser streitig seyn sollte, in Ansehen; so wie man die erheblichen Urkunden eines großen Rechtshandels mit Fleiß aufzubewahren pflegt. Man wird icht hievon ein Beyspiel an dem Cardinal Pallavicini sehen.

Er stammte aus der großen Familie der Marchesen Pallavicini her, und kam zu Rom den 28. Nov. 1607. zur Welt. Schon im achtzehnten Jahre seines Alters vertheidigte er in dem Collegio Romano philosophische Sätze; im ein und zwanzigsten aber machte er sich würdig, Doctor der Theologie zu werden. Seine Eltern lagen ihm, als dem Erstgebohrnen ihres Hauses, nachdrücklich an, sich zu verheyrathen. Allein er wählte den geistlichen Stand, wurde unter dem Pabst Urban dem VIII.



dessen Gewogenheit er besaß, einer von den Prälaten der doppelten Signatur, ein Mitglied verschiedener Congregationen des päpstlichen Hofes, und Befehlshaber über einige Städte des Kirchenstaats. Dieß sind die ordentlichen Grade, durch welche man an diesem Hofe zur Cardinalswürde hinauf zu steigen pflegt. Unterdessen faßte er den Entschluß, in die Gesellschaft der Jesuiten zu treten, und führte denselben mit dem Unwillen seiner Eltern, und selbst des Abtrathens angesehenen Theologen ungeachtet, welche dabey den Zustand seiner abnehmenden Familie in Betrachtung zogen, mit einem Eifer, den ihm dieser Orden zu einem großen Verdienste anrechnete, im Jahr 1637 aus. In den zwey Jahren des Noviciats oder der Prüfung, gieng er durch alle Stufen der Erniedrigung, und bettete sogar, wie es die Vorschriften seines damaligen Standes mit sich brachten, mit einem elenden Kleide bedeckt, in den Häusern der Stadt herum: Zeichen der Demuth, welche rühmlicher und nützlicher seyn würden, wenn sie wirklich dazu dienten, diese Tugend selbst zu befördern, und allemal gewisse Merkmale von der Gegenwart derselben wären. Man trug ihm hierauf das Lehramt der Philosophie in dem römischen Collegio auf, und endlich legte er die vier Gelübde der Gesellschaft im Jahr 1641 ab.

Seine Beschäftigungen nahmen seit der Zeit, so wie seine Aemter und Würden, immer zu. Er lehrte in dem vorhergedachten Collegio acht Jahre die scholastische Theologie. Er war vier Jahre hindurch Generalaufseher der Studien bey demselben.

Ben. Die Congregation des heil. Officii, das ist, das Inquisitionsgerecht, ernannte ihn zu einem von ihren Qualificatoren; einer fürchterlichen Art Leute, in deren Gewalt es steht Räger zu machen, indem sie dazu bestimmt sind, die Sätze verdächtiger Schriften zu qualificiren, das ist den Grad ihrer Verwerflichkeit oder Schädlichkeit anzugeben. Er war auch einer von den Theologis, denen Innocentius X. austrug, die Lehre des Corn. Jansenii zu untersuchen. Alexander VII. sein alter Freund, der ihm viel zu danken hatte, nahm ihn unter die Examinatores der Bischöffe auf. Bey diesem hatte er einen täglichen und vertrauten Zutritt, dessen er sich aber niemals, wieder zu seinem Vortheil, noch zum Besten seiner Anverwandten bediente. Unterdessen ertheilte ihm der Pabst aus freyem Antrieb im Jahre 1657 die Cardinalswürde, erklärte solches aber erst im Jahr 1659. Pallavicini, der davon Nachricht bekam, that alles, um diese Ehre von sich abzuwenden, und er wollte nicht eher denjenigen vor sich lassen, der ihm dieselbe ankündigte, als bis ihm solches Kraft des Gelübdes des Gehorsams, das er abgelegt hatte, befohlen wurde. Als Cardinal wurde er ein Mitglied verschiedener Congregationen, die den Namen von der Erklärung des tridentinischen Concilii, von der Kirchenfreyheit, vom Examen der Bischöffe, von der apostollischen Visitation, und von der Inquisition führen. Er starb den 4 Junii 1667. mit ungemeinen Merkmaalen der Ergebenheit gegen die Gesellschaft, deren Mitglied er war.



Sein moralischer Charakter ward von den Schriftstellern seines Ordens sehr gerühmt, und in demselben sonderslich seine Demuth, Bescheidenheit, und der Religion, zu welcher er sich bekannte, gemäße Gottseligkeit. Er lebte streng und ohne die geringste Pracht, auch da er zu den ansehnlichsten Würden gelangt war. Die Meinungen seiner Obern vertheidigte er gegen andere auf das eifrigste, selbst wenn er sie nicht billigen konnte. Wir wollen jedoch einer so großen Selbstverleugnung nicht völlig das Wort reden. Wenn es löblich ist, für seine Einsichten nicht so sehr eingenommen zu seyn, daß man nicht der Gelehrsamkeit und Klugheit anderer weichen könnte; so führt hingegen ein blinder und slavischer Gehorsam zu einer Unterwürfigkeit, die nicht allein dem menschlichen Verstande zur Schande gereicht, sondern auch sehr schädliche Folgen haben kann. Als ein Gelehrter betrachtet, hat Pallavicini unter den Theologis der römischen Kirche eine vorzügliche Stelle. Er war in der scholastischen Gottesgelehrsamkeit und Weltweisheit, wie sie noch in dem größten Theil derselben blühet, wohl geübt; er hatte auch die schönen Wissenschaften nicht versäumt, und schrieb in der italienischen und lateinischen Sprache zierlich genug: nur die historische Schreibart war ihm zu wenig bekannt.

Doch die vornehmste Seite, von welcher ihn die Nachwelt betrachtet, ist das Werk, mit welchem wir das Verzeichniß seiner Schriften anfangen.

1. Historia Concilii Tridentini, confutando falsam Historiam ejusdem Concilii, publicatam sub

sub nomine *Petri Soavii Polani*. Er gab sie in italiänischer Sprache zu Rom No. 1656 und 1657 in zwey Foliobänden heraus; worauf sie eben daselbst No. 1665 in drey Quartbänden wieder gedruckt worden ist. Die lateinische Uebersetzung, welche von dem Jesuiten Job. Baptist. Giaccini herrühret, und deren man sich ordentlich bedienet, ist sehr ungetreu. Sie kam zu Antwerpen No. 1672 in drey Quartbänden zum Vorschein, und wurde im folgenden Jahre in Fol. ohne Nennung des Orts, vermuthlich aber in Deutschland oder in der Schweiz nachgedruckt. Die beste und schönste italiänische Ausgabe dieses berühmten Werks ist zu Manland No. 1717 in drey Quartbänden veranstaltet worden. Ohngefähr wie der Cardinal Baronius den magdeburgischen Centurien der Kirchenhistorie seine Annales entgegen gesetzt hatte: bestritt Pallavicini die Geschichte des tridentinischen Concilii von dem P. Sarpi, mit dieser neuen Geschichte desselben. Beide Werke hatten der Röm. Kirche einen empfindlichen Schaden verursacht: das eine, indem es die Geschichte der Religion und Kirche seit den ersten Zeiten, ans Licht zog; das andere, indem es eine wichtige Begebenheit der neuern Kirchenhistorie in ihrer wahren Gestalt vorstellte. Das letztere dieser Werke schien der Ehre der Röm. Kirche desto nachtheiliger zu seyn, und ist es auch wirklich noch, da es mit so vieler Freymüthigkeit und ausnehmender Wahrheitsliebe selbst von einem

Mitgliede derselben aufgesetzt wurde, und eine der mächtigsten Anstalten, die sie zur Bevestigung ihrer Lehre und zur Unterdrückung der von ihr getrennten Gemelnen, unternommen hatte, wir meinen die tridentinische Kirchenversammlung, nach ihrem ganzen unregelmäßigen Verfahren darstellte, und eben daraus zeigte, wie wenig Ansehen oder Nutzen dieselbe in der Kirche haben könne. Gegen diesen fürchterlichen Schriftsteller ergriff Pallavicini die Feder. Entschlossen, weit mehr eine Widerlegung seines Werks, als eine neue Geschichte zu schreiben, gieng er ihm auf jedem Schritte mit der äußersten Schärfe nach. Allein eben diese genaue Prüfung schlug zur Ehre des Sarpi aus. Die Unrichtigkeiten welche er in der Geschichte desselben mit so vielem Fleiß aufsuchte, betrafen fast lauter Kleinigkeiten und Nebenumstände. Das Hauptwerk seiner Erzählung blieb desto fester stehen. Der Cardinal ließ sich in die Untersuchung der wichtigsten Vorstellungen desselben am wenigsten ein. Und wenn also die Geschichte dieser beyden Schriftsteller von einander abgeht, so geschieht es mehr in Ansehung der Ursachen, Triebfedern, und Absichten der Handlungen, als der Wahrheit der Handlungen selbst. Es bleibt also der Welt übrig, zwischen beyden ein Urtheil zu fällen, und wir können hinzufügen, sie hat geurtheilet. Nicht nur unter den Protestanten, sondern selbst in demjenigen Theil der Röm. Kirche, wohin sich von ihnen einige Freyheit im Denken fortgepflanzt hat,

hat, behält noch immer Sarpi den Vorzug; und wenn man, wie es billig ist, das Lesen des Pallavicini damit verbindet, so bedient man sich desselben mehr, um beyde mit einander zu vergleichen, und die Zuverlässigkeit des erstern durch die Anmerkungen seines Gegners noch höher zu bringen, als daß man zwey historische Quellen von gleichem Werthe vor sich zu haben glauben sollte. Das ist es noch nicht alles, was man bey dem Werke des Cardinals zu erinnern findet. Man tadelte mit Rechte daran, daß er den Nachsichten des Sarpi zuweilen verdächtige Zeugnisse entgegen setzt, die keinen Beweis abgeben können. Man ist mit der Schreibart nicht zufrieden, indem sie sich von der edlen Einfachheit des historischen Ausdrucks entfernt, und gar oft zu einer gekünstelten Declamation wird; wie denn überhaupt die Geschichte nicht unverfälscht bleiben kann, sobald sie als ein Stück der Polemick oder der theologischen Streitigkeiten abgehandelt wird, wie sie viele vor und nach dem Pallavicini, und er selbst besonders gethan hat. Und eben daraus ist derjenige Flecken seines Werks erwachsen, der die Leser an einer Geschichte am meisten befremden muß; die sichtbarste Unbilligkeit und Heftigkeit gegen die protestantische Kirche. Unterdessen können ihm gewissermaßen, wie Conring geurtheilet hat, beyde Kirchen, die unsrige und die römische, vor seine Bemühung Dank abstatten: diese, weil er so vielen Eifer und Fleiß angewandt hat, den großen Ein-

druck

druck zu schwächen, den die Geschichte des Sarp-
pi gegen sie machen mußte, und stets machen
wird; jene aber, weil er durch einen so hitzigen
Eifer doch die Wahrheit dieser Geschichte nicht
hat umstoßen können, und vielmehr noch manche
Nachrichten, nicht eben mit der größten Vorsich-
tigkeit, bekannt gemacht hat, welche den Prote-
stanten vortheilhaft sind. Uebrigens enthält die
Schrift, de tribus Historicis Concilii Tridenti-
ni, auctore *Caesare Aquilino*, (Amstel. 1662.
8. 96 S.) vor deren Verfasser einige, wir wis-
sen nicht aus welchem Grunde, einen Domin-
caner halten, Vorwürfe gegen die Geschichte des
Pallavicini, die ihm in seiner eigenen Kirche
gemacht werden können.

2. Vom Guten vier Bücher Rom 1644. 4. Dies
ses ebenfalls italiänisch geschriebene Buch ist un-
ter dem Titel, *Philosophia moralis*, zu Cöln, 1646
4, lateinisch herausgeben worden.
3. Vom Styl und Gespräche, gleichfalls italiänisch,
Rom 1646. 12.
4. Die Kunst der christlichen Vollkommenheit, in
dren Büchern, ital. Rom. 1665. 8.
5. *Hermenegildus*, ein italiänisches Trauerspiel,
Rom 1644. 12.
6. Ital. Briefe, welche zu Rom 1668 heraus-
gekommen sind.
7. *Afferta de universa philosophia, defensiva a se*
in Collegio Romano, Rom. 1625. Fol. Ei-
gentlich ist sein Lehrer, der P. Aranea, Verfä-
ser davon.

8. De

8. De universa theologia post theologicam lauream publice a se asserta in Collegio Rom. Libri IX. Rom 1628. Fol.

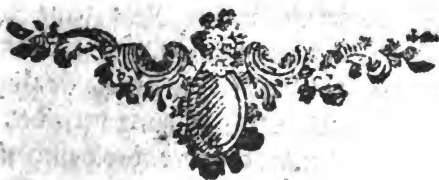
9. Vindicationes Societatis Jesu, quibus multorum accusationes in eius institutum refelluntur. Rom, 1649. 4.

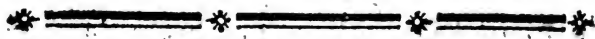
10. Assertionum theologicarum Libri VIII. in V. Volumina distributi, Rom, 1649-1652. 12.

11. Disputationum in primam secundae S. Thomae, Tom. I. Lyon 1653. Fol.

6. *Petr. Ribadeneirae, Phil. Alegambe, et Nath. Sotvelli Bibliothecam scriptorum Societatis Jesu, Rom 1676. Fol. p. 737-740.*

Hist. Biblioth. Fabric. P. II. p. 353 sq.





XX.

Anton Arnauld,

Doctor der Sorbonne, gestorben im
Ersilio, im Jahr 1694.

Unter zwanzig Kindern des Anton Arnauld, eines vortrefflichen Sachwalters und Generalprocurators der Königin Catharina von Medices, der sich insonderheit durch seine im Jahr 1594. im Namen der Universität Paris gegen die Jesuiten bey dem Parlament gehaltene Klagrede sehr berühmt gemacht hatte, war derjenige, dessen Leben wir zu beschreiben anfangen, das jüngste, und wurde den 6 Febr. 1612 zu Paris geboren. Er studierte zuerst in dem Collegio von Calvi, auf dessen Ruinen seitdem die neuen Gebäude der Sorbonne errichtet worden, und legte sich anfänglich auf die Rechtsgelehrsamkeit. Allein seine Mutter, welche der berühmte Abt von St. Cyran unterstützte, bewog ihn sich von derselben zur Theologie zuwenden. Er widmete sich also der Erlernung derselben in dem Collegio der Sorbonne, oder der theologischen Facultät zu Paris. Hier war L' Escot, einer der Doctoren derselben, und Beichtvater des Card. Richelien, sein erster Anführer; da er aber fand, daß die Lehre desselben von der Gnade mit den Schriften des Apostels Pauli nicht übereinstimme, verließ er ihn,

las

las den heil. Augustinum über diese Materie, und zeigte durch die Disputation, welche er No. 1636 vertheidigte, um Baccalaureus der Theologie zu werden, daß sein System von der Gnade nicht das herrschende der Röm. Kirche sey. Eine so frühe Vorbereitung, an den Lehren des Jansenius Geschmach zu finden, macht es schon begreiflich, warum er sein übriges ganzes Leben hindurch sich derselben mit so großem Eifer angenommen habe.

Indem er hierauf die andern Uebungen und Grade bis zur Würde eines Doctors der Theologie, welche er No. 1641 annahm, durchgieng, sand er in eben diesem Jahre bey einer öffentlichen Disputation, die unter seinem Vorsitz gehalten wurde, Gelegenheit, seine Wahrheitsliebe und Bescheidenheit auf eine bey dergleichen Fällen seltene Art an den Tag zu legen. Er fand die Einwendungen eines seiner Gegner so gegründet, daß er öffentlich gestand, er halte die Meynung desselben vor richtiger als die seinige: und in der That trug er sie einige Jahre darauf in einer andern Schrift vor. L'Escot, sein ehemaliger Lehrer, gab ihm kein Beispiel von einem so philosophischen Betragen. Voll Verdruß, daß Arnauld seinen Lehrsätzen untreu geworden war, rächte er sich, da derselbe in die Sorbonne aufgenommen zu werden verlangte; und weil Arnauld eine gewisse Formalität übergangen hatte, welche dabey beobachtet werden sollte, brachte er es dahin, daß ihm diese Aufnahme versagt wurde. Er konnte zwar nicht verhindern, daß derselbe zwey Jahre darauf No. 1643. dennoch außerordentlicher Weise in



In dieses Collegium aufgenommen wurde; allein er arbeitete desto eifriger daran, ihn dieser Stelle wieder zu berauben; und bey der freyen Art dieses jungen Doctors, die Theologie zu untersuchen und vorzutragen, bey seiner lebhaften Gemüthsart und Freymüchigkeit; noch mehr aber bey den Streitigkeiten, die sich um diese Zeit in der französischen Kirche erhoben, konnte es nicht lange an einem Vorwande fehlen, ihn verdächtig zu machen.

Noch im Jahr 1643 schrieb er gegen die Jesuiten sein Buch vom öftern Gebrauche des heiligen Abendmahls, und gerieth mit ihnen darüber in einen heftigen Streit. Es schien als hätte er die Abneigung seines Vaters gegen sie geerbt; und sie haben ihn hinwiederum die Wirkungen ihres Hasses reichlich spüren lassen. Aber eigentlich war es die Verschiedenheit der Grundsätze, welche ihn auf diesen Angriff brachte. Er dachte vom Glauben und von der Gottseligkeit schon seit einiger Zeit in vielen Stücken anders als sie; hauptsächlich aber, nachdem die großen Handel über die Lehre Jansenii von der Gnade entstanden waren. Arnauld war einer der ersten, der diese Lehre nach dem Besspiel des Abts von St. Cyran, seines vertrauten Freundes, vertheidigte. Er wurde bald das Haupt der sogenannten Jansenisten, und blieb es bis an seinen Tod. Im Jahr 1644 machte er den Anfang für Jansenium zu schreiben; Verfolgungen aller Art, welche er deswegen auszustehen hatte, konnten ihn davon nicht abwenden. In seiner Familie selbst fanden sich noch mehrere Personen, durch welche diese

diese Parthen außerordentlich unterstützt wurde. Seine Schwester, Angelica Arnauld, machte sich durch die strenge Reformation, welche sie als Aebtlissin in dem Cistercienserkloster Port, Royal Des, Champs, das von ihr nach Paris verlegt wurde, einführte, ungemein berühmt. Ihre Mutter und vier andere Schwestern ließen sich gleichfalls darinne einkleiden. Der Abt von St. Cyran, und Arnauld zogen dieses Kloster auf die Seite des Jansenismi; und es blieb bis zum Anfange des jetzigen Jahrhunderts der Hauptsitz desselben in Frankreich. Es erlangte nicht nur durch den Ruf von der Heiligkeit des Lebens, welche darinne beobachtet wurde, sondern auch durch die Menge gelehrter und scharfsinniger Männer, die sich in der Gegend desselben niederließen, und welche daher die Herren oder Schriftsteller von Port-Royal genannt werden, ein so großes Ansehen, daß man sagen kann, die jansenistische Lehre sey insonderheit durch dieses Nonnenkloster fortgepflanzt worden. Arnauld, Pascal, leMaitre, Tillemont, Nicole, und verschiedene andere Gelehrte, ausserdem aber viele Personen vom hohem Stande, die daselbst, nach den jansenistischen Begriffen, Buße vor ihr ehemaliges Leben thaten, waren eben so viele Stützen dieser lange vergebens verfolgten Parthen.

Doch wir müssen wiederum vom Arnauld allein reden. Sein oben gedachtes Buch vom heiligen Abendmahl hatte bereits seine Feinde dergestalt in Bewegung gesetzt, daß er wegen desselben

D

nach



nach Rom citirt wurde; und man erlangte kaum durch die nachdrücklichsten Vorstellungen bey der Königin Mutter; daß sie den ihm ertheilten Befehl, dahin abzureisen, widerrief. Seitdem hielt er sich meistens im Verborgenen auf, und ließ Schriften in die Welt fliegen. Aber im Jahr 1656. bediente man sich zweyer Briefe welche er drucken ließ, um ihm, mit einem Anschein von Rechte, ein schimpfliches Unrecht anzuthun. Die Erbitterung war zwischen beyden Theilen so hoch gestiegen, daß ein Priester dem Herzog von Liancourt die Absolution vorsagte, weil er seine Enkelin zu Port-Royal erziehen ließ, und überhaupt mit den Jansenisten in Verbindung stand. Arnauld ergriff die Feder, um zu zeigen, wie unbillig dieses Verfahren des Geistlichen sey. Allein aus dem zweyten Brief, welchen er in dieser Absicht schrieb, zogen seine Feinde zwey Sätze heraus, die sie bey der Sorbonne als kaiserisch angaben. Der erste war dieser: „Die Kirchenväter zeigen uns in der Person des heil. Petrus einen Gerechten, dem die Gnade, ohne welche man nichts vermag, bey einer Gelegenheit gefehlet hat, wo man nicht sagen kann, daß er nicht gesündigt habe.“ Ein Satz, den hundert andere der reinsten Lehrer, nur nicht mit eben diesen Worten, behauptet hatten; der aber damals irrig heißen mußte, weil er Spuren von der unwiderstehlichen Gnade, wie sie die Jansenisten lehrten, zu enthalten schien. Der zweyte war eben der Hauptsatz, über welchen damals gestritten wurde; und dieser wichtige Satz be-
traf

traf bloß eine historische Frage über das Werk eines verstorbenen Bischofs. „Man kann zweifeln,“ sagte Arnould, und mit ihm alle Jansenisten, „ob die fünf Sätze, welche Innocentius X. und Alexander VII. verdammt haben, als wenn sie in dem Buche des Jansenius stünden, sich wirklich in demselben befinden.“ Der Papst hatte diesen Zweifel entscheiden wollen; aber die Jansenisten leugneten, daß er dergleichen Fragen entscheiden könne. Die Sorbonne versammelte sich also, und Arnould wurde wegen dieser Sätze aus derselben gestossen. Seine Feinde waren größtentheils auch seine Richter; anderer Rechtswidrigen Umstände nicht zu gedenken, über welche er sich zu beschweren hatte.

Arnould fand, wie es bey dergleichen Verfolgungen einzelner Gesellschaften zu geschehen pflegt, desto mehr Freunde, die ihn dafür Schadloß zu halten suchten; und er selbst fuhr fort, seine Meinung eifrig zu verfechten, und eine Menge Schriften von allerley Inhalt herauszugeben. Er widersetzte sich auch dem Formular, welches Alexander VII. im Jahr 1665. von allen Geistlichen wollte unterschrieben wissen, um sie zu nöthigen, daß sie den zweyten der vorhergedachten Sätze glauben sollten. Sein Bruder, welcher Bischof von Angers war, war einer von den vier französischen Bischöfen, die dieses Formular gleichfalls verwarfen. Alle diese Unruhen schienen im Jahr 1669. durch den sogenannten Frieden Clemens des IX. durch welchen die bisherigen päpstlichen Befehle einigermaßen



maassen gemildert wurden, gestillt zu werden. Arnauld, der in denselben mit eingeschlossen war, kam, nachdem er fünf und zwanzig Jahre sich der öffentlichen Gesellschaft der Welt entzogen hatte, wieder zum Vorschein. Man stellte ihn dem Könige vor, und sein Ansehen wurde größer als jemals. Da er zu streiten gewohnt war, so wandte er jetzt seine kriegerische Feder von den Jesuiten, mit denen gleichsam eine Art von Stillstand getroffen wurde, wider die Reformirten. Er führte mit ihrem berühmten Prediger, Johann Claude, den bekannten Streit über die Lehre der ältern Kirche vom heiligen Abendmahl. Aber die Ruhe, deren er und seine Parthey zu genießen anfieng, war von keiner langen Dauer; der Todt der Herzoginn von Longueville beraubte sie einer mächtigen Beschützerinn; und ausserdem wurde er, aller Vorsichtigkeit ungeachtet, von neuem verdächtig. Er bekam so häufige Besuche, daß er seine Wohnung öfters veränderte, um denselben zu entgehen; allein sie hörten darum nicht auf. Es hatte das Ansehen, als wenn bey ihm heimliche Zusammenkünfte gehalten würden; man beschuldigte ihn derselben bey dem Könige; vielleicht waren auch diese Klagen nicht ganz ohne Grund; wenigstens mußte man ihn als den Anführer einer so zahlreichen und geschäftigen Parthey, am genauesten beobachten.

Er verließ also endlich sein Vaterland im Jahr 1679. freywillig, und suchte seine Zuflucht in den Niederlanden. Hier lebte er an einem nur wenigen Freunden bekanntem Orte, und in sehr gerin-

gen

gen Glücksumständen; aber die Freyheit deren er genoß, vertrat bey ihm die Stelle aller andern Vortheile. Er schrieb bis an seinen Todt wider die Jesuiten, und verschiedene Jahre hindurch auch wider die Reformirten. Allein unter diesen fand sich ein Theologus, der sich eines Mittels bediente, ihn zum Stillschweigen zu bringen, das eben nicht das rühmlichste, aber desto kräftiger war. Da Jurieu, dessen Leben wir noch in dieser Sammlung beschreiben werden, sahe, daß ein so unermüdeter und im Schreiben so geübter Mann als Arnauld, eines seiner Bücher nach dem andern angriff: setzte er ihm statt aller Antworten A. 1683. zwey zu Deventer gedruckte Duodezbande persönlicher Anzüglichkeiten, unter dem Titel, L'Esprit de M. Arnauld, entgegen, worinnen er alles sammlete, was dazu dienen konnte, den Charakter desselben anzuschwärzen. Arnauld hörte seitdem auf, die Reformirten zu bestreiten; denn wäre er darinne fortgefahren, so würde er statt gelehrter Untersuchungen, nichts als einen Proceß zur Rettung seines guten Namens haben führen müssen. Hingegen gab er desto fleißiger Schriften zur Vertheidigung der Jansenisten heraus, und trug seine Gedanken auch über andere Materien vor. Seine letzte Arbeit war eine kleine Schutzschrift für die Satyren des Dichters Boileau; worüber dieser eine so ausnehmende Freude empfand, daß er die Ehre welche ihm dadurch wiederfahren, allen andern Ehrenbezeugungen die ihm erwiesen worden, vorzog, und wünschte, daß



solches seine Verse dereinst noch auf seinem Grabe
der Nachwelt ankündigen möchten:

Arnauld, le grand Arnauld fit mon apologie.
Sur mon tombeau futur mes vers, pour l'énoncer,
Courés en lettres d'or de ce pas vous placer.

Er hatte im 80sten Jahre seines Alters die
Psalmen auswendig gelernet, um dadurch für seine
übrigen Jahre, wenn er nicht mehr im Stande
seyn sollte zu arbeiten, eine Beschäftigung zu ge-
winnen, indem er sie hersagte, und überdachte.
Aber er behielt alle Stärke und Lebhaftigkeit seines
Geistes bis zu seinem letzten Augenblicke, und
starb im Jahre 1694. auf einem Dorfe bey Lüttich,
oder, nach andern, in einer Vorstadt von Brüs-
sel. Er wünschte daß sein Herz in dem Kloster
Port-Royal möchte hingelegt werden. Die Non-
nen empfingen dieses Geschenk mit dankbarer Ent-
zückung, verwahrten es an dem ehrwürdigsten Orte
ihrer Kirche, und baten den vortreflichen Dichter
Santeuil um eine Aufschrift, die sie dahin setzen
könnten. Dieser verfertigte darauf jene berühmte
Grabschrift, die man noch mit so vielen Vergnü-
gen liest, die aber ihrem Verfasser einen beynahe
tödtlichen Verdruß verursacht hat:

Ad sanctas rediit sedes, eiectus & exsul,
Hoste triumphato. Tot tempestatibus actus,
Hoc portu in placido, sacra hac tellure quiescit
Arnaldus, veri defensor & arbiter aequi.
Illius ossa memor sibi vindicet exera tellus;

Huc

Huc coelestis amor rapidis cor transtulit alis,
Cor nunquam avulsum, nec amatis sedibus absens.

Arnauld, dieser Vertheidiger der Wahrheit und Schiedsrichter der Billigkeit, ist endlich, nachdem er seine Feinde besiegt hat, in diese heilige Stätte zurückgekehrt, aus welcher er war vertrieben, und ins Elend gejagt worden. Nach so viel ausgestandnen Stürmen, ruht er in diesem stillen Hafen, in dieser heiligen Erde. Immerhin mag sich ein fremdes Land zum Andenken seine Gebelne zu eignen. Aber hieher hat die himmlische Liebe sein Herz mit schnellen Flügeln hergetragen; dieses Herz, das nie von diesen geliebten Gegenden losgerissen, noch abwesend war.

Man mag den Namen eines großen Mannes noch so sparsam gebrauchen, (und man ist in der That diese Behutsamkeit dem hohen Begriffe schuldig, der damit verbunden ist,) so verdienet doch Arnauld, denselben zu führen. Wir wollen nicht bloß davon reden, daß er funfzig Jahre hindurch das Haupt einer großen Parthen in der Kirche gewesen, (eine Stelle, zu welcher er gleichsam geböhren zu seyn schien;) daß er noch mehr als ihr Haupt, und beynähe ihr zweyter Vater gewesen; sie in Frankreich und in den Niederlanden mit besonderm Glücke ausgebreitet, unaufhörlich für sie die Feder mit vorzüglicher Ehre geführt, und ihr unter unzähllichen Verfolgungen, Unruhen und Beschwerlichkeiten, dennoch stets treu geblieben ist.

Man könnte sagen, wie man es auch von der andern Seite wirklich gesagt hat, daß vielleicht der Ehrgeiz, von so vielen Tausenden ein Anführer zu heißen; die mächtige Begeisterung des Fanatismi, welcher die Secten stiftet und sie auch erhält; Eigensinn und Hartnäckigkeit, die durch den Widerstand immer mehr Kräfte erlangen; endlich die Streitsucht, deren Erlebe je länger, desto unüberwindlicher werden; daß alle diese Bewegungen des Herzens mehr Antheil an dieser großen Person, welche Arnauld vorgestellt hat, haben, als Uezeugung und Wahrheitslebe. Wir, die wir die Charaktere der Gelehrten weder zu verschönern, noch zu verunstalten gewohnt sind, und überdies feinen von denen, deren Leben wir beschreiben, gekannt haben, wir wollen auch gerne zugestehen, daß Arnauld von keinem dieser Fehler ganz frey gewesen sey, ob wir sie gleich nicht vor die einzigen Quellen seiner Art zu handeln ansehen. Aber zugleich finden wir in ihm einen Geist, der gemacht zu seyn schien, alle Wissenschaften zu umspannen; lebend, scharfsinnig und lebhaft; eben so geschäftig, oft auch eben so glücklich, die Wahrheit zu finden, als seine Gaben, dieselbe auszubreiten und vorzutragen, ausnehmend waren. Wenn sich dieser erhabene Geist nicht durch die Wuth der Parteyen und bittern Streitigkeiten in ein wildes Feuer hätte fortreißen lassen; und seine Kräfte weniger zum Zerstören als zum Aufbauen angewandt hätte: so würde er die Welt aufgekläret, und mit seinen Erfindungen bereichert haben; anstatt daß sie nur mit

Einf.

Seufzen eine Zuschauerinn der Händel abgeben mußte, in die er sich funfzig Jahre lang einflechten ließ; in Händel, die, ohne ganz unnütz zu heißen, doch nicht werth waren, sein ganzes Leben einzunehmen. Man bedauert diese Bestimmung desto mehr, je weniger man leugnen kann, daß seine Gelehrsamkeit weitläufig und gründlich, und die Beredsamkeit mit welcher er schrieb, eine der feurigsten gewesen, die man bis auf seine Zeit in Frankreich gesehen hatte. Er hat sich in der That große Verdienste um die Theologie seiner Kirche, und sonderlich um die Sittenlehre derselben, um die gemeinnützige Weltweisheit, und selbst um die Sprache seines Vaterlandes, erworben. Seine Streitschriften, deren ungeheurer Haufen einen so betrübten Anblick macht, verbreiten doch allemal ein starkes Licht über jede Materie, welche er untersuchte. Was insonderheit diejenigen anlangt, welche er gegen die Protestanten herausgab, so kann man von einigen derselben sagen, daß, wenn es möglich wäre, eine baufällige Lehre fest und unbeweglich zu machen, solches gewiß vom Arnauld geschehen seyn würde:

si Pergama dextra

Defendi possent, etiam hac defensa fuissent.

Desto stärker wurden die Jesuiten von seinen unerschöpflichen Psfen getroffen. Er war einer der ersten und geschicktesten, der die von ihnen verfälschte Moral mit Nachdruck angriff; und unter andern weiß man, daß er zu allererst ihre berück-

D 5

tigte

rigte Lehre von der philosophischen Sünde, das ist von einer Uebertretung des göttlichen Gesetzes, die, weil sie aus Unwissenheit desselben, oder im Affekt geschehen, dem Menschen nicht wohl könne zugerechnet werden, bestritten habe. Er hat auch dieses mit den übrigen angesehenen Lehrern der Jansenisten gemein, daß, ob sie gleich in Ansehung des Glaubens auf Abwege geriethen, und die Sittenlehre zu einer Strenge hinauf trieben, welche durch kein göttliches Gesetz vorgeschrieben ist, dennoch ihr ungezwungener, einnehmender, durch eine reinere Philosophie geläuterter, und durch die Beredsamkeit geschmückter Vortrag der Theologie, einen großen Beyfall über die bisherige barbarische Methode erlangte, und auch diejenigen bilden half, welche mit ihnen sonst in keiner Gemeinschaft stände; auf der andern Seite aber, daß man ihre rührenden, obgleich übertriebenen moralischen Vorschriften, ihre Kunst Streitigkeiten zu führen, ihren Widerspruch gegen den Römischen Hof, und andere Eigenschaften, durch welche sie sich hervorthaten, auf gewisse Art sich zur Nachahmung vorsetzte. Solchergestalt hat Arnauld gleichfalls vieles zur Verbesserung der Denkungs- und Lehrart in der französischen Kirche beygetragen.

An seinen Sitten haben selbst seine Feinde nichts zu tadeln gefunden. Er war im Jahre 1641. zum Priester geweiht worden, und lebte stets in der Eingezogenheit, und unter den Andachtsübungen, die diesem Stande zukommen. Er hat an den Ergötzlichkeiten der Welt fast gar keinen Antheil.

theil genommen. Eine seltene Heiterkeit und Stille des Gemüths begleitete ihn bis zu seinen letzten Stunden. Die öffentlichen Proben des Eifers für die Religion, welche er gegeben hat, scheinen wenigstens aus einem aufrichtigen Gemüthe entsprungen zu seyn. Er glaubte vermuthlich stets, daß er für die Wahrheit streite; und wenn er dieselbe oft verfehlet hat, so waren es mit der Menschlichkeit zu genau verknüpfte Leidenschaften und Irrthümer, die ihn auf eine unmerkliche Art davon abzogen. Ausser dem Beyspiel seiner jüngern Jahre, das wir oben angeführet haben, hat er auch in einem höhern Alter gezeigt, daß er bereit sey, zu widerrufen, wenn ihm Fehler vorgehalten würden; allein der erste Schritt, die Erkenntniß dieser Fehltritte, blieb immer der schwerste. Muß man sich nicht wundern, daß ein Mann, der den Mißbrauch der Gewalt des Römischen Bischofs, und die Verfälschung der wahren Gottseligkeit in seiner Kirche, so wohl erkannt hat, auf halben Wege stehen geblieben ist, und nicht an eine allgemeine und wesentliche Verbesserung der Religion hat denken wollen? Ein Vorwurf, den man noch den Jansenisten mit vielem Grunde macht. Arnould ist übrigens einer von den wenigen, die, ob sie gleich vom Hofe verfolgt worden, dennoch demselben mit ausnehmender Treue zugethan geblieben sind. Er wollte vor dem Spanischen Befehlshaber zu Brüssel, dem Marquis von Grana, der sehr begierig war, ihn kennen zu lernen, nicht erscheinen, weil damals, als er sich in diese Stadt

Stadt flüchtete, Frankreich mit Spanien in einem Kriege begriffen war. Und da er in seinem hohen Alter in eine Mattigkeit versiel, die seinen Freunden gefährlich vorkam, so durften sie ihm nur, wenn sie ihn ermuntern wollten, zurufen, daß die Franzosen geschlagen wären, oder daß ihr König die Belagerung von einer Festung aufgehoben habe. Es erwachte alsdenn seine ganze natürliche Lebhaftigkeit, um sie zu widerlegen, und zu behaupten, daß diese Nachricht gar nicht wahr seyn könne.

Arnault hat 104 Schriften hinterlassen, die alle zu seinen Zeiten wegen seines großen Namens mit Begierde gelesen wurden; darunter aber jetzt, wie man angemerkt hat, fast keine einzige mehr zu jenen guten classischen Büchern gerechnet wird, welche die Ehre des Jahrhunderts Ludwigs des XIV. und die Bibliothek der Nationen sind. Wir wollen damit keineswegs so viel sagen, daß sie sämmtlich in Vergessenheit gerathen wären; nein, eine Anzahl derselben wird stets gelesen werden, wird zu einem beständigen Beweise dienen, wie viel er in den Wissenschaften hätte leisten können, wenn er auf der geraden Bahn derselben fortgeschritten wäre, und sich nicht dabey aufgehalten hätte, zur Rechten und Linken Fechterstreiche zu thun, die ihn nothwendig auf düstere Abwege verführen mußten. Aber, da fast alle Streitschriften, wenn erst das Feuer der Streitigkeiten selbst halb oder ganz verlöschen ist, von den Gelehrten nicht mehr mit gleichen Augen angesehen werden: so konnte den größ-

fern

fern Hauffen von Arnaulds Schriften kein günstigeres Schicksal treffen, als so viele andere polemische Werke; nemlich, auf die Seite gelegt, und kaum den Aufschriften nach gekannt zu werden. Man findet in der That in keiner Lebensbeschreibung unsers Schriftstellers ein vollständiges Verzeichniß seiner Bücher. Es ist auch deswegen schwer, dasselbe zu verfertigen, weil ihm viele fälschlich, andere nur zweifelhaft zugeschrieben worden sind. Allein wir können uns die Mühe ersparen, Titel von Schriften zu sammeln, die weiter jetzt nichts lehrreiches, als eben ihren Titel, an sich haben. Es sollte uns sonst nicht schwer fallen, dieselben insgesamt anzugeben, indem wir sie in dem prächtigen und seltenen Catalogo der königl. Bibliothek zu Paris, und zwar in dem Verzeich- der gedruckten Bücher derselben, (Catalogue des Livres imprimés de la Bibliothèque du Roi, Paris 1739. 8. fol.) im ersten und zweyten Theil des theologischen Catalogi, beisammen angetroffen haben, und nur das Register daselbst abschreiben dürften. Es bleiben ihrer unterdessen noch genug übrig, die wir als merkwürdig empfehlen können.

1. De la necessité de la foi en J. Christ, Paris 1641. 8. wider den berühmten Scepticum, La Motthe le Vayer.
2. De la fréquente communion, Paris 1643. 8. 1656. 1669. 12. Löwen 1684. 8. Der Jesuit de Sermaisons hatte die Lehre des Abts von St. Cyran und der übrigen Jansenisten, daß der bloße öftere Gebrauch des heil. Abendmahls
den



den Christen nichts nütze, wenn sie sich demselben nicht mit wahrer Buße näherten, er hatte diese Lehre zu widerlegen gesucht, und mit dem übrigen Theil der römischen Kirche behauptet, daß schon jener häufige Genuß, wenn er auch nur *ex opere operato*, wie man zu reden pflegt, das ist ohne große Vorbereitung und hinlängliche Tüchtigkeit, vorgenommen werde, der Seele alle Vortheile verschaffe, die man von diesem Gnadennittel erwartete; und daß man sich daher desselben so oft als möglich, ohne eben in einer gewissen Verfassung zu seyn, bedienen müsse. Dieser so schädlichen und mit der heil. Schrift streitenden Vorschrift widersetzte sich Arnauld durch das von uns angeführte Buch, das sehr berühmt geworden ist, und noch jezo hoch geschätzt wird. Viele französische Bischöfe und Theologi billigten dasselbe, und vertheidigten es in einem eigenen Schreiben an den Papst Urban VIII. Die Jesuiten hingegen schrieben heftig dawider, unter andern Petau in seiner Abhandlung *de poenitentia publica & preparatione ad communionem*, Paris 1645. 4. und Sirmond in der *historia poenitentiae publicae*, zwey sehr gelehrte, aber für ihre Gesellschaft sehr eingenommene Männer. Arnauld vertheidigte sich im folgenden Buche.

3. Tradition de l'Eglise sur le sujet de la pénitence & de la communion, Paris 1644. 4.
4. Apologie de Jansenius & de la doctrine de St. Augustin, expliquée dans son livre intitulé:

Angu-

Augustinus, 1644. 4. Dazu kam noch: Seconde apologie, &c. Paris 1645. 4. Vera sancti Thomæ de gratia sufficienti & efficaci doctrina explicata, 1656. und andere Schriften dieses Inhalts.

5. De l'autorité de S. Pierre & de S. Paul, résidant dans le Pape, leur Successeur, Paris 1645. 8. Er hatte schon in der Vorrede zu dem Buche vom heil. Abendmahl behauptet, die beiden Apostel Petrus und Paulus, seyen mit gleichem Rechte Häupter der Kirche zu nennen. Dieses bestätigte er in gegenwärtigem Buche, und bald darauf durch folgendes.
6. De la grandeur de l'Eglise Romaine établie sur l'autorité de S. Pierre & Paul, Paris 1645. 8. Da seine Meinung und die dahin gehörigen Schriften von der Inquisition zu Rom verworfen wurden: antwortete er darauf durch Notationes in Decretum Rom. Inquisitionis, &c. Die Geschichte dieser merkwürdigen Streitsache erzählt Ittig in Diss. de origine controversæ circa æqualem Petri & Pauli primatum, in Heptade Dissertat. p. 401.
7. Le Livre de St. *Augustin* de la véritable religion, traduit en François avec le Latin ensuite Paris 1647. 1648. 8.
8. Le Livre de St. *Augustin* de la foi, de l'espérance & de la charité, trad. en Fr. Paris 1648. 8.
9. Les Sermons de St. *August.* sur les Pseaumes, trad. en Fr. Paris 1683. 7 Bände in 8.

10. Hi-

J. Hi-



10. *Historia & Concordia Evangelica*, Paris 1653. 1660. französisch 1669. 1712. 12.
11. *La perpetuité de la foi de l'Eglise catholique, touchant l'Eucharistie, defendue contre le livre du Sieur Claude*, 1669. 3 Theile in 12. Die vollständigste Ausgabe dieses sehr berühmten Werks, ist zu Paris im Jahr 1704. in drey starken Quartbänden, ans Licht getreten, und enthält fast alle Schriften, welche Arnauld und sein Freund Nicole, ein anderer gelehrter und beredter Jansenist, in dieser Streitigkeit, (welche eine der wichtigsten ist, die in den neuern Zeiten zwischen den Röm. Cathol. und Protestanten geführt worden,) herausgegeben haben. Nicole hatte zu derselben die erste Gelegenheit durch eine Vorrede gegeben, welche des berühmten Advocaten und Jansenisten *le Maître* Office du S. Sacrament sollte vorgesetzt werden, und worinne er zeigen wollte, daß die Lehre der jetzigen röm. Kirche vom heil. Abendmahl auch die Lehre der christlichen Kirche von ihrem Anfange her gewesen sey. Diese Vorrede wurde nicht gedruckt; aber Claude, einer der größten Reformirten Prediger, welcher sie dennoch zu sehen bekam, widerlegte sie in einer besondern Schrift. Daher kam endlich die Vorrede oder Abhandlung unter dem Titel: *Perpetuité de la foi de l'Eglise catholique touchant l'Eucharistie*, A. 1664. in 12. zum Vorschein, und war von einer Widerlegung des Claude begleitet. Dieser antwortete wiederum; worauf Arnauld

nauld die Feder ergriff, und das große Werk,
 welches wir eben genannt haben, her-
 ausgab. Alles was Gelehrsamkeit und Beles-
 senheit, Beredsamkeit, Wiß und Kunst im
 Disputiren; zur Vertheidigung einer auf die Hi-
 storie und Critik gegründeten Meinung beytra-
 gen kann, ist darinne zu Hülfe gerufen worden.
 Wenn gleich der Sieg nicht auf Arnaulds Seite
 fiel; so machte er doch denselben mit ungemeiner
 Geschicklichkeit streitig, und sein Buch verdient,
 sowohl als auf der andern Seite, die Werke ei-
 nes Aubertin und Claude, bey dieser Strei-
 tigkeit allemal zu Rathe gezogen zu werden.
 Ein Umstand der bey derselben viel vergebliches
 Aufsehen machte, war dieser, daß Arnauld
 und seine Freunde zu Portronal sich unbeschreib-
 liche Mühe gaben, von der Geistlichkeit der
 morgenländischen Kirche Zeugnisse zu erlangen,
 daß diese Kirche in der Lehre vom heil. Abend-
 mahl einerley Glauben mit der römischen habe.
 Sie erhielten derselben auch eine große Anzahl,
 und machten sie nicht ohne Gepränge bekannt.
 Aber dieses waren eben die lächerlichsten Waffen
 bey der ganzen Streitigkeit. Man erfuhr bald,
 daß diese Zeugnisse von den französischen Gesand-
 ten und Consuls in den Morgenländern durch
 allerhand Künste; sonderlich aber durch die ge-
 schwindeste unter allen, durch Bestechungen,
 waren ausgewürkt worden. Die größtentheils
 hungrigen und unwissenden Griechen bezeugten,
 gegen die gebührende Belohnung, alles was man

P

ver-



verlangte; nicht zu gedenken, daß sich schon seit einlanger Zeit Begriffe, die der römischen Transsubstantiation nahe kamen, unter ihnen eingeschlichen hatten. Von Reformirter Seite bekam man auch einige günstige Zeugnisse aus der orientalischen Kirche; aber beyde Theile hätten dieser Urkunden von so wenigem Ansehen entbehren können. Man sehe insonderheit was Johann Covell, der sich damals zu Constantinopel befand, in seinem Account of the present Greeck Church, oder Nachricht von der jetzigen Griech. Kirche, p. 136. sq. von der Art, wie man sich diese Zeugnisse verschafft hat, erzählt; und von der Geschichte des ganzen Streits, und den übrigen dazu gehörigen Büchern des Arnauld, Nicole, Renaudot, u. a. m. ist Walch's Bibl. theolog. Tom. II. p. 233. sq. zu lesen.

12. La Theologie morale des Jesuites, 1643. 8. welche Schrift A. 1645. lateinisch herauskam, und sein erster Angriff auf die Gesellschaft war, indem er in dem Buche vom heil. Abendmahl mehr die Lehre der Jansenisten vertheidiget hatte.

13. La Morale pratique des Jesuites, 1669. bis 1695. 12. acht Bände. Nur die sechs letzten Bände schreiben sich vom Arnauld her; die beyden ersten sind von einem andern Jansenisten verfertiget worden. Dieses Buch kann nebst dem vom Perrault unter dem Titel: La Morale des Jesuites extraite fidèlement de leurs livres, 1702. in drey octav Bänden herausgegebenem,

benem, statt vieler andern dienen. Perrault zeigt aus den Schriften der Jesuiten, wie viel die christliche Moral durch ihre Grundsätze leide; und Arnauld bestätigt solches mit einer Menge ihrer Handlungen, welche durch ächte Urkunden erwiesen werden. Das Buch des letztern ist wegen seiner großen Seltenheit zu Amsterdam 1742. in acht Octavbänden wieder aufgelegt worden. Man hat es auch seit dem Jahre 1670. unter der Aufschrift: Der Jesuiten Christenthum und Lebenswandel, ins Deutsche übersezt.

14. Nouvelle hérésie dans la morale dénoncée au Pape & aux Evêques, aux Princes & aux Magistrats, Cölln 1689. 12. Der Jesuit Musnier zu Dijon, welcher im Jahr 1686. die Meinung von der philosophischen Sünde öffentlich vortrug, gab zu dieser Schrift Gelegenheit. Mehrere seiner Ordensbrüder lehrten eben dieses an andern Orten; und durch die Bemühung der Jansenisten, vorzüglich aber des Arnauld, wurde endlich der Römische Hof so aufmerksam gemacht, daß der Pabst A. 1690. die gedachte Lehre feyerlich verdammt. Die Fortsetzungen dieser Schrift heißen: Seconde dénonciation de la nouvelle hérésie du péché philosophique — Troisième — Quatrième — Cinquième dénonciation, welche alle A. 1690. zum Vorschein kamen.

15. Dénonciation d'une hérésie impie contre le commandement d'aimer Dieu, &c. Cölln 1690. 12. auf einem Bogen. Diese Lehre der



Jesuiten zu Pont — a — Mouson, daß die Liebe Gottes eben nicht der letzte Endzweck des Christen seyn dürfe, wurde gleichfalls von dem Pabste A. 1694. als kaiserlich verurtheilet.

16. Nouvelle defense de la traduction du N. Test. imprimée à Mons, contre le livre de M. Mallet, Cöln 1680. 8. und vollständiger, mit dem siebenten bis zum zwölften Buche, 1682. 8. in zwey Bänden. Zu eben diesem Streik gehöret noch folgendes Buch: De la lecture de l'Ecriture sainte, contre les paradoxes extravagans & impies de M. Mallet, 1682. 8. Arnould vertheidiget das Lesen der heiligen Schrift in der Sprache eines jeden Landes sehr nachdrücklich; und es hat nicht leicht ein Lehrer der Röm. Kirche gegen dieses ihr Verbot, unter welchem der Ungelehrte seufzet, eifriger geschrieben, und die ganz entgegen gesetzte Denckungsart der ältern Kirche deutlicher erwiesen. Eben dieses that er in der folgenden Schrift.

17. Defense des versions de l'Ecriture sainte, des offices de l'Eglise, & des ouvrages de Peres, Cöln 1688. 12. Sie ist wider den berühmten Kunstrichter, Richard Simon, gerichtet, welcher eben so heftig behauptete, daß die Kirche dem gemeinen Manne das Lesen der heil. Schrift nicht erlaube, noch jemals erlaubt habe, als Arnould für das Gegentheil stritte. Am Ende leuchtet nichts gewisser aus ihren Streitschriften hervor, als die innerliche Uneinigkeit ihrer Kirche über eine den Christen so wichtige Frage.

18. Le

18. Le renversement de la morale de I. Christ par les erreurs de Calvinistes, touchant la justification, Paris 1672. 4.
19. L'impiété de la morale des Calvinistes pleinement decouverte par le livre de M. *Bruguier*, Paris 1675. 8.
20. Apologie pour les Catholiques contre les faussetés & calomnies d'un livre, intitulé: La Politique du Clergé de France, 1682. 8.
21. Reflexions sur un livre, intitulé: Préservatif contre le changement de religion, Antwerp. 1682. 12. Diese beyden leßtern Schriften sind dem Jurieu entgegen gesetzt.
22. Reflexions philosophiques & theologiques sur le nouveau Systéme de la nature & de la grace, 3 Bände in 8. 1684. ingleichen: Des vraies & fausses idées contre l'Auteur de la Recherche de la verité, Cöln 1683. 8. und andere Schriften, sind von ihm gegen den P. Malebranche herausgegeben worden.
23. Remarques sur les principales erreurs d'un livre intitulé: l'ancienne nouveauté de l'Ecrit. sainte, Paris 1644. 1735. 12. Der Verfasser des darinne widerlegten Buchs hatte eine nahe bevorstehende Reformation der Kirche, und Befehrung aller Völker durch einen Statthalter Christi verkündigt.
24. Instructions sur la grace selon l'Ecriture & les Peres, &c. Cöln 1700. 8.
25. Tradition de l'Eglise Romaine sur la Prédestination des Saints & sur la grace efficace,

Cöln 1687. 12. In zwey Bänden. Er nannte sich auf dem Titel *Germain*.

26. *Reflexions sur l'Eloquence des Prédicateurs*, Amsterdam. 1695. 12.

27. *Lettres*. Nancy, oder vielmehr Holland 1727. in acht Duodezbanden.

28. *L'Art de penser*. Dieß ist die bekannte und beliebte Logik von Port-Royal, an welcher er nebst andern gearbeitet hat. Sie ist oft genug, unter andern A. 1708. zu Amsterdam in 12. herausgekommen.

29. *Grammaire générale & raisonnée*, in 8.

30. *Elemens de Géometrie*, in 4. Auch diese beyden gemeinnützigen Bücher behalten noch jetzt ihren Werth.

Die Nachricht von seinem Leben könnte noch mit vielen nicht unerheblichen Umständen vermehrt werden; Z. E. daß der Pabst Innocenz XI. geneigt gewesen, ihm die Cardinalswürde zu ertheilen; daß er dem Descartes wichtige Einwürfe gegen seine Meditationes gemacht, und noch vor ihm diejenige Philosophie, welche derselbe vorgetragen, gelehret habe, so wie er das System des Jansenius großen Theils angenommen hatte, ehe er dessen Werk kennen gelernt, u. dgl. m. Allein diese kleinern Züge müssen jenen weit sichtbarern weichen, mit welchen wir seinen Character und seine Verdienste vorgestellet haben.

G. *Histoire abrégée de la vie & des ouvrages de Mr. Arnauld*, Cöln 1695. 12. Die erste Ausgabe dieses Buchs erschien A. 1690. unter dem

Dem Titel: Question curieuse; si Mr. *Arnauld*, Docteur de Sorbonne, est hérétique? Einige seiner vornehmsten Schriften und Streitigkeiten werden darinne ziemlich wohl beschrieben.

Les hommes illustres qui ont paru en France pendant ce Siècle, avec leurs portraits au naturel, par M. Perrault, Paris 1696. fol. T. I. p. 15. Aus diesem schönen Werke ist das Kupferbild genommen, welches vor unserer Lebensbeschreibung steht. Die Jesuiten hatten einen Befehl ausgewürkt, daß Perrault und sein Buchhändler, das Bild und die Lobsschrift des Arnauld und Pascal, zwey der größten Feinde ihres Ordens, aus dem Werke herausnehmen mußten. Man wandte auf diese Gewaltthätigkeit die Stelle des Taciti an, welcher, da die Bilder des Cassius und Brutus, der beyden letzten Vertheidiger der Römischen Freyheit, bey einer gewissen Gelegenheit nicht erschienen, davon sagt: Præfulgebant eo ipso, quod effigies eorum non vilebantur; „eben dadurch, daß man ihre Bilbnisse nicht sah, schimmerten sie vor den übrigen hervor“. Unterdeffen sind doch Exemplare des Werks in fremde Länder gekommen, in welchen diese beyden großen Männer noch ihren Platz behalten haben; worunter auch dasjenige gehöret, dessen wir uns bedienen haben, und das auf der Bibliothek der hiesigen Universität befindlich ist. In der holländischen Ausgabe dieses Werks hat



man sich; wie leicht zu erachten ist, an dieses Verbot nicht gekehret.

Bayle Dictionn. hist. & crit. art. *Ant. Arnauld*.

Du Pin Nouv. Biblioth. des Auteurs Ecclesiast. T. XVIII. p. 110. sqq.

Ladvozat Dictionn. historique - portatif, art. *Ant. Arnauld*.

Voltaire Siècle de Louis XIV. T. II. p. 276. 364. ed. de Dresde.

Anecdotes zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten, zweyter Theil, S. 66. fg.





XXI.

Sebastian le Main de Tillemont,
Priester der Römischen Kirche,
gestorben im Jahr 1698.

An eben demselben Orte, wo Arnauld mit so vielen andern frommen Flüchtlingen, fern von der Welt, der sie gänzlich entsagt hatten, sein Leben zubrachte, in der Nähe des Klosters Port-Royal; in gleichen Gesinnungen in Ansehung der Religion; aber unter weit sanftern Beschäftigungen, als jener von uns kaum verlassne Schriftsteller, lebte zu gleicher Zeit derjenige, von dessen Leben wir nunmehr eine kurze Nachricht geben wollen. Bey aller dieser Aehnlichkeit sind doch beyde auf eine sehr verschiedene Art auf die Nachwelt gekommen: Arnauld als einer der größten und glücklichsten Streiter seiner Zeit; und Tillemont hingegen als ein sehr fleißiger und brauchbarer Sammler historischer Nachrichten. Von jenem ist ein großer Name übrig; aber unter seinen vielen Schriften werden wenige, und auch diese selten, gelesen. Dieser hingegen genießt bey ungleich geringern Gaben des Geistes, doch der Ehre, daß seine Werke in den Händen aller Gelehrten sind. Und worinne liegt der Grund dieses so verschiedenen Schicksals? Darinne, daß Arnauld mehr für

seine eigene Größe; in Streitigkeiten, die nicht immer von gleicher Wichtigkeit bleiben; und mit einer zu starken Beziehung auf einzelne Begebenheiten, Personen, und Fragen; Tillcmont aber bloß für den allgemeinen Nutzen der Welt und der Wissenschaften gearbeitet hat.

Dieser Gelehrte war der Sohn eines Maître des Requêtes zu Paris, und kam den 30sten May 1637. zur Welt. Er zeigte von seiner ersten Jugend an sehr viel Gelehrigkeit und Sittsamkeit: zwar wenig von dem aufgeräumten Wesen, welches der Umgang mit der Welt, die er niemals recht gekannt hat, hervorbringt oder unterhält; aber desto mehr Lebhaftigkeit und Scharffsinn des Verstandes. Er bekam die beste Erziehung, und sonderlich sehr geschickte Lehrer in den schönen Wissenschaften. Da er an diesen Geschmack gefunden hatte, so besaß die scholastische Theologie, die herrschende in seinem Vaterlande, gar keine Reizungen für ihn; er suchte die reinern Quellen der theologischen Gelehrsamkeit auf; und fieng in einem Alter von achtzehn Jahren an, die heil. Schrift selbst, und die Lehren der ersten Kirche zu lesen. Schon damals machte er sich eine Sammlung von demjenigen was er in den alten Schriftstellern zur Geschichte der Apostel fand: eine Arbeit, welche er nach dem Plan der Annalium V. & N. Test. des Erzbischofs Usher einrichtete; und da er zur Fortsetzung derselben von den Aufsehern seines Studierens sehr ermuntert wurde, nachmals seine Kirchengeschichte darauf fortgebauet hat.

Zm

Im Jahr 1660. begab er sich auf Anrathen des Bischofs von Beauvais, Büzanval, in das Seminarium junger Geistlichen in dieser Stadt. Nach einigen Jahren verließ er dasselbe, und hieß sich eine Zeitlang bey einem Canonico eben derselben Stadt, Namen Hermant, auf. Von demselben gieng er wiederum nach Paris, und lebte zwey Jahre lang bey'm Thom. du Fosse, sodann aber in der Pfarre zu St. Lambert bey Port. Royal. Eine ruhige Einsamkeit, in der er sich dem Studiren gänzlich überlassen konnte, war bey allen diesen Veränderungen seines Aufenthalts, das einzige was er suchte.

Sacy, ein berühmter Jansenist, der sein *Directeur*, wie man in Frankreich redet, das ist, sein Gewissenerath war, bewog ihn, sich A. 1672. zum Subdiacono, im folgenden Jahre zum Diacono, und endlich A. 1676. zum Priester weihen zu lassen. Tillemont wählte darauf eine kleine Wohnung in dem Hofe der Abtey Port. Royal, wo er bis zum Jahre 1679. verblieb. In diesem Jahre wandte er sich nach Tillemont, einem nicht weit von Paris gelegenen Landgute seiner Familie, und zwey Jahre darauf that er eine kurze Reise nach Flandern und Holland. Nach seiner Zurückkunft war er geneigt, die Pfarre zu St. Lambert anzunehmen; allein, da sein Vater damit nicht zufrieden war, kehrte er in seinen einsamen Aufenthalt zurück, und unterlag endlich der gewaltsamen Anstrengung seiner Kräfte, die er durch geistliche Uebungen

gen und gelehrte Arbeiten verzehrte, am 10ten Jänner des Jahres 1698.

So einförmig und still der Lauf seines Lebens gewesen ist: so ist er doch in mancherley Betrachtung lehrreich. Viel rühmliches in seinem Charakter, viel nützlichcs in seinen Beschäftigungen; beides glebt ihm ein Recht an die Hochachtung der Nachkommen. Er war bey einer wirklich schätzbaren Gelehrsamkeit, ein Muster der tiefsten Demuth, die sich in seinen Handlungen sowohl als in seinen Schriften äußerte; voll Aufrichtigkeit und Leutseligkeit gegen jedermann; aber gegen sich von einer unerbittlichen Strenge. Wir sollten hier insonderheit die Gottseligkeit und Andacht loben, deren Ausübung in seinem Leben so sehr hervorrägt. Aber wir können dabey nicht völlig die Sprache seiner Freunde und Verehrer reden. Wenn ein gutes Herz, das mit den treuesten Absichten, Gott und der Welt zu dienen, erfüllt ist, und gewissen wohlgemeinten Trieben und Grundsätzen, ohne viele Prüfung, unaufhaltsam folgt, wenn dasselbe allein zureichte, die wahre Frömmigkeit zu bilden: so würde Tillemont ein Beyspiel der vollkommensten Gottseligkeit abgeben. Allein eben sein gutes Herz verführte ihn; er nahm die Jansenistischen Begriffe von der Buße an, nach denen sie eine freywillige und beständige Marter seines Leibes seyn soll, und er machte sich in der That zu einem von den Schlachtopfern der Buße, wie man in dieser Secte redet, das ist, er verkürzte seine Tage durch die Härte, welche er an sich selbst ausübte. Ein
beynahe

beynahe unaufhörliches Fasten, und andere sogenannte büßende Kränkungen des Körpers, würden denselben auch ohne seine anhaltende Arbeitsamkeit zu Grunde gerichtet haben. Unterdessen muß doch sein Muth und seine redliche Gesinnung gerühmt werden.

Ihm ist die ältere christliche Geschichte sehr viel schuldig. Ohne ein Geschichtschreiber zu seyn, zu welchem Range ohnedieß sehr wenige hinaufsteigen, hat er sich begnügt, den Stoff zur Geschichte mit einem Fleiße, Genauigkeit und critischer Wahl zu sammeln, die unmöglich übertroffen werden können. Er hatte das Studium der politischen und Kirchenhistorie mit einander verbunden, indem er wohl einsah, daß er in keiner von beyden, ohne die Hülfe der andern, etwas Großes leisten könne. Nachdem er alle Quellen derselben lange gelesen, geprüft und durch Auszüge genüßt hatte, diente er zuerst verschiedenen Gelehrten unter seinen Freunden durch die Mittheilung seiner trefflichen Sammlung; und die meisten Lebensbeschreibungen der Kirchenväter, welche Daniels vom Hermant und andern herausgegeben wurden, sind aus seinen Nachrichten geschöpft; welches er gleichwohl nicht bekannt gemacht wissen wollte. Er fertigte endlich selbst seine beyden großen historischen Werke aus, die ihr Ansehen noch nicht verloren haben. Sie enthalten eine überaus brauchbare Sammlung, um daraus die Geschichte der Römischen Kayser, und der christlichen Kirche, in den ersten Jahrhunderten, zu verfertigen. Eigentlich sind sie nur ein Zusammenhang



menhang von unzähligen Stellen alter, bisweilen auch neuer Schriftsteller, die er aufs richtigste anführt. Wenn er nur ein paar Worte von seinem eigenen hinzusetzt, so sind dieselben in Klammern eingeschlossen. Seine Untersuchungen die er unter dem Namen der Anmerkungen beygefügt hat, sind gelehrt, und durch eine feine Critik unterstützt; aber er entscheidet selten, und giebt bestomehr Erläuterungen, durch die man selbst zur Entscheidung geleitet wird. Die Geschichte selbst hängt in seinen Werken nicht an einander; sondern es sind meistens nur abgesonderte Lebensbeschreibungen großer und merkwürdiger Personen in der Geschichte. Bey dieser Art zu schreiben war die Trockenheit zwar unvermeidlich; aber sie ist durch die Zuverlässigkeit der Nachrichten, durch so viele ausgefuchte und nützliche Erörterungen, und durch die Wahrheitsliebe des Verfassers genugsam ersetzt worden; nur nicht für diejenigen, die in der Geschichte nichts als Belustigung suchen. Hier folgen seine Schriften:

1. Histoire des Empereurs & des autres Princes, qui ont regné durant les six premiers siècles de l'Eglise, &c. Paris 1690-1701. Fünf Bände in 4. und zu Brüssel 1707. 8g. in fünfzehn Duodezbanden. Das Werk geht nur bis auf den Todt des Kaisers Honorius im Jahr 423. Es ist ins Englische übersezt, und, in den neuern Zeiten häufig, auch mit Verschweigung des Verfassers, gebraucht worden.

2. Mé-

2. Mémoires pour servir à l'Histoire ecclesiastique des six premiers siècles, iustifiez par les citations des auteurs originaux, Paris 1693 - 1712. Sechzehn Bände in 4. Nachgedruckte zu Brüssel, A. 1694. fg. in 30 Duodezbanden. Sie gehen bis zum Jahr 513. nach Christi Geburt.
3. Léttrre au P. Lamy sur la dernière Pâque de R. Chr. & sur la double prison de Jean Baptiste, bey dem zwoenten Bande seiner Mémoires.
4. Lettre à Mr. l'Abbé de la Trappe, 1704. 12. Sie betrifft Arnaulds Todt.
5. Reflexions sur divers sujets de morale, & quelques lettres de piété, Cölln 1711. Utrecht 1735. 12.
6. Das von ihm versertigte Leben des heil. Ludwigs, Königs von Frankreich, ist zwar nicht ans Licht getreten; aber die Lebensbeschreibung, welche La Chaise von demselben geschrieben hat, ist daraus gezogen.
7. Er hat auch Anmerkungen zu der Französische Uebersetzung einiger Werke des heil. Augustini vom Dubois gemacht, und folgendes Buch noch in der Handschrift hinterlassen: Mémoires touchant Guillaume de St. Amour, D. en Theol. & les demélez des Jacobins & des Cordeliers, avec la Faculté de Theol. de Paris, depuis l'an 1252. jusqu'en 1271. in 4.

G. Vie



S. Vie de M. de Tillemont, par *Mich. Tronchay*,
Cöln 1711. 12. Utrecht 1735. 12. und zuerst
unter dem Titel: *Idée de la vie & de l'esprit*
de M. de T. Nancy 1706. 12. Der Ver-
fasser hatte mit unserm Schriftsteller seine acht
letzten Jahre hindurch gelebt.

Les Hommes illustres de la France par *Perrault*,
T. II. p. 13.

Niceron Mémoires, T. XV. p. 308. T. XX. p. 87.

Du Pin Nouv. Biblioth. des Aut. Eccles. Tome
XVIII. p. 259. sq.





XXII.

Peter Fürieu,

Prediger und Professor der Theologie
zu Rotterdam, gestorben im Jahr

1713.

Er kam den 24. Decemb. 1637. zu Mer, einem Städtchen in der Diöces von Blois, zur Welt. Sein Vater war daselbst Prediger der Reformirten, und von mütterlicher Seite war er mit dem River und Dümoulin, zwey andern berühmten Predigern derselben, verwandt. Nachdem er in Frankreich, Holland und England studiret hatte, wurde er Prediger und Professor zu Sedan, wo er mit seinem Amtesgenossen Le Blanc in Streitigkeiten gerieth. Da hierauf den Reformirten die Universität Sedan im Jahr 1681. genommen wurde, bestimmte man ihn zwar zum Prediger nach Rouen; allein ein Buch, welches er damals wider die französische Geistlichkeit herausgab, nöthigte ihn sein Vaterland zu verlassen. Er wandte sich also nach Holland, wo er zu Rotterdam Professor der Theologie am Gymnasio, und Prediger der französischen Gemeinde wurde. In diesen Aemtern starb er am 11. Jänner 1713.

Dies ist der kurze Abriß eines Lebens, das eines der arbeitsamsten und unruhigsten gewesen ist.

ist. Mit einer weisläufigen Gelehrsamkeit und einer sehr lebhaften Einbildungskraft verband Jürieu einen Eifer für die Wahrheit, dem nichts als seine gebührenden Schranken fehlten, um rühmlich und nützlich zu heißen. Er ist einer der hitzigsten Streiter welche die Reformirte Kirche gehabt hat. Man kann zwar einiges zu seiner Entschuldigung sagen. Man kann sich auf die Zeit berufen zu welcher er gelebt hat; eine Zeit, da die Theologi gleichsam gezwungen waren, Streitigkeiten zu führen, und gewohnt waren, sie mit einer gewissen Heftigkeit zu führen. Auch die grausamen Bedrücknisse, welche die Reformirten in Frankreich damals ausstanden, setzten seine Feder in Flammen; so wie viele tausend andere, welche, um denselben zu entgehen, aus diesem Reiche flüchteten, mit Haß und Abscheu gegen dasselbe, vornehmlich aber wider die Römische Geistlichkeit, die darinne herrschte, eingenommen wurden. Allein das ungestüme Feuer, mit welchem Jürieu schrieb, seine gewaltigen Affecten, und die persönlichen Anzüglichkeiten, die er zu Hülfe rief, lassen sich durch nichts rechtfertigen. Sie haben nur die Erbitterung vergrößert, und seinem Nachruhm geschadet; er ist beynahe in eine Art von Verachtung gefallen, die er nicht verdienet, und aus welcher es schwer wird, ihn wieder heraus zu ziehen. Die natürliche Heftigkeit seines Geistes zeigte sich auch in seinen Predigten. Aber nach einer langwierigen Krankheit verlor er das meiste von seiner ersten Munterkeit am Leibe und am Gemüthe. Es ist
unter.

unterdessen merkwürdig, daß dieser so streitbare Mann die Vereinigung beyder Protestantischen Kirchen eifrig gewünscht, und dieselbe durch Schriften zu befördern gesucht hat: ein Zeichen, wie uns dünkt, daß er nicht bloß aus Gewohnheit und Unfriedfertigkeit gestritten, sondern die Sache der Religion zu führen geglaubt hat.

Seine Streitigkeiten gehören größtentheils unter zwey Classen. Er hat zuerst mit den Röm. Cathol. Theologis der französischen Kirche, und darunter mit ihren berühmtesten Helden, einem Bossuet, Arnauld, Nicole, Maimbourg, sehr tapfer gefochten. In allen diesen Streitschriften ist viel Stärke, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit; aber auch viel von den Fehlern die wir oben angemerkt haben. Dazu kam noch eine besondere Uebereilung. Seine fruchtbare Einbildungskraft, seine Wünsche für das Beste der Kirche, einige Aehnlichkeiten, welche er zwischen den Weissagungen der heil. Schrift und den Begebenheiten seiner Zeit fand, alles dieses überredete ihn, er könne die nahe bevorstehenden Schicksale der Kirche mit Gewißheit vorher sagen. Er kündigte also die Wiederherstellung der Reformirten in Frankreich aufs Jahr 1689. an, und mußte seinen Irrthum, nicht ohne Beschimpf zu werden, erkennen. Eben so hatte er den Anfang des Reichs Christi und den Untergang der päpstlichen Gewalt ins Jahr 1715. gesetzt; er war aber glücklich genug, noch früher zu sterben. Da er diese Hoffnung auf einer Münze, welche er wider die Röm. Kirche veranstaltet, ausgedrückt

D. 2

hatte:



hatte: so ließ der Graf d'Avauz, damaliger französischer Gesandter im Haag, eine andere dagegen prägen, auf welcher Jürieu der falsche Prophet und die apocalypische Bestie genannt wurde.

Die zweite Art seiner Streitigkeiten, die er mit Gelehrten seiner eigenen Kirche führte, und sonderlich seine Händel mit dem berühmten Pet. Bayle, seinem Amtsgenossen an dem Gymnasio zu Rotterdam, erregten ein eben so großes Aufsehen. Bayle, dem man gewisse Verdienste um die Gelehrsamkeit nicht absprechen kann, war doch, wie jedermann weiß, ein spißsündiger und desto schädlicherer Feind der Religion, je weniger er davor angesehen seyn wollte. Er trug Zweifel vor, die er entweder gar nicht, oder schlecht beantwortete; und als ein witziger, beredter und scharfsinniger Spötter hatte er vor vielen andern, die gleichgesinnt waren, in den Augen gemeiner Leser einen großen Vorsprung. Jürieu griff ihn mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit an; er wollte sogar beweisen, daß Bayle ein Atheist sey; er that noch mehr, er jagte ihm die ganze holländische Geistlichkeit auf den Hals, und brachte es dahin, daß derselbe endlich seines Amts entsezt wurde. Wenn er in dieser Streitigkeit weniger persönlichen Haß und Verfolgungsgeist hätte blicken lassen: so würden wir nicht so viele nachtheilige Abschilderungen lesen, die manche Schriftsteller aus Mitleiden gegen Baylens Schicksal, von seinem Gegner gemacht haben. Man giebt mehrere Ursachen von dieser Feindschaft an, welche Jürieu gegen Baylen gehegt hat; allein
der

der Welt ist wenig daran gelegen, welches darunter die wahre sey; nur daran ist ihr viel gelegen, daß dieses Beyspiel unter Gelehrten so selten als möglich bleibe.

Seine Schriften sind, bis auf einige weniger erhebliche, folgende:

1. Traité de la puissance de l'Eglise, Queuilly, 1677. 8.
2. Préservatif contre le changement de la religion, &c. Haag 1682. 12. Amst. 1717. 12.
Dieses brauchbare Buch ist Bossuets verführerischer Exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique entgegen gesetzt.
3. Suite du Préservatif &c. Haag 1683. 12. wider den Brûleys, einen abgefallenen Reformirten.
4. La Politique du clergé de France, Haag, 1682. 12.
5. L'Esprit de M. Arnauld, Devent. 1684. 12. Drey Bände.
6. Le vray système de l'Eglise & la véritable analyse de la foi, Dordr. 1686. 8.
7. De l'unité de l'Eglise, Rotterd. 1688. 8.
Diese drey Bücher sind wider den Nicole gerichtet.
9. Examen de l'Eucharistie de l'Eglise Rom. Rotterd. 1683. 8. und in dem Recueil de divers traitez touchant l'Eucharistie, Rotterd. 1713. 8.



10. Justification de la Morale des Reformez contre les accusations de M. *Arnauld*, &c. *Haag*, 1685. 2. Bande in. 8.
11. Abrégé de l'histoire du Concile de Trente, *Genf*, 1682. *Amsterd.* 1683. 12.
12. Histoire véritable du Calvinisme, ou Mémoires historiques touchant la Reformation, opposés à l'Histoire du Calvinisme de M. *Maimbourg*, *Amsterd.* 1683. 12.
13. Histoire du Calvinisme & de celle du Papisme, mises en parallèle, *Rotterd.* 1683. 12. und 4.
14. Le Tableau du Socinianisme, *Haag* 1690. 12.
15. Le Philosophe de Rotterdam accusé, atteint & convaincu, *Amst.* 1707. 12. wider *Baylen*.
16. Des droits de deux Souverains en matière de religion, la conscience & le prince, &c. *Rotterd.* 1687. 12. wider eben desselben Commentaire philosophique.
17. La religion du Latitudinaire, avec l'apologie pour la sainte Trinité, *Rotterd.* 1696. 8. wider den *Elias Saurin*.
18. Jugement sur les methodes rigides & relâchées d'expliquer la providence & la grace, *Rot.* 1686. 12. wider den *Pajon*.
19. Traité de la nature & de la grace, contre les nouvelles hypothèses de M. P. (*Pajon*) *Rotterd.* 1688. 12.

20. L'accomplissement des propheties, ou la délivrance prochaine de l'Eglise, Rott. 1686.
2 Bände in 12. worauf A. 1687. Suite de l'Accompliss. und Apologie pour l'Accompl. gefolgt ist.
21. Traité de l'amour divin, Rott. 1700. 2 B. in 8. und deutsch, zu Leipzig 1710. 8.
22. Traité de la Devotion, 1713. 8.
23. De pace inter Protestantis incunda consultatio, Utrecht 1688. 8. Seine Vorschläge zur Vereinigung der Protestanten, sind von dem Freyherrn von Puffendorf in seinem schätzbaren Buche, Jus feciale divinum, Lzb. 1695. 8. richtig beurtheilet und verworfen worden.
24. Histoire critique des dogmes & des cultes bons & mauvais, qui ont été dans l'Eglise depuis Adam jusqu' à Jesus Christ, où l'on trouve l'origine de toutes les idolatries de l'ancien Paganisme, expliqués par rapport à celles des Juifs. Amsterd. 1704. 4. und Supplément à l'Hist. crit. des dogmes & ebendas. 1705. 4. Dieß ist sein gelehrtestes und nützlichstes, und daher auch fast das einzige unter seinen Büchern, das noch gelesen wird. Ob er gleich darinne in Ansehung der Herleitung der heydnischen Mythologie aus der biblischen Geschichte zu weit geht; so sind doch die andern Untersuchungen dieses Werks über den jüdischen Gottesdienst und die heydnische Abgötteren, meistens lehrreich und angenehm.



S. Benthems holländischen Kirchen- und Schulenslaat, zweyter Theil, S. 429-435.

Ladvoeat Dictionn. historique portatif, art. *Jurieu*, T. I. p. 649. ed. de Paris, 1755. 8.

Anecdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten, dritter Theil, S. 311. fg.

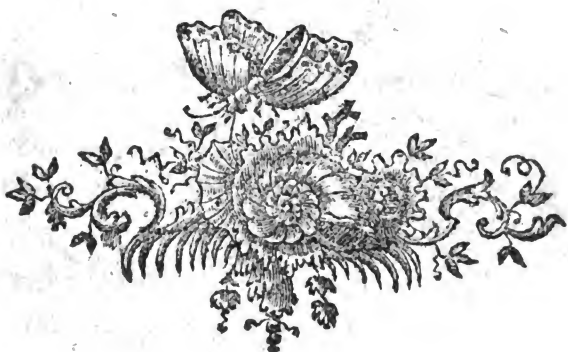
Z u s a ß

zur 161sten Seite.

Bughagens Pomerania in IV. libros divisa, ist aus seiner Handschrift zuerst von **Jac. Heinr. Balthasar**, der Theologie Doctor und Professor zu Greifswald, An. 1728. 4. daselbst herausgegeben worden.



Abbildungen
und
Lebensbeschreibungen
berühmter Gelehrten.



Dritte Sammlung,
mit welcher der Erste Band beschloffen wird,
nebst 10 Kupfern,
vom 23sten bis zum 32sten.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern, 1765.

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

Seiner Excellenz,

dem

Hochgebohrnen Herrn,

H E R R N

Gerlach Adolph
von Münchhausen,

Herrn zu Straußfurt, u. s. w.

Er. Königl. Großbritannischen Majest.
zur Churfürstl. Braunschweig = Lüneburg.
Landesregierung hochverordnetem Premier =
Minister, Geheimen Rathe, und Cammer. Prä-
sidenten, auch Curatorn der Georg-
Augustus-Universität.

Meinem gnädigen Herrn.

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header.

Handwritten text in the upper middle section of the page.

Handwritten text in the middle section of the page, appearing as several lines of script.

Handwritten text at the bottom of the page, possibly a signature or footer.

Hochgebohrner Herr

Geheimer Rath,

und Premier - Minister,

Gnädiger Herr,



Eu. Excellenz können zwar aus jedem Lande wo die Wissenschaften blühen, eben so ungewungene Zeichen der Bewunderung und Ergebenheit erwarten, als aus denjenigen Gegenden, in welchen die Gelehrsamkeit Deroselben unmittelbaren Schutzes

ges genießt — ungleich wichtigere und dauerhaftere Zeichen, als Zuschriften in den Augen der Welt sind. Allein noch mehr als diese allgemeine Stimme der Verehrung redet jetzt aus mir. So lange ich werde denken können, werde ich mich stets mit Dankbarkeit erinnern, daß es eine glückliche Zeit gegeben hat, in welcher auch ich den großen und kräftigen Einfluß, den **Em. Excellenz** in die Beförderung der Wissenschaften behaupten, empfunden habe. Es ist die Universität Göttingen, deren zweyter Vater **Em. Excellenz** sind; es ist der Bücher-saal derselben, der an Ueberfluß, geschwindem Wachsthum und freyem Gebrauch so wenige seines gleichen hat; es sind so viele andere Anstalten in ihrem Schooße, die sie **Em. Excellenz** zu danken hat, durch welche ich zuerst zu einer gründlichern Gelehrsamkeit ermuntert, und so viel es meine geringe Gaben zuließen, auch geführt worden bin.

Sollte

Sollte es mir nicht erlaubt seyn, Gnädiger Herr, Dero Nahmen an die Spitze einer Anzahl von berühmten Gelehrten, welche in diesem Bande aufgestellt sind; mit eben demjenigen verehrungswürdigen und glänzenden Anstande zu setzen, in welchem ich so oft das Bildniß Ew. Excellenz in jenem Büchersaal gesehen habe, wo Dieselben durch Dero stets wirkfame Gegenwart tausend Schriftstellern ein neues Leben ertheilen? Indem ich dieses zu thun wage, erkühne ich mich zwar nicht, von diesen schwachen Bemühungen ein Wort hinzuzusetzen; allein mit desto größerem Vertrauen auf die gnädige Aufnahme, die Ew. Excellenz so natürlich ist, bekenne ich öffentlich die vollkommenste Ehrerbietung, mit welcher ich mich den Blicken Ew. Excellenz unterwerfe, und Dero Wohlfahrt, auf welche der Staat, die Wissenschaften, die entstehende Nachwelt selbst ihre Sehnsucht

sucht gerichtet hat, der Vorsehung empfehle.
Voll von diesen Gesinnungen bitte ich mir
die Erlaubniß aus, mich beständig nennen
zu dürfen,

Ew. Excellenz

unterthänigst gehorsamsten,

Johann Matthias Schroeckh,

ausserord. Professor der Philosophie, des kleinen
Fürsten-Collegii Collegiat, und Aufseher bey
der Universitätsbibliothek zu Leipzig.



XXIII.

Roswitha,

eine Nonne
in dem Stifte zu Sandersheim;
im zehnten Jahrhunderte.



In einer Zeit, da der Aberglaube und die Barbaren, seine getreue Gefährtin, die Wissenschaften in den christlichen Abendländern beynahе gänzlich unterdrückten, erhob sich eine deutsche Nonne durch die Stärke ihres Geistes, durch ihre ungemeine Lehrbegierde und seltene Gelehrsamkeit, durch ihren Wiß, Eifer und Frömmigkeit, über den Pöbel von Geistlichen und vermeinten Gelehrten ihres Jahrhunderts, und gab der Welt ein Beispiel, welches sie niemals weniger als damals erwarten konnte; aber auch nie aufhören wird zu bewundern.

Ihr Name war Roswitha, welchen man auch nach der damaligen Schreibart Hroswitha oder Roswida ausgedrückt findet. Dieser Name muß auch die Stelle vieler andern Nachrichten vertreten;

treten: denn das Jahr ihrer Geburt und ihres Todes, ihre Familie, und der größte Theil ihrer Geschichte, sind bis auf unsere Zeiten unbekannt. Man weiß nur so viel, daß sie aus einem vornehmen sächsischen Geschlechte, nämlich in jenem alten und eigentlichen Sachsen, das wir jetzt Niedersachsen nennen, abstammend sey, und nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts als eine Nonne in dem Stifte zu Gandersheim, Benedictinerordens, das noch jetzt unter die freyen und unmittelbaren Reichsabteyen gehöret, gelebt habe.

Vermuthlich führte sie ihre Neigung zu einer andächtigen und gelehrten Muße in diese Art von Freystätten. Die Kloster, welche eine vortreffliche Beförderungsaustalt des gemeinschaftlichen Studierens und der Nacheiferung unter künftigen Lehrern; und für Personen des zarteren Geschlechts, in dem Frühlinge ihrer Jahre eine Schule der sanften und sitzamen Tugend; in dem Winter aber ihres Lebens, wenn ihnen andere Verbindungen gemangelt hätten, eine anständige Zuflucht hätten abgeben können, wenn sich nicht verdienstliche Meinungen von einer außerordentlichen Heiligkeit, unsinniger Aberglaube, Zwang und scheinheiliger Müßiggang in ihre Einrichtung gemischt hätten; diese Orter waren damals die einzigen Sammelplätze von dem, was man noch Gelehrsamkeit nannte. Sie haben uns viel von den Wissenschaften erhalten; aber doch weit weniger, als wir von ihnen zu erwarten berechtiget waren. Zu den Zeiten der Roswitha lag in denselben durchgehends sowohl
die

die Begierde als die Gelegenheit, etwas Ausnehmendes zu erlernen, darnieder; die Mönche welche man vor gelehrt hielt, blieben tief unter dem Mittelmäßigen stehen; keine Aufmunterung, keine Freyheit, keine edeln Begriffe von der Gelehrsamkeit waren unter ihnen mehr zu suchen; und alles was sie noch in dieser Absicht zu Stande brachten, bezog sich entweder auf die Vorschriften einer unter tausend menschlichen Zusätzen kaum mehr kenntlichen Religion; oder es bestand aus groben und schwersälligen Arbeiten, die nur zusammengetragen, nicht überdacht waren. Unter diesen Umständen war es einem Wunder ähnlich, wenn sich ein Mönch, geschweige denn eine Nonne aus dem gemeinen Haufen durch vorzügliche Gaben und Verdienste hervordrang. Sie mußte nicht nur Genie und eine erhabene Denkungsart, sondern auch eine unüberwindliche Geduld und Fleiß besitzen: und alles dieses besaß Roswitha in der That.

Es fehlte ihr nicht gänzlich an Anweisung zu den Wissenschaften. Sie wurden in dem Stifte zu Gandersheim, welches eigentlich für Frauenzimmer von vornehmer Herkunft bestimmt war, eifriger als sonst irgendwo, doch nach dem Maasstabe jener Zeiten, bearbeitet. Roswitha hatte insbesondere zwey Lehrerinnen, welche sie beyde sehr rühmet: eine gewisse Richardis, die vermuthlich eine von den dortigen Stiftsfraulein war, und die Gerberga, eine Enkelin des Kaisers Otto des Großen, welche vom Jahr 959 bis 1002 dem Stifte als Äbtissinn vorgestanden hat. Allein ihre

N 2

eigene

eigene Bemühungen durch Lesen und Nachdenken entwickelten und stärkten ihre Fähigkeiten bis zu einer Gelehrsamkeit, die für ihr Zeitalter gründlich und weitläufig heißen konnte, und zugleich mit jenen Zierrathen ausgeschmückt war, die bey der größten Wissenschaft nicht überflüssig sind, wenn sie angenehm und reizend werden soll. Sie hatte die Gottesgelehrsamkeit und Weltweisheit, wie sie damals gelernet werden konnten, völlig inne. Sie war mit der Gelehrsamkeit der alten Welt, mit der lateinischen und griechischen Sprache, mit der Geschichte und Mathematik selbst bekannt, und streute die Spuren davon hin und wieder in ihren Schriften aus. Man findet sogar im Anfange ihres Lustspiels *Daphnucius*, eine scharfsinnige Untersuchung über die Vereinigung des Leibes und der Seele in dem Menschen; und sie läßt dieselbe auf eine Art erklären, welche nicht weit von der vorherbestimmten Harmonie des Hrn. von Leibniz entfernt zu seyn scheint, indem sie von einer *harmonica moderatione* redet, durch welche zwen einander so entgegengesetzte Wesen als Leib und Seele sind, von dem Schöpfer wären verbunden worden. Wenn wir Leibnizgen, der so viel erfunden hat, und gegen den man so oft zu beweisen gesucht hat, daß er nichts erfunden habe, wenn wir diesen großen Geist recht kennen, so würde die Ehre der Erfindung dieser seiner sinnreichen Hypothese, wenn anders Roswitha mit ähnlichen Ausdrücken ähnliche Begriffe verbunden hat, ihr willig aufgeopfert haben.

Sie

Sie war gewiß in einer andern Art, wo die Erfindung den ersten Platz behauptet, Erfinderin: in den schönen Wissenschaften, die man gleichsam das Colorit der ernsthaften Gelehrsamkeit nennen könnte. Sie wagte etwas, wovon die Deutschen noch kein Beispiel aufzuweisen hatten: sie schrieb Lustspiele. Den Stoff zu denselben nahm sie größtentheils aus ihrer blühenden Einbildungskraft; ihr lebhafter Witz, ihre Gelehrsamkeit, und ihre frommen Empfindungen, füllten denselben mit vieler Geschicklichkeit aus. Durch diese Versuche erlangte sie für sich und für ihr Vaterland den Ruhm, die dramatische Dichtkunst zu einer Zeit bearbeitet zu haben, in welcher diejenigen Nationen, die nachher diese Art der Poesie zur größten Vollkommenheit gebracht haben, sie nur noch aus fremden Mustern kannten.

An dieser Beschäftigung der Roswitha hatte der Eifer für die Religion und für die guten Sitten eben soviel Antheil, als ihre Liebe zur Dichtkunst. Da sie sah, daß man die Lustspiele des Terrentii häufig las, und daß mit denselben zugleich die freyen und üppigen Vorstellungen, die darinn ausgebreitet sind, begierig eingefogen wurden: so entschloß sie sich, dieselben dergestalt nachzuahmen, daß sie an Statt dieser verführerischen Auftritte, die Tugend des christlichen Frauenzimmers siegen liesse. Sie verbittet selbst, mit dem römischen Dichter in einige Vergleichung gesetzt zu werden. Und man muß gestehen, daß es zwischen ihnen keine andere Aehnlichkeit giebt, als daß beyde in

lateinischer Sprache verschiedene Personen redend einführen, und der Liebe einen Haupteinfluß in die Handlung geben. Aber von der eigentlichen Einrichtung eines Lustspiels mußte Roswitha noch nichts; sie sorgt weder sonderlich vor die Verwickelung, noch vor komische Scenen; und es ist mehr eine Geschichte die sie in Handlung gebracht und ausgeschmückt hat. Die Liebe wird in ihren Stücken von der Religion überwunden; die Bekehrung der Heiden zum Christenthum, oder der Christen zu einem gottseligen Wandel, ja sogar der Märtyrertod, machen den Ausgang dieser sogenannten Comödien aus. Sie könnten auch Trauerspiele, oder dialogisirte Erzählungen heißen; allein am Ende war es für jene Zeiten beynabe gleichgültig, wenn einem mißigen Versuche ein falscher Name beigelegt wurde: es kam nur darauf an, zugleich zu vergnügen, und zu erbauen, und wer konnte urtheilen, ob die Regeln der dramatischen Poesie dabei beobachtet worden? Gleichergestalt gab dreihundert Jahre später der große Dante den Namen der divina Commedia einem Gedichte, das weder Lustspiel noch Trauerspiel ist; aber er bleibt nichts destomeniger der Vater der italiänischen Dichtkunst und Beredsamkeit; so wie man Roswitha gewissermaassen die Mutter des deutschen Wises nennen kann.

Man kann es ihr nicht verargen, daß sie lateinisch geschrieben hat. Dieses war damals zugleich die gottesdienstliche, die gelehrte und die mißige Sprache. Nur in derselben gab es Muster

von

von jeder Classe der Schreibart, die man nachahmen konnte; man verstand und sprach sie noch in den meisten Clöstern; da hingegen die deutsche noch zu rauh und fast zu plump war, als daß sie zu sinnreichen Aufsätzen von einem gewissen Wohlklange hätte gebraucht werden können. Der Ausdruck der Roswitha ist sowohl in ihren Lustspielen, welche prosaisch geschrieben sind, als in ihren Gedichten, die wir bald nennen werden, rein und verständlich genug, auch nicht ohne Anmuth. Oft haben wir auch Redensarten und Wendungen aus den alten Schriftstellern darinne angetroffen; allein die Flecken ihrer Schreibart muß man dem zehnten Jahrhunderte, und ihre Fehler gegen das Eyßbenmaaß der Feder eines Frauenzimmers schenken. In allen ihren gelehrten Arbeiten, von denen sie überaus bescheiden schreibt, herrscht eben derjenige Geist, welcher ihr ganzes Leben regiert zu haben scheint: die feurigste Liebe der Religion, der Tugend und der Wissenschaften. Weit aufgeklärter, aber weniger bewundernswürdig, wäre sie in kellern Zeiten gewesen: sie konnte gewiß in einem Jahrhunderte, wo so viele Gaben in ihrer ersten Blüte erstickt wurden, nicht höher steigen.

Der berühmte Dichter Conrad Celtes fand und gab zuerst ihre Schriften im Jahr 1501 zu Nürnberg in Folio, sauber gedruckt, und mit Holzschnitten heraus. Nachher sind sie vom Heint. Leonh. Schurzfleisch zu Wittenberg 1707. 4. noch richtiger ans Licht gestellt worden. Wir theilen hier das Verzeichniß derselben mit.



1. Comoediae sex. Die Namen derselben sind: Gallicanus, Dulcicius, Callimachus, Abraham, Passnucius, Fides et Spes. In der ersten wird ein heidnischer Feldherr durch den Beystand, den ihn Gott in der Schlacht angedenken läßt, zum Christenthum geleitet, von seiner Liebe zu einer Gottgeweihten Prinzessin abgezogen, und zuletzt ein Märtyrer. — In der zweyten bemüht sich ein anderer vornehmer Heyde vergebens, drey christliche Jungfrauen zu seinen Wollüsten zu mißbrauchen; er wird unsinnig, und umarmet, in der Einbildung daß sie es sind, die Töpfe, Kessel und Bratpfannen, die vor ihrem Gefängnisse aufgestellt sind; (beynahe der einzige comische Zug in diesen Lustspielen;) und die Jungfrauen leiden endlich den Märtyrertod. — Eine gleiche lasterhafte Verfolgung steht Drusiana in der dritten Comödie aus; sie wird aber derselben durch einen plötzlichen von Gott erbetenen Todt. entrißen; ihr Verfolger kommt zur Strafe gleichfalls um Leben; beyde aber werden von dem heil. Johannes wieder auferweckt, und der letztere zur christl. Religion bekehrt. — Die vierte und fünfte sind, unter verschiedenen Namen, von einem Innhalte. Zwen verführte Mädchen werden von Einsiedlern, die sich als Liebhaber verstellen, wieder auf den Weg der Tugend gebracht. — Endlich enthält die sechste den Märtyrertod dreier Jungfrauen, Fides, Spes und Charitas, unter dem Kayser Hadrian, nach einem vorläufigen

täufigen Gespräche, das er mit ihnen und ihrer Mutter Sapiaientia hält.

2. Octo sacrae historiae, nämlich: Historia B. Mariae Virg. Historia Resurrect. Domini, beide in leoninischen Hexametern; Passio S. Gangolphi Martyris, eine Elegie; Passio S. Pelagii, Lapsus et conversio Theophili Vicedomini; Historia de conversione Proterii per S. Basilium; Passio S. Dionysii; Passio S. Agnetis; alle in leoninischen Hexametern. Den Inhalt dieser Geschichten hat sie aus apocryphischen und Legendenbüchern, auch mündlichen Erzählungen genommen.
3. Panegyris Ottonum, seu de gestis Ottonis I. ebenfalls in Hexametern, die sich in der Mitte und am Ende reimen. Dieses zur Historie brauchbare Gedicht beschreibt die Geschichte des Kaisers bis zum Jahr 967. Es ist auch in Reubers Script. Kor. Germ. p. 221. der Ausg. von Joannis, und in Meiboms Script. R. Germ. T. I. p. 709. eingerückt worden.
4. Carmen de constructione coenobii Gandersheim, welches Leuckfeld zuerst in Antiquit. Gandersh. p. 409. und nachher Leibnitz in Scriptor. Rer. Brunsv. T. II. p. 319. und Hr. Sarenberg in Hist. Gandersh. dipl. p. 469. verbessert herausgegeben haben.
5. Ihre Sinngedichte und einige andere Aufsätze sind verloren gegangen.



S. Henr. Meibomii *Vita Roswidæ*, in dessen *Script. Rer. Germ.* T. I. p. 705. sq. womit auch T. II. p. 493. sq. zu vergleichen ist.

Leibnitii *Introd. ad Script. Rer. Brunsv.* T. II. p. 29.

Fabricii *Biblioth. Lat. med. et inf. act. v. Hroswitha*, T. III. p. 829.

Geschichte der Roswithe, eines Stiftsfräuleins von Gandershelm, 1758. 8. (von J. E. Müssemann, Prof. zu Wittenberg.) Er theilte gute Auszüge aus ihren Schriften mit; aber er hätte die Quellen seiner übrigen Erzählung genauer angeben sollen.

Hambergers zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, 3ter Th. S. 703.



XXIV.

Georg Major,

Doctor und Profiffor der Theologie zu
Wittenberg, gestorben im Jahr 1574.

Nürnberg, welches wegen seiner Freyheiten, Geseze und Sitten; wegen einer weit ausgebreiteten und merkwürdigen Handlung; eben so sehr aber als ein Schauplaß wichtiger Begebenheiten, und als eine gütige Beschüßerinn der Künste und Wissenschaften, seit mehrern Jahrhunderten unter die berühmtesten deutschen Städte gehöret, und noch jezt einen gewissen ehrwürdigen Schatten des alten Deutschlandes in sich faßt; diese Stadt wurde im Jahr 1502. den 25 April, der Geburtsort Georg Majors. In einem geringen Stande gebohren, erlernete er zwar noch daselbst die Anfangsgründe der Gelehrsamkeit; er kam aber gar bald auf Befehl und Kosten des Churfürsten von Sachsen, Friedrichs des Weisen, an dessen Hof, wo er unter den Capellknaben erzogen wurde. Und im Jahr 1511. wurde er bereits unter die Mitglieder der Universität Wittenberg aufgenommen.

Hier, wo ihn die Freygebigkeit des Churfürsten und des Rathes seiner Vaterstadt unterstützte, ergab er sich unter Luthers und Melancthons Anführ.

Anführung der Theologie; er erlangte zu beiden einen vertrauten Zutritt; er sättigte seine Wissbegierde durch Fragen welche er an sie that; hörte ihre Unterredungen und Urtheile über die wichtigsten und streitigen Lehren, und genoß ihrer Liebe und Beförderung zu seinem Glücke. Wenn diese Vortheile eines genauern Umgangs zwischen den Lehrern und Lernenden auf hohen Schulen, entweder häufiger angeboten, oder eifriger gesucht würden: so müßten sie gewiß größer und merklicher seyn, als die Früchte von allen Vorlesungen.

Er war auch mit der Weltweisheit und mit den schönen Wissenschaften durch einen ihrer ersten und glücklichsten Lehrer in Deutschland, durch Melanchthonem, bekannt geworden: und ein Zeugniß von dieser Bekanntschaft war die damals noch vielbedeutende Magisterwürde, die man ihm ertheilte. Vermuthlich fieng er noch vor dem Jahre 1528 in welchem er sich mit Margaretha von Mecklenburg verheyrathete, an, in den Sprachen und in der Weltweisheit Unterricht zu geben. Im folgenden Jahre wurde er auf Luthers Empfehlung, Rector der Schule zu Magdeburg, die man in dem Augustinerkloster daselbst angelegt hatte; da es ihr aber darinne an dem nöthigen Plage fehlte: brachte er es durch seine Vorstellungen dahin, daß man sie in das Franciscaner Kloster verlegte. Allein er konnte seine eigenen Glücksumstände nicht so leicht als die Schule aus den engen Gränzen herausziehen, in welche sie eingeschlossen waren; und gabens bat er um eine Vermehrung seiner Besoldung

ding, deren er so sehr benöthigt war, und er folgte daher dem Rufe zum Superintendenten der Eislebischen Kirchen im Jahr 1536. Aus dieser Stadt kehrte er wiederum nach Wittenberg, als Professor der Theologie und Prediger an der Schloßkirche zurück, wo man ihn auch im Jahr 1544. zum Doctor der Theologie ernannte.

Da im Jahr 1546 ein Religionsgespräch zu Regensburg gehalten werden sollte, wurde von Evangelischer Seite unter andern auch Major dahin gesandt. Allein die Verbitterung zwischen beyden Partheyen war zu groß, und die Geseze welche man dabey vorschrieb, waren für die Protestanten zu unbillig, als daß dieses Gespräch einen glücklichen Ausgang hätte haben können: es wurde abgebrochen, da es kaum angefangen war. Bald darauf sahe sich Major genöthigt, bey dem Anfange des Schmalkaldischen Krieges, mit seiner Frau und zehn Kindern Wittenberg zu verlassen, und nicht ohne Lebensgefahr, herum zu irren, bis ihn die beyden Churfürsten und Brüder, Moriz und August, gegen das Ende des Jahrs 1547 zum Superintendenten der Merseburgischen Kirchen bestellten; und im folgenden Jahre nahm er auf der erneuerten Universität Wittenberg seine alten Stellen wieder ein.

Damals schien die Zeit der Ruhe für ihn gekommen zu seyn; aber eben dieser Zeitpunkt war gerade derjenige, mit welchem sich die heftigsten Streitigkeiten anfiengen, die ihn in seinem übrigen Leben nicht mehr verlassen haben. Er hatte einen

An.

Antheil an der Versfertigung des Leipziger Interim im Jahr 1548 gehabt. Dieses war schon genug, um ihn in die adiaphoristischen Handel zu verwickeln. Da er, wie alle Schüler und Freunde Melanchthons, einen Abscheu vor theologischen Zwistigkeiten hatte: so bediente er sich auch damals seiner Feder mit Widerwillen. Aber er mußte dieselbe bald ergreifen, um sich gegen Beschuldigungen zu vertheidigen, die ihn allein betrafen.

Sie wurden von dem berüchtigten Satz genommen, welchen er behauptete, daß die guten Werke zur Seligkeit nöthig wären. Er war es eigentlich nicht, der denselben zuerst und allein in unserer Kirche vorgetragen hätte. Bereits in dem Leipziger Interim hatte sich Melanchthon und die übrigen chursächsischen Theologi auf eine Art ausgedrückt, die von demselben fast gar nicht unterschieden war. Aber Major vertheidigte diese Lehre seit dem Jahre 1552 weit freyer und deutlicher; und daher ist es gekommen daß man sie ihm allein zugeschrieben hat. Man sieht leicht, daß er und seine Freunde durch diesen Vortrag nicht die unterscheidende Lehre der evangelischen Kirche, (daß die Menschen bloß durch den Glauben gerechtfertigt und selig werden,) haben verlassen wollen; sondern daß sie mehr eine Formel gesucht haben, um den unbilligen Vorwürfen, welche die römische Kirche eben dieser Lehre machte, sicherer auszuweichen, als wenn durch dieselbe alle Ausübung von Frömmigkeit und Tugend vor unnütz erklärt würde. Dieses scheint in der That ihre
wahre

wahre Absicht gewesen zu seyn; allein man brauchte, um dieselbe zu erreichen, eines so anstößigen Ausdrucks nicht. Man muß gleichwohl gestehen, daß Major denselben richtig und rechtgläubig genug erkläret habe. Er bezeugte, daß er weit davon entfernt sey, den guten Werken der Menschen ein Verdienst bey Gott zuzuschreiben; und wenn er lehre, daß dieselben zur Seligkeit nöthig wären, so sey es seine Meinung nicht, daß die Rechtfertigung und Seligkeit dadurch erlangt werde; sondern, daß sie von dem einzigen Mittel derselben, dem Glauben, unausbleibliche Früchte und Folgen wären.

Allein dieses alles befriedigte seine Gegner nicht. Sie waren mit Mißtrauen gegen die chursächsischen Theologen angefüllt, deren ungemeine Neigung zum Nachgeben, sowohl in Ceremonien, als in den Lehren selbst, sie in den Verdacht gebracht hatte, daß sie sich aus einer unzeitigen Liebe zum Frieden und zur Einigkeit in der Kirche, (welches eben die schwache Seite Melancthons war,) der römischen Kirche nach und nach wieder zu nähern suchten. In diesen Gedanken bestritt man Majors Satz nicht anders, als wie die Lehre der erstgedachten Kirche, der er günstig zu seyn schien. Nic. Amsdorf, Matthias Jacius, Nic. Gallus, und viele andere evangelische Lehrer, griffen ihn mit der damals gewöhnlichen Hitze an. Sie stritten zwanzig Jahre, ohne einen Schritt rückwärts zu weichen, ohne sich an alle Erklärungen und Betheuerungen zu kehren, welche Major

von



von der Reinigkeit seiner Lehre herausgab. Der Name des Majorismus und der Majoristen hält noch das Andenken dieser Händel in der Kirchengeschichte. Vergebens erklärte sich endlich Major, daß er seinen Satz, weil er zweydeutig wäre, und so vielen zum Anstoß gereichte, ganz auf die Seite werfen wollte: und er that solches wirklich. Allein auch diese Veränderung seines Vortrags wurde vor Verstellung angesehen; man suchte ihn zu bessern, ohne zu wissen, was vor ein anderes Zeichen der Besserung er von sich geben sollte. Der heftigste unter seinen Widersachern, Nic. Amsdorf, verfiel endlich selbst auf einen Satz, der ungleich anstößiger, und aller Entschuldigung weit unfähiger war, als die Lehre Majors. Er behauptete, daß die guten Werke zur Seligkeit schädlich wären. Wenn er durch diese Ausdrücke vielleicht nur das Vertrauen auf die guten Werke hat verwerfen wollen: so hätte er seine Meinung in der That nicht ungeschickter erklären können, und seine schlechte oder verdunkelte Beurtheilungskraft strafte ihn selbst vor einen so unbändigen Eifer auf eine Art, die für einen Controversisten, für einen vermeinten Vertheidiger der Wahrheit, die schimpflichste ist:

Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.

Major verblieb unterdessen stets bey den Gesinnungen, welche ihn so bereit machten, zur Verminderung oder Aufhebung der Zwistigkeiten, welche die christlichen Kirchen von einander trennen,
das

das Seinige beizutragen. Was er in Absicht auf die römische Kirche hierinne vorgenommen hatte, war schlimmer ausgelegt worden, als er es verdiente. Aber desto unstreitiger war die Neigung, die er mit allen Philippisten, wie sie von ihrem großen und friedfertigen Anführer, dem Philipp Melanchthon, genannt wurden, gemein hatte, die Vereinigung mit der reformirten Kirche durch einen veränderten Vortrag, durch die Wahl zweideutiger und unbestimmter Redensarten, und durch andere Mittel, die zwar gut gemeint, aber unzulänglich, ja schädlich waren, zu befördern. Er hatte daher einen großen Antheil an den Bemühungen dieser Art, mit welchen sich die chursächsischen Theologi vom Jahr 1570 an so eifrig beschäftigten, und welche man die ersten Crypto-Calvinistischen Handel zu nennen pflegt. Er erlebte noch die Zeit, da alle diese versteckten Anschläge entdeckt und geahndet wurden, indem er erst am 27sten Novemb. des Jahrs 1574 die Welt verließ. Doch seine letzten drey Jahre waren schon eine anhaltende Krankheit gewesen, und der Tod von sieben seiner Kinder hatte ihn ebensals in der Geduld geübt, und zu seinem Tode vorbereitet. Er beschloß sein Leben zu Wittenberg, ob er gleich seit A. 1551 ein Jahr lang den Mansfeldischen Kirchen als Generalsuperintendent vorgestanden hatte.

Er besaß alle rühmliche Eigenschaften der Schule Melanchthons, welche unserer Kirche so viele große Lehrer gegeben, so viel Gutes gestiftet,
 S aber



aber auch so große Bewegungen in derselben hervorgebracht hat. Alle die aus derselben hervorkamen, waren an einer gründlichen und mannichfaltigen Gelehrsamkeit, an der angenehmen und beredten Schreibart, an einer ausnehmenden Geschicklichkeit zum Lehren, und an einer sanften und nachgebenden Gemüthsart kenntlich. Aber Major hatte auch den Fehler dieser Schule an sich, den nur wenige Mitglieder derselben vermieden: eine wankende Unbeständigkeit in der Lehre, oder doch in ihrem Vortrage, die sich so oft äusserte, als es schien, daß der Friede in der Kirche dadurch könnte beschleuniget werden. Ein Fehler des Herzens, an dessen Redlichkeit wir sonst nicht zweifeln können.

Ein Theil seiner Schriften, nämlich die Erklärungen der Briefe Pauli, und die Homilien über die Sonn- und Festtageevangelien und Episteln, nebst etlichen andern Aufsätzen, sind zu Wittenberg A. 1569 in drey Folioebänden unter dem Titel, *Opera Rev. Viri, D. G. Majoris*, zusammengedruckt worden. Die Erklärungen verdienen insonderheit noch immer einige Aufmerksamkeit. Unter seinen übrigen Schriften, nennen wir, mit Uebergang der grammatischen und rhetorischen, ingleichen der Anmerkungen über den Geschichtschreiber Justinus, nachfolgende:

1. *Catalogus Doctornm Ecclesiae Dei, a mundi initio ad nostra tempora.*

2. *Sen-*

2. Sententiae veterum poetarum per locos communes digestae.
3. De uno Deo et tribus personis, Wittb. 1569. 8. wider die Socinianer.
4. Sermon von Pauli Befehrung, daß gute Werk zur Seligkeit, aber nicht zum Verdienst der Seligkeit nöthig seyn, Leipz. 1553. 4.
5. Bekenntniß von dem Artikel der Justification, 1c. Wittenb. 1559. 4. — Zwenstes Bekenntniß, 1564. — Wiederholung und endliche Erklärung der Bekenntniß von der Justification, 1567. Alle diese deutsche Schriften dienen hauptsächlich zur Beurtheilung seiner oben beschriebenen Streitigkeit, dazu man noch die leßenswürdige Rede sehen muß, deren wir sogleich gedenken werden.
6. Vitae Patrum, repurgatae per G. M. Cum praefatione Lutheri, Wittenb. 1544. 8.
7. Bericht vom Colloquio zu Regensburg; in Hortleders Ursachen und Handlungen des deutschen Kriegs, im 1sten Buch, C. 40.
8. Commonefactio historica de statu ejus temporis, quod Evangelii lucem praecessit, et quae eius initia, ac qui inter varia impedimenta et pericula, ejus progressus, qui item faces dissidiorum fuerint et adhuc sint; cui inserta est breviter confessio postrema D. G. Majoris de doctrina justificationis et bonorum operum,



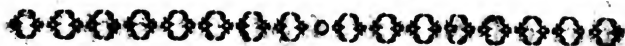
operum, ab eodem recitata, cum abiret magistratu scholastico, d. 18 Oct. 1567, in seinen Operib. T. I. p. 1199. sq.

Adami Vitae German. Theolog. p. 468. sq.

Arnolds Kirchen- und Reherhistorie, 2ter Th. 16tes B. 27st. Kap. S. 348. sq.

Willens Nürnbergisches Gelehrtenlexicon, Im zweyten Bande. Wir haben zwar jetzt dieses Werk zu unserm Gebrauche nicht erhalten können; allein wir zweifeln nicht, daß es gute Nachrichten vom G. Major enthalte.





XXV.

Andreas Gerhard Hyperius,
Doctor und Professor der Theologie zu
Marpurg, gestorben im Jahr 1564.

Wenn es in allen Jahrhunderten Gelehrte gegeben hat, deren Verdienste erst lange nach ihrem Tode sind erkannt und hochgeschätzt worden: so finden wir hingegen nicht weniger andere, die ihren Ruhm im Leben genossen, aber eben denselben bey den Nachkommen verloren haben. Wir reden nicht von einem Ruhme, der durch das Zusammentreffen einiger glücklichen Umstände, durch einen gewissen Anstrich von Neuigkeit, durch Streitigkeiten, welche Aufsehen verursacht haben, oder durch andere vorübergehende Blendwerke erschlichen worden ist; sondern von demjenigen Ruhm, der sich auf eine wahre Größe, auf Gaben und Arbeiten, deren Andenken nie dem Untergange ausgesetzt zu seyn schien, gründete. Gleichwohl sind sie demselben nahe gekommen. Noch ist ihr Name bekannt; aber ihre Schriften sind es nicht mehr anders als durch die Bücherverzeichnisse. Zuweilen fallen die Blicke eines rechtschaffenen Mannes, nachdem er sich kaum durch einen Schwarm neuerer Schriftsteller hat durcharbeiten können, auf eines dieser vergessenen Bü-



cher; er findet es eben so gut, und gar oft besser, fernhafter, bündiger, als alles was er über eben diese Materie bereits gelesen hat; er erstaunet, daß gewisse Vorurtheile stark genug haben seyn können, um ein solches Buch aus den Händen der Welt zu verdrängen; und nun entschließt er sich, bey seinem Lesen nicht mehr bloß der Stimme eines großen Rufs zu folgen. Was kann die Gelehrten-geschichte, welche so wie die Historie überhaupt, jedermann Gerechtigkeit wiederfahren lassen soll, was kann sie vor einen anständigen und nützlichen Versuch machen, als Schriftsteller, welche dieses Schicksal betroffen hat, aus ihrer Dunkelheit heraus zu reißen? Der Gelehrte, dessen Bild wir hier aufstellen, bedarf in der That dieses Dienstes.

Er hatte, wie sein Vater, ein berühmter Rechtsgelehrter, seinen Namen von seiner Geburtsstadt Ypern in Flandern, in welcher er am 16ten May des Jahres 1511 zur Welt kam. In derselben, und auf andern Schulen dieser Provinz, übte er sich so lange in den Anfangsgründen der Wissenschaften, bis ihm das Ende der Kriegerunruhen erlaubte, sich im Jahr 1528 nach dem Willen seines Vaters, der unterdessen verstorben war, auf die Universität Paris zu begeben. Hier beschäftigte er sich drey Jahre mit der Philosophie und mit den freyen Künsten, und nach seiner Zurückkunft von einer Reise in sein Vaterland, legte er sich mit besonderem Fleiße auf die Theologie, und auf die Sprachen. Während dieser Zeit nahm er in denjenigen Monaten, da die Vorlesungen
feltner

seltner gehalten wurden, gelehrte Reisen durch den größten Theil von Frankreich und in die Lombarden vor. Er verließ in Frankreich im Jahr 1535, reiste bald darauf fast in den ganzen Niederlanden, und im Jahr 1537 auch in Deutschland herum, wo er Cölln, Marburg, Erfurt, Leipzig und Wittenberg besuchte.

Seine Freunde suchten ihn darauf zu bereden, daß er irgendwo ein Lehramt annehmen möchte. Sie hatten auch bereits, ohne sein Vorwissen, am römischen Hofe die Vergünstigung ausgewürkt, daß er jährlich ansehnlicher Einkünfte aus einer gewissen Abtey genießen sollte. Allein um dieses gültig zu machen, war noch die Einwilligung des kaiserlichen Canzlers, Johann Charondilet, Erzbischofs von Palermo, vonnöthen. Für diesen war es ein hinlänglicher Grund, sie zu versagen, da man ihm meldete, daß Hyperius in Deutschland gewesen sey; ein Umstand, der wegen der großen Religionsbewegungen, die damals in unserm Vaterlande vorgiengen, einen Prälaten der römischen Kirche nicht anders als mit Verdacht erfüllen konnte. Hyperius schiffte also nach England hinüber, wo er sich mit den Gelehrten bekannt machte, und sich sonderlich die Freundschaft eines Edelmanns, Carl Mountjoy, erwarb, der ihn in sein Haus nahm, und vier Jahre lang auf eine großmüthige Art unterhielt. Da unterdessen im Jahr 1540 die Verfolgung gegen die Bekenner der evangelischen Lehre in diesem Lande heftiger wurde, und sich bis auf ihr Leben erstreckte: so entwich er dieser Gefahr, die ihm wegen gleicher



Gefinnungen bevorstand, indem er in sein Vaterland zurückkehrte.

Er war darauf Willens, sonderlich wegen Mart. Bucers Ruf, die Universität Strassburg zu besuchen. Diese Reise führte ihn im Jahre 1541 nach Marburg, und daselbst fand er unermüdet den Sitz seines übrigen Lebens. Gerbard Geldenhauer, mit dem Zunamen Noviomagus, (von seiner Vaterstadt Nimmwegen,) welcher die Theologie daselbst lehrte, beredete ihn auf dieser Universität zu verbleiben, und empfahl ihn dem Cangler Ficinus, welcher ihn eben dazu ermahnte, und Hoffnung zu einer Belohnung machte, wenn er erst Proben seines Fleißes würde gegeben haben. Er durfte es sich nicht gereuen lassen, ihnen gefolgt zu haben: denn schon im folgenden Jahre starb Geldenhauer, und Hyperius wurde zu seinem Nachfolger bestellt. Dieses Amt verwaltete er zwei und zwanzig Jahre, mit eben so vielem Ruhm als Nutzen für die hohe Schule. Er starb am 1sten Februar des Jahr 1564. und von seinen zehn Kindern überlebten ihn nur fünf, darunter zwei Söhne waren.

Seine Zeitgenossen, und Zeugen die wir noch immer befragen können, seine Schriften, lassen keinen Zweifel übrig, daß er alle Gaben des geschicktesten Lehrers, und sonderlich die Eigenschaften eines gründlichen und gemeinnützlichen Theologi, in seiner Gewalt gehabt habe. Er dachte und urtheilte ungemein richtig; er vereinigte aber auch mit einer großen Gelehrsamkeit den schätzbarsten Gebrauch

Gebrauch derselben. Ausser der Philosophie, den Sprachen und der Beredsamkeit, war er mit der theologischen Wissenschaft in allen ihren Gegenden wohl bekannt; insonderheit aber mit den edelsten und fruchtbarsten derselben, wovon wir die Erklärung der heiligen Schrift, die Kirchengeschichte, und die Kenntniß der Schriften der alten Kirchenlehrer halten. Daher sind alle seine Schriften so lehrreich und so praktisch; so voll von ausgesuchten Anmerkungen, historischen Erläuterungen, und wohlangebrachten Zeugnissen. Er war sonderlich ein großer Kenner der guten Methode. Seine mündliche Lehrart wird so sehr gerühmt, als uns noch jetzt sein schriftlicher Vortrag zum Beyfall nöthiget. Eine gewisse anmuthsvolle Leichtigkeit, die man bald nachzuahmen glaubt, aber mit Mühe erreichen kann, und unter welcher sich die scharfsinnigste Einsicht verborgen hält; eine glückliche Wahl des Nützlichen, und eine weise Festigkeit in der Beibehaltung der einmal angenommenen Art des Vortrags, sind ihm vor andern eigen, machten alles was er sagte und schrieb, brauchbar, und bewahrten ihn vor Streitigkeiten. Die wahre dogmatische Schreibart, die so viele verfehlert haben, diese findet man in seinen Schriften. Er hatte sich auch frühzeitig im Lehren geübt, indem er bereits zu Paris den Anfang andere zu unterweisen gemacht hatte. Setzt man noch den Eifer, die Arbeitsamkeit und Treue hinzu, mit welcher Hyperius die Pflichten, und wenn es möglich wäre, fast mehr als die Pflichten seines Amtes ausgeübt hat; seine Klugheit und



Bescheidenheit; endlich auch sein frommes und tugendhaftes Beispiel: so ist es offenbar, daß ihm ein hoher Rang unter den Gottesgelehrten gebühre, und er würde noch höher seyn, wenn es nicht der Zustand der Gelehrsamkeit in den damaligen Zeiten verursacht hätte, daß noch manche Flecken von seinen Schriften abzuwischen übrig geblieben sind. Man frage uns übrigens nicht, warum dieselben bey ihnen so vielen und männlichen, dauerhaften Schönheiten, doch so tief in der Vergessenheit stecken? Wir würden ungewiß seyn, ob wir bloß allgemeine Ursachen angeben sollten, wie z. E. weil er ein alter Theologus ist — weil er lateinisch geschrieben hat — weil ihn diejenigen nicht empfehlen, auf deren Empfehlung angehende Gelehrte allein zu lesen pflegen; oder ob wir noch besondere aufzusuchen hätten. Dieses aber ist gewiß, daß Hypsevirus, ob er gleich auf einer evangelischen Universität lehrte; doch die damals unterscheidende Lehre der reformirten Kirche angenommen hat, und daher zu ihren Theologis gerechnet wird. Dieser Umstand hat viel dazu beitragen können, sein Ansehen in unserer Kirche herunter zu setzen; aber eine Betrachtung dieser Art hat den theologischen Wissenschaften schon vielen Schaden gebracht.

Seine Schriften sind nie zusammengeedruckt worden, wenn man eine Sammlung ausnimmt, die von seinen Tractaten A. 1570 zu Basel in 8. unter dem Titel: *Opuscula theologica*, in zwey Theilen veranstaltet worden ist. Diese Aufsätze handeln, um einige derselben zu nennen, de sacra-
rum

rum litterarum studiis non deferendis; de via iustificationis; de institutione novorum collegiorum; de piorum auditorum in diiudicandis doctrinis officio; de conjugio ministrorum ecclesiae; de Babylone in Apocalypsi; de feriis bacchanalibus; de baptismo pro mortuis; de historia, quae legitur 2 Macc. 12. &c. Die drey leßtern hat man A. 1664. 8. zu Wolfenbüttel, mit der Aufschrift, Tractatus tres peculiare theologici, von neuem herausgegeben. Wir müssen aber nun seine weit wichtigern Schriften anführen.

1. De Theologo, seu de ratione studii theologici, Libri IV. Basel, 1556. 1572. 8. Sein bestes Buch, und überhaupt eines der vortreflichsten, das über diese Materie geschrieben worden. Aus demselben kann man sehen, wie viel Gelehrsamkeit ein Theologus besitzen müsse; man wird darinne nicht bloß das Verzeichniß der Theile dieser Gelehrsamkeit, sondern zugleich eine sehr praktische und Einsichtsvolle Anweisung zur Erlernung derselben, insonderheit der exegetischen und dogmatischen Theologie, finden; die richtigsten Regeln und Erinnerungen begleiten den künftigen Theologum durch sein ganzes Gebiete, und setzen ihn in dem Innersten desselben eher feste, als er es zu kennen glaubte. Elzwich wollte dieses Buch mit Zusätzen wieder ans Licht stellen. Eine in manchen Stellen verbesserte, vermehrte, und nach unsern Zeiten noch mehr eingerichtete Ausgabe desselben würde allerdings von großem Nutzen seyn.

2. De



2. De formandis concionibus sacris, Marburg 1562. 8. Dieses und das vorhergehende Buch hat der Augustinermönch, Laur. Villavincencius zu Löwen, ganz in seine Bücher von gleicher Aufschrift, ohne den Verfasser zu nennen, und mit Weglassung desjenigen, was den Protestanten kenntlich macht, übergetragen.
3. Elementa christianae religionis, Basel, 1563. 8.
4. Topica theologica, Wittenb. 1565. 8. Basel, 1573. 8.
5. Methodi theologiae, sive praecipuorum christianae religionis locorum communium, Libri tres, Basel, 1568. 8. Die drei übrigen Bücher dieses dogmatischen Werks hat der Verfasser nicht zu Stande gebracht.
6. Einige seiner exegetischen Schriften sind nach seinem Tode, von seinem Sohne Laurentius ans Licht gestellet worden. Er hat auch Feriarum scholasticarum Libros 12. und de ordinanda ecclesia libros 6. zu schreiben angefangen, aber nicht vollendet. Ein gleiches Schicksal haben andere seiner Arbeiten, die zur Theologie, Philosophie und den freyen Künsten gehören; erfahren; wovon der Grund in der Menge dieser seiner Beschäftigungen, und in dem aunehmenden Eifer mit welchem er sein Lehramt führte, zu suchen ist.

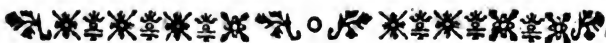
S. D. *Wigandi Orthii* Orationem de vita ac obitu D. *A. Hyperii*, 1564 habitam, bey des leßtern Methodo Theologiae angehängt. Diese wohlgeschriebene Rede seines Collegen und Freundes ist die gemeinschaftliche Quelle aller übrigen, die sein Leben beschrieben haben.

Boissard. Icones Viror. illustr. P. III. p. 234.

Melch. Adami Vitae German. Theologor. p. 389. sq.

Bayle Dict. Hist. et Crit. art. *Hyperius*, p. 1562. ed. de Roterd. 1702. T. II.





XXVI.

Wilhelm Postel,

Königlicher Professor der Mathematik
und der morgenländischen Sprachen zu Paris,
gestorben im Jahr 1581.

Man sieht hier einen der gelehrtesten Träumer der neuern Zeiten. Die Welt hat zwar deren viele ungelehrte gehabt; allein ohne sich darüber zu verwundern.

Wenn sich hingegen in eben demselben Kopfe, wo viele und große Wissenschaft ihren Sitz hat, Unfinn und wahnwitzige Einfälle darneben lagern: so wird man mit Recht darüber aufmerksam; man ist begierig die Ursachen zu ergründen, aus welchen eine so seltsame Vereinigung hat entstehen können; und diese Entdeckung macht die Geschichte eines solchen Mannes eben so nützlich für die Nachwelt, als wenn sie den Stufen nachsogset, auf welchen ein anderer nicht nur zu einer erhabnen Gelehrsamkeit, sondern, welches noch mehr ist, zu einer gleich hohen Weisheit hinaufgestiegen ist.

Postel war zu Barenton, einem Dorfe der Normandie, im Jahre 1510 gebohren. Acht Jahre darauf verlor er seine Eltern; aber sein ungemainer Trieb zum Studiren ersetzte die Sorge, welche sie für ihn hätten tragen können, reichlich; und

und da er aus Dürftigkeit sein Vaterland verlassen mußte, wurde er schon in seinem dreizehnten Jahre auf einem Dorfe nicht weit von Pontolse, Schulmeister. Mit dem wenigen Gelde welches er da selbst sammlete, begab er sich nach Paris, um sein Studiren fortzusetzen; er wurde aber gleich bey seiner Ankunft beraubt, und verfiel in eine Krankheit, welche ihn länger als zwey Jahre im Hospital eingeschlossen hielt. Wegen seiner Armuth verließ er Paris wiederum, bis er sich durch Nachlesen der Aehren in der Gegend la Beauce so viel gesammelt hatte, daß er Kleider kaufen, und wieder dahint zurück kehren konnte. Alle diese kleinen Umstände würden, ob sie gleich ausserordentlich sind, doch nicht sehr merkwürdig seyn, wenn sie nicht zeigten, wie unüberwindlich stark die Liebe zu den Wissenschaften sey; am stärksten, wenn sie die größten Hindernisse zu bestreiten hat.

Dieser so lehrbegierige Jüngling nahm darauf in dem Collegio der heil. Barbara Dienste an, wo er seiner Neigung völlige Genüge leisten konnte. Da er vernahm, daß es noch Juden gebe, und daß sie sich hebräischer Buchstaben bedienten, ruhte er nicht eher, bis er ein hebräisches Alphabet ausfindig gemacht hatte, und mit Hülfe einer Grammatik, erlernete er in kurzem die Sprache selbst. Eben so machte er sich auch die griechische Sprache, ohne Anführung eines Lehrers bekannt. Man bot ihm darauf ein Lehramt in Portugall mit einer ansehnlichen Besoldung an; allein er glaubte, daß noch zu viel übrig sey, das er selbst lernen mußte, als

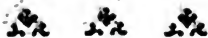


als daß er andere lehren könnte. Er bediente sich daher der Gewogenheit, welche ihm einige angesehene Männer bezeigten, um in den Wissenschaften vollkommener zu werden, und schlug auch die Pfründen aus, die er durch ihren Vorschub hätte erhalten können. Einige Zeit darauf reiste er zweymal mit dem französischen Gesandten de la Forest nach Constantinopel, setzte sich daselbst in der Kenntniß der griechischen Sprache fester, erlernte die arabische, und brachte viele arabische und syrische Handschriften von daher zurück. Unter diesen war auch die älteste syrische Uebersetzung des neuen Testaments, welche der Kaiser Ferdinand I. unter der Beforgung seines Canzlers Widmanstadius, auf seine Kosten A. 1555 zu Wien in 4. drucken ließ. Bei seiner Zurückkunft nach Frankreich, erhielt er die Stelle eines königlichen Professors der Mathematik und der morgenländischen Sprachen, und bekam auch von der Königin von Navarra ein Jahrgeld.

Man weiß nicht, was ihn genöthigt habe, sich bald darauf nach Wien zu begeben. Er mußte aber auch diese Hauptstadt verlassen, um gewissen gefährlichen Anschlägen, vor welchen man ihn warnete, zu entgehen. Er war bereits an der venetianischen Gränze angelangt, als man ihn an Statt eines Franciscaners, dem er ähnlich sah, und der einen seiner Ordensbrüder getödtet hatte, in Verhaft nahm; allein er hatte das Glück, den Tag darauf zu entfliehen. Gegen das Jahr 1544 kam er nach Rom, und verlangte in den Jesuitenorden aufzu-

aufgenommen zu werden. Er wurde wirklich ein Novicius; doch die sonderbaren Meinungen, die er um diese Zeit vorzutragen anfieng, machten, daß man ihm seinen Abschied gab, und allen Gliedern der Gesellschaft den Umgang mit ihm verbot. Eben diese ausschweifenden Einfälle, welche er ausbreitete, führten ihn zu Rom ins Gefängniß, aus welchem er erst nach mehrern Jahren entkam. Er wandte sich hierauf nach Venedig, und verfiel daselbst in die größte von seinen Thorheiten, indem er gegen eine dasige alte und andächtige Jungfer von einer so unbegreiflichen Bewunderung eingenommen wurde, daß er in der Folge eigene Bücher, welche r... unen beschreiben werden, mit übermenschlichen Lobsprüchen von ihr anfüllte, die man weder versteht, noch zu verstehen wünschet. Man beschuldigte ihn auch in dieser Stadt verschiedener Käseren, und er gab sich selbst zum Gefangenen an, um sich rechtfertigen zu können. Die Inquisitores verhörten ihn also; sie thaten aber bald den Ausspruch, er sey nicht sowohl ein Käser, als ein Narr. Wie glücklich würde das menschliche Geschlecht gewesen seyn, wenn die Inquisition dergleichen Urtheile häufiger gefällt hätte; das ist, wenn sie mehr von Menschenliebe, als von dem Geiste der Verfolgung belebt würde. Aber es ist bekannt genug, daß die Venetianische Inquisition nicht aus einerley Familie mit der Römischen, Spanischen und Portugiesischen ist.

Endlich kehrte Postel im Jahr 1551 nach Paris zurück. Da er seine seltsamen Meinungen auch daselbst



daselbst lehrte, und man im Begriff stand, ihn deswegen zur Verantwortung zu ziehen: so flüchtete er sich noch einmal an den Kayserlichen Hof, und blieb allda so lange, bis er nach einem öffentlichen Widerruf aller seiner Irrthümer, nach Frankreich zurück berufen, und in die königliche Professorstelle wieder eingesetzt wurde. Er starb den 6. Sept. 1581. in einem Kloster dieser Hauptstadt, in welches er, wie einige erzählen, war eingeschlossen worden, weil er seine irrigen Lehren aufs neue vorgebracht hatte. Ueberhaupt werden die Umstände seines Lebens sehr widersprechend erzählt. Man weis wohl, daß die ältern Schriftsteller auf die Gelehrtenhistorie eine geringe Sorgfalt gewandt haben. Aber wenn sie gleich Begebenheiten und Jahre irrig oder nachlässig angeben; so sind doch wahre Verdienste ihrer Aufmerksamkeit niemals entgangen; da hingegen so viele unsrer Neuern, deren Lebensbeschreibungen von Gelehrten unaussprechlich genau in Kleinigkeiten sind, ihnen oft, zumal wenn sie zum Unglück für die Nachwelt noch am Leben sind, ungebildete Verdienste zuschreiben.

Postel war ein sehr gelehrter Mann; er kannte die meisten Wissenschaften, und war in einigen ausnehmend geübt. Insonderheit verstand er die morgenländischen Sprachen, die Mekunst, die Cosmographie, und die Alterthümer. Man ist ihm manche gute Kenntniß des Orients, und viele schätzbare Handschriften desselben schuldig. Seine Gelehrsamkeit erstreckte sich auch viel weiter, als bloß auf
das

das Gedächtniß. Er hat in seinen Büchern und Lehrsätzen eine Menge Spuren von einer wirklich philosophischen Denkungsart, von einem sehr lebhaften und in Begriffen fruchtbaren Geiste hinterlassen. Niemand ist leicht geschäftiger gewesen, sich neue Vorstellungsarten zu bilden, und solche, die nichts mit einander gemein zu haben scheinen, unter einander zu verbinden. Seine meisten Schriften enthalten daher viel Gutes, viel Unerwartetes, Arbeiten eines Verstandes, der durch gewisse Hindernisse, die ihn umgeben, durchzubrechen sucht, um ein neues Licht der Wahrheit zu entdecken. Seine Absichten waren redlich, seine Sitten untadelhaft; und die hohe Meinung, die er von seinen Einsichten gefaßt hatte, wurde durch die große Bewunderung, in welcher er zu seinen Zeiten stand, und durch das Bewußtseyn seiner seltenen Gelehrsamkeit, (ein Bewußtseyn, das noch wenige beschelden gemacht hat) unterhalten.

Wie hat es also Postel, wird man fragen, angefangen, um in die Rolle der Käger und Schwärmer zu kommen, in welche man ihn noch bey seinem Leben gesetzt hat? Man muß, um hierauf zu antworten, ihn von einem Theile dieser Beschuldigungen lossprechen. Er ist weder ein Gottesverläugner, noch ein Feind der christlichen Religion gewesen, wie manche in den ältern Zeiten vorgegeben haben; die aber vom Christ. Thomasio durch augenscheinliche Beweise widerlegt worden sind. Aber dieser Gelehrte, dieser Philosoph war doch fast zu gleicher Zeit ein Phantast, der anstatt zu denken, oft

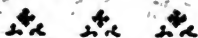


oft nur zu träumen schien, der überaus zuverlässig Gedanken, Schlüsse und Urtheile vorbrachte, die ein wahres Mitleiden erregen. Man könne die Schuld davon zum Theil auf den starken Fictio werfen, mit welchem er die cabballistische Philosophie der Juden, und die morgenländischen Schriftsteller überhaupt gelesen hat. Es ist eine Anmerkung die man oft angebracht hat, daß das Lesen der Rabbinen der Beurtheilungskraft schädlich sey. Aber man zeige uns eine schon geübte Beurtheilung, die durch das Lesen schlechter Schriftsteller wäre verdorben worden. Wenn ein berühmter Gelehrter des jetzigen Jahrhunderts durch die Rabbinen in Verwirrung gebracht worden ist, und philologische Erscheinungen bekommen hat: so haben diese oft zu unbillig verachteten Juden nicht allein dieses Unglück gestiftet; sondern sie fanden einen Kopf, der mit morgenländischer Litteratur so stark war angefüllt worden, daß für die Logik kein Platz darinne übrig geblieben war. Unterdeffen kann doch Postel durch das Schwülstige und Ungeheure, das er in den Schriften der Morgenländer fand, zuerst auf Abwege verleitet worden seyn. Eine hitzige Einbildungskraft that fast alles übrige. Sie traf durch die Reisen und Untersuchungen, die er vornahm, durch die Wissenschaft und durch die Bekanntschaften, die er sich erwarb, eine Menge neuer und ungewöhnlicher Gegenstände an, von denen sie ein Theil so stark rührte, daß sie an denselben hängen blieb, und mit ihnen auf Kosten der Ueberlegung zu spielen anfieng. Tausend Beyspiele geben uns die warnende

Erinn

Erinnerung, wie vorsichtig dieses Vermögen der Seele, besonders wenn es bereits auf einen gewissen Grad erwärmet ist, regieret werden müsse, um sich nicht bey der ersten außerordentlichen Scene zu entzünden. Postel trug außerdem in seinem Kopfe einen so unmaßigen Haufen von Dingen aller Art, und so geschwind zusammen, daß sein Verstand, wenn wir so reden dürfen, sie eher vergehren mußte, als er sie verdauet hatte. Vielleicht hat auch die Art selbst, wie er das meiste erlernte, einiges dazu beigetragen, daß er oft in die Irre gerathen ist. Er war einer von den frühzeitigen Gelehrten, und von denen, die ohne Anweisung eines mündlichen Führers das Gebiete der Wissenschaften durchreisen. Er bahnte sich also zwar selbst die Wege, und eilte mit geschwinden Schritten fort; aber er vermißte doch dabey die Stimme des Lehrers, der, weil er eine lange Erfahrung und Bekanntschaft der Gegenden besitzt, an solchen Orten, wo die Gefahr sich zu verirren leicht und groß ist, fast immer unentbehrlich bleibt.

Eine Hauptabsicht, welche Postel fast in allen seinen Schriften zu erreichen gesucht hat, ist diese: die Wahrheit der christlichen Religion aus Gründen der Vernunft zu erweisen. Wie er überhaupt über die Lehren des Christenthums manche gute Betrachtungen vorgetragen hat: so ist ihm auch dieser Versuch von philosophischen Beweisen nicht ganz mißlungen. Aber da er sich mit denselben bis an die Geheimnisse von der heil. Dreieinigkeit und von der Menschwerdung Christi wagte, und sich nebst



dem Glauben eine so überwiegende Vernunft zuschrieb, als die Apostel nimmermehr gehabt hatten: so fiel er eben so tief, als er in die Höhe zu steigen vermeinte. Ein anderer seiner Entwürfe hatte nichts geringeres als die Vereinigung aller Religionen der Welt zum Endzweck. Er sagte denselben in seinen spätern Jahren, und bezeugte sich damals gegen die Protestanten eben so verträglich, als er vorher feindselig gegen sie gesinnt war. Selbst die Religion des Muhammed hatte an diesem Plan ihren Antheil. Man kann ihn, sagte er, einen Propheten nennen, weil er zuweilen die Wahrheit gesagt hat. Auf so schwachen Gründen wollte Postel ein so großes Gebäude aufrichten. Er überredete sich zu leicht, daß alle Menschen in gewissen Wahrheiten, die er vor allgemeine ausgab, übereinkommen würden, und erklärte überdieß die Meinungen der verschiedenen Religionsparthenen auf eine Art, die sie niemals vor die ihrige erkannt haben.

So weit konnte man ihm unterdessen noch einige Entschuldigung zugestehen. Aber wie wenig verdient er sie, wenn man den cabballistischen und theosophischen Einfall betrachtet, der in seinen Schriften so sehr regieret, daß die menschliche Seele Christi von Gott vor Erschaffung der Welt sey hervorgebracht, und mit dem ewigen Worte verbunden worden; daß sie der Weltgeist sey, durch den alles geschaffen worden, und alles wieder müsse hergestellt werden; und daß Christo eine vierfache Geburt zukomme. Er fand am Himmel alle Geseze der Natur mit hebräischen Buchstaben geschrieben, die

er anstatt der ordentlichen Bilder von Thieren, welche man in der Sternkunde angenommen hat, zu erblicken glaubte. Er kündigte eine Wiederbringung aller Dinge an, welche vor dem Ende der Welt hergehen sollte, und dadurch sie wieder in den Zustand kommen würde, in welchem sie vor dem Falle des ersten Menschen gewesen sey. Er rühmte sich sogar Offenbarungen und eines Umgangs mit den Engeln, die ihn allerhand Geheimnisse lehrten. Manche seiner fanatischen Gedanken sind von ihm so dunkel vorgetragen worden, daß man seinen Sinn nicht wohl errathen kann.

Diese Dunkelheit ist durch viele seiner Schriften ausgebreitet; sie sind meistens selten, und nicht unwürdig gekannt zu werden. Wir werden nur einige der unerheblichsten vorbeylaffen.

1. *Linguarum XII characteribus differentium Alphabetum. Introductio ac legendi methodus.* Paris, 1538. 4.
2. *De Originibus, seu de Hebr. linguae et gentis antiquitate, deque variarum linguarum affinitate liber.* Ebendas. 1538. 4.
3. *Grammatica Arabica.* Par. 1538. 4.
4. *Syriae descriptio,* Paris, 1540. 8.
5. *De Magistratibus seu Republica Atheniensium liber,* Basel, 1543. 8. und durch Besorgung J. Sr. Zeckels zu Leipzig, A. 1691. 8. ingleichen in *Gronov. Thes. Antiq. Graec.* T. V. p. 1305. sq.

6. Alcorani, feu legis Mahometi & Evangelistarum Concordiae liber, in quo de calamitatibus orbi christiano imminuentibus tractatur. Paris, 1543. 8. Ein heftiges Buch wider die evangelische Kirche.
7. Sacrarum Apodixeon, feu Euclidis christiani Libri duo, Par. 1543. 8.
8. De rationibus Spiritus S. Libri II. Ebendaf. 1543. 8. Er sucht darinne zu beweisen, daß man von allen Lehren des Christenthums aus der Vernunft Grund angeben könne.
9. De orbis terrae concordia libri quatuor. Basel, 1544. Fol. Das erste Buch ist zu Paris A. 1543. ans Licht getreten. Man hält es vor sehr schätzbarstes Werk, in welchem er, um alle Völker zur christlichen Religion zu bringen, viele lehrreiche und scharfsinnige Untersuchungen angestellt hat. Wir haben dieses Lob wahr befunden. Seine Beweise vor das Christenthum im ersten Buche, ob sie gleich nicht alle scharf genug sind; der beurtheilende Auszug, den er im zweiten Buche aus dem Koran giebt; die Grundsätze des natürlichen und allgemeinen Rechts, welche er im dritten legt, und andre Stellen, sind noch jetzt nicht zu verachten.
10. Panthenosia, de compositione omnium dissidiorum, circa aeternam veritatem aut verosimilitudinem versantium. Basel, 8. Er nennt sich hierinne *Eliam Pandochæum*.
11. De nativitate Mediatoris ultima, nunc futura, et toti orbi terrarum in singulis ratione praeditis

- ditis manifestanda opus, &c. Auctore Spiritu Christi, exscriptore *G. Postello*, Apostolica professione sacerdote. Basel, 1547. 4.
12. Absconditorum a constitutione mundi clavis. Basel, 1549. 16. und zu Amsterd. 1646. 16.
13. De Etruriae regionis, quae prima in orbe Europaeo habitata est, originibus, institutis, religione et moribus, &c. Florenz, 1551. 4. und in dem Thesauro Antiqu. et Hist. Italiae, T. VIII. P. I. (Leyden, 1723. Fol.)
14. De vinculo mundi liber, in quo fidei summa capita naturalibus rationibus probantur. Paris, 1551. 8.
15. *Abrahami Patriarchae liber Jezirah*, &c. Paris, 1552. 16. Er übersehte dieses Buch aus dem Hebräischen.
16. Liber de causis seu de principiis & originibus naturae utriusque, &c. Paris, 1552. 16. Er sucht die Vorsehung Gottes und die Unsterblichkeit der Seele aus dem Aristoteles zu beweisen.
17. Everfio fallorum *Aristotelis* dogmatum, auct. *Iustino Martyre*. Paris, 1552. 16. Er leitet aus der Aristotel. Philosophie alle Irrthümer, und selbst die Atheisterei her.
18. L'histoire memorable des expeditions depuis le deluge faites par les Gaulois ou François, &c. Ebendas. 1552. 16. In dieser, wie in andern Schriften, behauptet er, die Könige von Frankreich würden demaleinst zur Regierung über die ganze Welt kommen.



19. De Phœnicum litteris, seu de prisco Latine ac Graecae linguae charactere, &c. Paris, 1552. 8.
20. Tabulae in Astronomiam, in Arithmeticam, Theoricam, et in Musicam Theoricam, Ebd. 1552. Jede Tafel macht einen Bogen aus.
21. La Loi Salique, livret de la première humaine vérité, &c. Paris, 1552. 16. und unter der Aufschrift: De la première vérité humaine, Lion, 1559. 16.
22. De originibus, seu de varia, et potissimum orbi Latino ad hanc diem incognita aut inconsiderata historia, cum totius Orientis, tum maxime Tartarorum, Persarum, Turcarum, &c. Basel, 1553. 8.
23. Description des Gaules, Par. 1553. Fol. Eine geographische Karte.
24. Signorum coelestium vera configuratio et significationum expositio. Paris, 1553. 4. Es ist in eben der Absicht als das 18te geschrieben.
25. Les très merveilleuses victoires des femmes du nouveau monde, et comme elles doivent à tout le monde par raison commander, et même à ceux qui auront la monarchie du monde vieil. Par. 1553. 16. Dieß ist sein seltenstes, aber auch sein abentheuerlichstes Buch. Er will überhaupt die Vortrefflichkeit der Weibspersonen darinne anpreißen; allein er beschäftigt sich hauptsächlich mit der Mutter Johanna zu Venedig. Er versichert, daß durch sie das weibliche Geschlecht werde wieder hergestellt, und der Satan über-

überwunden werden; sie sey die neue Eva, und die Frau des neuen Adams, Christi; sie besitze in göttlichen Dingen und geheimen Lehren eine außerordentliche Wissenschaft, von der sie ihm, ihrem ältesten Sohne, vieles mitgetheilet habe. Am Ende scheint alles darauf hinauszulaufen, daß durch diese Jungfrau, welche dreyßig Jahre sich geistlichen Betrachtungen ergeben, und die Kranken im Hospitale bedienet hat, der wahre Gebrauch der Vernunft zum Besten der Religion wieder sollte hergestellt werden. Es bleibt aber doch schwer, Postels wahre Meinung aus dem wunderbaren und enthusiastischen Gewächse, aus welchem das ganze Buch besteht, hervorzuziehen.

26. Des merveilles des Indes, et du nouveau monde, où est démontré le lieu du Paradis terrestre, Par. 1553. 16.

27. Description de la terre sainte, Par. 1553. 16.

28. Le prime Nove del altro mondo, cioe, l'admirabile historia et non meno necessaria et utile da esser letta et intesa da ogniuno, che stupenda, intitulata: *La Vergine Venetiana*. Parte villa, parte prouata et fidelissimamente scritta per G. Post. primogenito della restitutione, et spirituale Padre di essa Vergine, 1555. in 12. Dieses sehr seltne Buch ist mit dem 25sten fast einerley Inhalts, und von demselben schreibt sich der Name Virgo Veneta her, unter welchem man von dieser vom Postel benneh vergöt-



vergötterten Jungfrau zu reden pflegt. Sie macht er außer ihren Entzückungen und andern sonderbaren Nachrichten, auch die Weissagungen bekannt, welche sie ihm mittheilte, nämlich: daß sie der große und heilige Hohepriester sey, der zur Verbesserung der Kirche gesandt worden, welche sie zu Venedig anfangen würde; daß dieses Priesterthum von einem sehr christlichen Fürsten (dem Könige in Frankreich) werde beschützt werden; daß sich alle Türken bekehren, und endlich eine Geißel der Christen seyn würden, wenn sich diese nicht von selbst besserten, u. dgl. m.

29. De la republique des Turcs, et des moeurs et loix de tous les Mahumedistes, Poitiers, 1560. 4. — Histoires et considerations de l'origine, loi et coutumes des Tartares, Persiens, Arabes, Turcs et tous autres Ismaelites ou Muhamediques, dits par nous Mahometains ou Sarrazins, Poit. 1560. 4. — La tierce partie des Orientales histoires, &c. Poitiers, 1560. 4. Diese drey Bücher hat man zu Paris 1575. in 8. und 16. unter der Aufschrift: Des histoires Orientales et principalement des Turchiques, &c. wieder aufgelegt.

30. Cosmographicae disciplinae compendium, Basel, 1561. 4.

31. La Concordance des quatres Evangiles, &c. &c. Paris, 1562. 16.

32. Les premiers Elements d'Euclide Chrétien, pour raison de la divine et éternelle verité démontrer, Paris, in 8.

33. De

33. De Vniversitate seu Cosinographia liber,
Paris, 1563. 4.

34. De raris et posteritati notandis historiis, et
de admirandis rebus, quae a quinquaginta an-
nis contigerunt usque ad annum salutis 1553.
et quae inde ad a. 1583. contingunt. Paris.
1563.

35. Divinationis, siue divinae summaeque veri-
tatis discussio, qua constat, quid sit de clarissi-
ma inter Christianos et Ismaelitas victoria fu-
turum; atque ubinam gentium et locorum
contingere debeat et quamobrem? Paris,
1571. 16.

36. La restitution des toutes choses et quelles
personnes sont requises à l'accomplissement
d'icelle sous J. Christ.

37. Aus seiner Apologia pro Serveto Villano-
vano, welche Handschrift der Graf von Hoym,
Königl. Pöhl. Gesandter zu Paris, im Jahre
1725. aus der Bibliothek des dñ Say an sich
kaufte, hat der seel. Mosheim in Historia
Mich. Serveti (Helmst. 1727. 4.) S. 127. ei-
nen kleinen Auszug mitgetheilt. Es liegen auch
noch andre Handschriften vom Postel in den
französischen Bibliotheken, und unter andern in
der königlichen seine Schusschrift.

S. Ciceros Nachrichten von den Begebenhei-
ten und Schriften berühmter Gelehrten, im 8ten
Theil, S. 347. fg.

Colo-



Colomesii Gallia Orientalis, p. 59. ed. *Fabric.* Obgleich *Colomies* nichts anders gethan hat, als andrer Nachrichten und Urtheile vom *Postel* ohne einige Prüfung zu sammeln, so verschaffte er doch den Vortheil, daß man alle ältere Zeugnisse beisammen findet.

Lettres choisies de Rich. Simon, (Amsterd. 1730. 12.) T. I. Lettre 12.

Chr. Thomafius in *Observ. Select. ad rem literar. spectantib.* T. I. Obs. XXI. p. 323 - 369. T. IV. Obs. XII. p. 231 - 265. Beyde *Schriststeller* haben manche Entschuldigung und Bertheidigung für *Posteln* versucht.



XXVII.

Zeit Ludewig von Seckendorf,
 Churfürstl. Sächß. und Churf. Brand.
 Geheimer Rath, und erster Canzler der Uni-
 versität Halle, gestorben im Jahr 1692.

Dieser große Mann war aus einem adelichen Geschlechte in Franken entsprossen, welches seit achthundert Jahren daselbst geblühet, die angesehensten Bedienungen verwaltet, und sich in zahlreiche Zweige ausgebreitet hat. Durch seine Mutter aber stammte er von dem berühmten Feldherrn des Schmalkaldischen Krieges, Sebast. Scherteln her. Er kam den 20sten Dec. 1626. zu Herzogen-Aurach zur Welt, wo sein Vater Joachim Ludwig, Landeshauptmann, und zugleich Stallmeister des Bischoffs von Bamberg war, bald darauf aber in Schwedische Kriegsdienste trat, und in denselben sein Leben im Jahr 1642. verlor. Sein Sohn wurde daher größtentheils unter der Aufsicht seiner Mutter erzogen. Er bekam zu Coburg, Mühlhausen und Erfurt seine Lehrer, und erlangte schon in seinem zehnten Jahre eine ziemliche Kenntniß der beyden gelehrten Sprachen, und der hebräischen. Bald darauf wurde er dem Herzoge von Gotha, Ernst dem Fromm,



Frommen bekannt, welcher ihn seit A. 1639. auf dem Gymnasio zu Coburg unterrichten ließ, von welchem er auf das Gortschaische gebracht wurde. Einen andern großen Gönner fand er an dem General Mortaigne, welcher ihn auf die Universität Straßburg schickte, auf welcher er drey Jahre zugebracht hat.

Der Herr von Seckendorf besand sich, als er dieselbe wieder verließ, erst in einem Alter von zwanzig Jahren; aber er hatte bisher mit demjenigen glücklichen Fleiße studiert, dessen der Adel so sehr, als Personen von bürgerlicher Herkunft bedarf, wenn er nicht bloß durch seine Geburt, das ist, durch das Andenken von den Verdiensten seiner Vorfahren, sondern durch eigene Wissenschaft und Einsicht, ein Recht zu Ehrenämtern und öffentlichen Belohnungen sucht. Er erhielt dieselben auch gleich damals. Der Landgraf von Hessendarmstadt ernannte ihn zwar zum Fähnrich bey seiner Leibwache. Allein Mortaigne urtheilte, daß diese Bedienung nichts weniger als ein anständiger Schauplatz für seine Gaben sey, und ließ ihn dieselbe ausschlagen. Dagegen machte ihn der Herzog Ernst, sein alter Wohlthäter, zu seinem Rathe und Hofjunker. Dieser berühmte und ehrwürdige Fürst, den man mit so vielem Grunde den Weisen nennen könnte, als man ihn den Frommen zu nennen pflegt, war nicht gesonnen, diesen jungen Edelmann zu frühzeitig in Geschäfte zu verwickeln. Seit Hof, welcher in der That eine Schule der Gottseligkeit und der Gelehrsamkeit war, sollte es auch für

für denselben seyn. Er ließ ihn daher, frey von aller Arbeit, den Wissenschaften obliegen; er theilte ihm selbst seine Stunden ein, um sie in dieser Absicht anzuwenden; und an jedem Sonntage mußte er dem Herzoge erzählen, was er Nützlichendes gelesen hatte, er mußte seine Gedanken darüber sagen, und zuweilen Fragen aus dem Hof- und Staatsrechte beantworten. Dazu kam der Gebrauch der Fürstl. Bibliothek, und der lehrreiche Umgang mit den Råthen des Herzogs.

Nachdem er auf diese so seltne und gründliche Art war vorbereitet worden: ließ ihn der Herzog an den Staatsangelegenheiten Antheil nehmen. Er ernannte ihn im Jahr 1648. zu seinem Cammerherrn, und schickte ihn einigemal als Gesandten ab. Drey Jahre darauf gab er ihm eine Stelle in seinem geheimen Rathscollegio, nachdem er von vier Mitgliedern desselben war geprüft worden. Eben dieser Herr, der die Fähigkeit seiner Bedienten so richtig zu beurtheilen, und seine Befehlungen so vortheilhaft zu nutzen wußte, vertraute ihm bald darauf die Aufsicht über seine Cammergüter. Und endlich setzte er ihn im Jahr 1663 an die Spitze seiner Landescollegien, indem er ihn zu seinem Causler bestellte. Schon vorher hatte ihm auch der Herzog von Altenburg das Amt eines Hofrichters zu Jena aufgetragen.

Wie mancher würde, ohne an seine Gaben zu reichen, so viele Aemter und Geschäfte für sich noch nicht zu viel gehalten, und sich vielleicht, wie wir täglich sehen, noch um mehrere beworben haben.



kein eben diese überhäufte Menge, welche noch durch außerordentliche Verrichtungen vermehrt wurde, war für den Hrn. von Seckendorf nächst andern Ursachen ein Bewegungsgrund, um seine Erlassung anzuhalten, indem er nicht glaubte, so viele Bedienungen mit derjenigen Treue, die sich ein rechtschaffener Mann selbst vorschreibt, verwalten zu können. Nachdem er dieselben im Jahr 1664 niedergelegt hatte, nahm er bey dem Herzog Moritz von Sachsenzeit die Stelle eines Canzlers und Consistorialpräsidenten an. Im Jahr 1669 legte ihm der Churfürst von Sachsen Johann Georg II. die Würde seines geheimen Raths nebst einer ansehnlichen Besoldung zu, und eben diese Ehrenstelle ertheilte ihm der Herzog von Eisenach. Bald darauf starb zwar der Herzog Ernst von Sachsen-Gotha; allein das Andenken der Verdienste des Hrn. von Seckendorf um dieses Land, in welchem er auch ein Gut besaß, machte, daß ihn der Nachfolger desselben, Friedrich, zum Landschaftsdirector ernannte. Er wurde auch nach einigen Jahren Director der Herzogl. Steuernahme im Altenburgischen; aber er suchte vergebens, um diesem Amte desto mehr Genüge leisten zu können, bey dem Herzoge von Sachsenzeit die Entlassung aus dessen Diensten, bis sie ihm der Todt dieses Herrn im Jahr 1681 von selbst gewährte.

Nummehro begab er sich auf sein angenehmes Landgut Meuselwitz, ohnweit Altenburg, und erbaute auf demselben ein Schloß, in welchem er den Rest seines Lebens unter stillen Beschäftigungen der Andacht

Nacht und der Liebe zu den Wissenschaften zuzubrin-
 gen gedachte: ein Vorsatz, den wir in unsern Ta-
 gen seines Bruders Sohn, den berühmten Helden
 und Staatsmann, den Grafen Friedrich Hein-
 rich von Seckendorf, haben ausführen sehen.
 Dasselbst hatte er bereits mehrere Jahre gelebt, als
 ihn der Churfürst von Brandenburg, Friedrich der
 III. welcher sich nachmals die königliche Krone von
 Preußen aufgesetzt hat, zum Canzler der von ihm
 errichteten Universität zu Halle, mit dem beugefüg-
 ten Ehrennamen eines geheimen Rathes, berief.
 Ein Antrag dieser Art ließ sich mit dem Plane, wel-
 chen er sich gemacht hatte, doch weit leichter verein-
 gen, als das Geräusche der Hofgeschäfte. Er nahm
 also denselben an, und begab sich im Jahr 1692.
 nach Halle, wo ihm gar bald eine besondere Untersu-
 chung aufgetragen wurde. Die so genannten pieti-
 stischen Handel griffen damals unsre Kirche mit ih-
 rer ersten Hefigkeit an. Ein Theil unsrer Lehrer
 glaubte nicht ohne Grund, daß dieselbe einer prakti-
 schen Verbesserung in Ansehung der Gottseligkeit,
 die in Verfall gerathen war; des Canzelvortrags,
 der nicht erbaulich genug zu seyn schien; und der Lehr-
 art auf hohen Schulen, die für künftige Theologen
 zu wenig leistete, bedürftig sey. Sie suchten diese
 Verbesserung durch neue und kräftige Anstalten,
 aber auch durch einige Aenderungen in der Lehrart
 selbst, zu Stande zu bringen. Von dieser Parthey,
 auf welche man zu frühzeitig den Verdacht warf,
 daß sie die ordentliche Verfassung und den Glauben
 unsrer Kirche selbst umzustößen gesonnen wäre,
 U 2 waren



waren auch die ersten Lehrer auf der hohen Schule zu Halle. Die Prediger dieser Stadt klagten sie daher bey dem neuen Canzler verschiedner Irrthümer wegen an. Dieser mußte nebst einigen andern angesehenen Männern, auf Befehl des Hofes, diese Beschuldigungen untersuchen. Seine Einsichten, seine Unparthienlichkeit, die liebevollen Ermahnungen, welche er damit verband, stifteten gar bald einen glücklichen Vergleich zwischen beyden Theilen. Das Ministerium nahm seine Klagen zurück, und sie versprachen, gemeinschaftlich für die Keimigkeit der Lehre, und für die Ruhe der Kirche zu sorgen. Allein der Herr von Seckendorf genoß der lebhaftesten Freude, welche er über die Beilegung dieser Streitigkeit empfunden hatte, nicht lange: er starb an eben demselben Tage, an welchem der gedachte Vergleich von den Canzeln abgelesen wurde, am 18ten Decemb. 1692, und wurde zu Meuselwitz begraben. Von den Kindern, welche er mit zwey Gemahlinnen gezeugt hatte, überlebte ihn nur ein Sohn, der aber drey Jahre nach ihm gleichfalls gestorben ist.

Wir glauben die großen und unzähllichen Verdienste, welche sich der deutsche Adel in mehr als einer Laufbahn erworben hat, und noch durch so glänzende Schritte zu erwerben fortfähret, nicht zu verkennen; aber eben deswegen setzen wir mit desto größerer Zuversicht den Namen des Herrn von Seckendorf in den ersten Rang der vortrefflichen Männer, welche derselbe hervorgebracht hat. Es ist gewiß, daß er dem Staate, der Religion und Kirche,

Kirche, der Gelehrsamkeit, ja der menschlichen Gesellschaft überhaupt mit gleichem Glücke gedient hat. Er war von einem großen und erleuchteten Eifer für die Religion durchdrungen. Wenige seines Standes sind der wahren Gottseligkeit so sehr ergeben gewesen, und haben so viel zu ihrer Ausbreitung beygetragen, als er. In seinem Leben und in seinen Schriften ist jede Tugend mit unauslöschlichen Zügen bezeichnet; vorzüglich aber eine ausnehmende Redlichkeit, Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit; eine uneigennützigte Art zu handeln; eine ungemelmere Bereitwilligkeit, denen die seines Schutzes und seiner Hülfe benöthigt waren, zu dienen; Bescheidenheit und Friedfertigkeit, wovon unter andern der Streit mit Puffendorfen, in welchen er durch Valent. Alberti so sehr wider seine Absicht verwickelt wurde, ein Zeugniß abgiebt; ein liebreiches Betragen gegen jedermann, und eine bewundernswürdige Arbeitsamkeit. So wie er die Menschen, und die Mißbräuche, welche in allen Ständen herrschen, überaus wohl kannte: so rühmt man auch die besondern Gaben, welche er besessen hat, die Gemüther der Menschen zu gewinnen. Seine Verwaltung der Staatsgeschäfte wird noch immer als ein Muster angeführt. Er verrichtete die auswärtigen zur Ehre seines Fürsten, und bey den innerlichen Angelegenheiten wußte er mit dem Vortheil desselben auch das Beste der Länder zu vereinigen. Daher war bey ihm die Menge von Anträgen und Aemtern ein wirkliches Zeichen des allgemeinen Vertrauens, und eine Frucht des hohen Rufes, in welchem seine Klug-



heit, Aufrichtigkeit und über alles sich erstreckende Geschicklichkeit stand.

Wenn ein Mann von so großem Ansehen, und der mit Geschäften so sehr umringt war, sich daran begnügt hätte, die Wissenschaften nachdrücklich zu beschützen, so würde schon dieses dazu dienen, seinen Ruhm ungemein zu erhöhen. So viel Recht auch die Gelehrsamkeit an die Gunstbezeugungen dererjenigen hat, welche Macht und Gnade zu ihrem Besten ausüben können: so verdienen doch diese schon alsdenn bewundert und gepriesen zu werden, wenn sie ein Recht, das seine Besitzer nur schwach zu behaupten im Stande sind, unter so vielen andern Sorgen, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen, auf eine ausnehmende Art geltend machen; und nie wird eine Wohlthat mit gewisserm und dauerhafterm Danke belohnet, als diejenige, welche sie den Wissenschaften erweisen. Allein der Herr von Sacken-
dorf war nicht nur einer der größten Mäcenaten, sondern auch einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Er besaß zuerst diejenige Kenntniß vollkommen, durch welche ein Staatsmann gebildet wird: die Rechtsgelehrsamkeit in ihrem ganzen Umfange, die Politik, die Verfassung der Europäischen Länder, und sonderlich des deutschen Reichs; vornehmlich aber auch die Geschichte, diese vortreffliche Lehrerin der Klugheit für alle Stände der Menschen. Er hatte dabey die gelehrten und die meisten europäischen Sprachen gelernet. Die Schriftsteller des Alterthums waren ihm so bekannt als die neuern. Er dichtete sogar, in der deutschen und lateinischen Sprache:

Sprache: am glücklichsten in der letztern, weil die deutsche Dichtkunst damals noch an Mustern sehr arm war, die sich den lateinischen Poeten in einiger Vergleichung hätten nähern dürfen. Nichts aber macht ihm mehr Ehre, als seine theologische Gelehrsamkeit, von der man mit der strengsten Wahrheit sagen kann, daß sie der Person eines Gottesgelehrten würdig gewesen sey. Der Herr von Seckendorff verstand die Grundsprachen der heil. Schrift; er hatte die Natur, die Wichtigkeit, den Zusammenhang aller Lehren, die aus derselben hergeleitet werden, mit anhaltendem Fleiße untersucht; nichts war ihm in der Kirchengeschichte aller Zeiten fremd oder dunkel; und er beurtheilte die theologischen Streitigkeiten so richtig und so vorsichtig, er sah so tief bis auf die Ursachen des Verfalls der Gottseligkeit, und der sich in die Kirche einschleichenden Fehler, daß ihm in dieser Betrachtung ein Vorzug vor vielen Theologen gebührt, welche nicht immer mit Einsicht und Eifer auch Mäßigung, und ein von Leidenschaften freyes Gemüth zu verbinden gewohnt sind. Wenn Männer von seinem Stande, und überhaupt Gelehrte, die sich der Kirche nicht gewidmet haben, nur einen Theil dieser so anständigen Wissenschaft von Religionsachen zu erlangen suchten: so könnte unmöglich der Unglaube jemals das Haupt emporheben, und die Ehre der Religion würde weit mehr von Personen beschützt werden, von denen man jetzt glaubt, daß sie keinen Beruf dazu haben.

Doch die Schriften dieses verehrungswürdigen Mannes müssen bey der Nachwelt mehr gelten, als



unsre Lobsprüche. Wir wollen jetzt von denselben
Nachricht geben:

1. *Commentarius historicus et apologeticus de
Lutheranismo, sive de reformatione religio-
nis, ductu D. Mart. Lutheri, in magna Ger-
maniae parte aliisque regionibus, et speciatim
in Saxonia recepta et stabilita, &c. Francof. und
Leipz. 1692. und 1694. Fol. nachdem das erste
Buch A. 1688. 4. und die folgenden nach und
nach erschienen waren. Er war gesonnen, dieses
Werk auch deutsch herauszugeben; allein der Todt
verhinderte ihn daran. Dagegen hat Elias
Srick, ein Prediger zu Ulm, einen wohl gerathe-
nen Auszug desselben mit neuen Erläuterungen,
unter der Aufschrift: Ausführliche Historie
des Lutherthums und der Reformation,
zu Leipzig, A. 1714. 4. drucken lassen. Die holl-
ländische Uebersetzung des L. Sericins ist zu
Delft im Jahr 1728. in drey Folioebänden mit
Kupfern erschienen. So wie es das schätzbarste
Buch des Hrn. von S. ist, zu welchem schon
das Verlangen des Herzogs Ernst des From-
men eine entfernte Gelegenheit gegeben hat: so
verdienet es auch an der Spitze aller dererjeni-
gen zu stehen, welche die große Kirchenverbesser-
ung des 16ten Jahrhunderts beschrieben haben.
Er setzte es eigentlich der Histoire du Luthera-
nisme entgegen, welche der Jesuit Louis Maim-
bourg A. 1680. zu Paris in 12. ans Licht stellte:
einem Buche, das durch den Anschein von Niede-
lichkeit*

lichkeit und Mäßigung, den sich der Verfasser zu geben gewußt hat, und durch die Annehmlichkeiten der Schreibart, unzähligen Unwahrheiten und Verläumdungen, mit welchen es durchwebt ist, Beyfall zu gewinnen im Stande war. Der Hr. von S. konnte dagegen die Wahrheit in einem desto sichtbaren Triumphe aufführen; je größer die Anzahl der ihm aus den Churfürstl. und Fürstl. Sächsischen Archiven, auch aus der Herzogl. Braunschweigl. Bibliothek mitgetheilten Urkunden war. Man muß die apologetische und polemische Absicht seines Werks stets vor den Augen haben, wenn man es beurtheilen will. Die Unordnung des Naimbourg wurde seine Ordnung; er konnte auch bey einer so genauen Untersuchung der wahren Umstände der Reformationsgeschichte, und bey so vielen brauchbaren Auszügen aus den besten Quellen, eine Weitläufigkeit nicht vermeiden, die man nur wortreichen, aber an Sachen leeren Schriftstellern vorwerfen muß. Es ist eines von denjenigen Werken, welche einer neuen und sorgfältigen Bemühung eines gelehrten Mannes werth sind. Eine neue Ausgabe, eine Fortsetzung bis auf den Religionsfrieden, eine Bereicherung mit so vielen Urkunden der gedachten Geschichte, die nach den Zeiten des Hrn. von S. ans Licht gezogen worden sind, und mit Erläuterungen von andrer Art; endlich, wenn das Werk durch diese Zusätze eine zu fürchterliche Größe erlangen sollte, eine Umarbeitung und Abkürzung desselben in Ansehung des wider-



legenden Theils: dieses sind, wie wir glauben, keine unnützen Vorschläge; aber wir besorgen, sie dürften lange noch bloße Vorschläge bleiben.

2. Deutscher Fürsten. Staat, Frankf. 1664. 4. welches die von ihm vermehrte Ausgabe ist; und zu Jena 1720. in 8. mit den Zusätzen des D. Andr. Simson Biechling. Er untersucht darinne die Staatsverfassung der deutschen Provinzen, erörtert die Rechte ihrer Fürsten, und lehrt sie sowohl als ihre Unterthanen, weise Regeln des Verhaltens. Man hat sonst über dieses Buch auf Universitäten Vorlesungen gehalten.

3. *Iustitia protectionis in civitate Erfurtensi, &c.* A. 1663. 4. ingleichen: *Repetita & necessaria defensio iustae protectionis Saxonicae in civitate Erfurtensi, &c.* 1664. Die erstere dieser gründlichen Vertheidigungen der Churfürstl. und Fürstl. Sächß. Rechte auf die Stadt Erfurt, wurde von Boecklern, ob er gleich ein Freund des Hrn. von S. war, sehr bitter angegriffen.

4. *Dissertatio historica et apologetica pro doctrina Lutheri de Missa*, ed. a *Casp. Sagittario*, Jena, 1686. 4. Sie ist wider des Cordemoi *Recit de la conférence du diable avec Luther*, gerichtet.

5. Bericht und Erinnerung auf eine neulich im Druck lateinisch und deutsch ausgestreute Schrift, *Imago Pietissimi* genannt, mit einer Vorrede D. J. Speners, Halle, 1692. 1713. 4. Ein Beispiel zu demjenigen, was wir oben von seiner

Beur-

Beurtheilung theologischer Streitigkeiten gerühmet haben.

6. Schola latinitatis ad copiam verborum et notitiam rerum comparandam, &c. Gotha, 1662.

8. Er versertigte dieses Schulbuch nebst einigen andern Gelehrten auf Befehl des Herzogs von Gotha; so willig ließ er sich auch zu geringen Arbeiten herunter, indem er auf die großen Früchte sah, welche sie tragen konnten.

7. Christenstaat, worinne vom Christenthum an sich selbst, und dessen Behauptung wider die Atheisten, und dergleichen Leute, wie auch von der Verbesserung sowohl des welt- als geistlichen Standes nach dem Zweck des Christenthums gehandelt wird. Leipz. 1684. 1685. 1686. 1706. 1737. 8. Dieses zunächst für den Herzog von Sachsen. Reiß aufgesetzte Buch enthält theils einen Beweis der Wahrheit der Religion wider die Atheisten und Naturalisten, theils die Mittel, wie den Fehlern in allen Ständen der Christen abzuheffen sey. Es ist darinne vieles aus guten Schriftstellern gesammelt.

8. Compendium Hist. Ecclesiast. decreto Seren. Ernesti, Saxon. Ducis, in usum Gymnas. Gothani, ex S. S. litteris, et optimis auctoribus compositum, Leipz. und Gotha, 1666. 8. und öfters. In diesem bekannten Lehrbuche der Kirchengeschichte, dem einzigen aus dem vorigen Jahrhundert, das noch verdient gelesen zu werden, rühret nur die Geschichte des N. Test. von dem



dem Hrn. von S. her; es mangelte ihm an Zeit, um weiter zu gehen.

9. Jus publicum Romano-Germanicum, das ist, Beschreibung des heil. Röm. Reichs deutscher Nation, 2c. Frankfurt und Leipzig. 1687. 8. Er schrieb es zum Gebrauch der Prinzen des oft gedachten Herzogs.

10. Capita doctrinae et praxis christianae insignia, ex 59. illustribus N. Test. dictis deducta, et evangelis dominicalibus, in concionibus a. 1677. Francof. ad Moen. habitis, applicata a P. J. Spenero, 1689. 8. Der Hr. von S. übersehte diese Predigten, welche unter dem Titel: Des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit, erschienen waren, theils zu seiner Erbauung, theils für diejenigen, die der deutschen Sprache nicht kundig sind. So hat in unsern Zeiten ein andrer großer Staatsmann und Freund der Gelehrten, der manche Aehnlichkeit mit dem Hrn. v. S. hatte, der Graf von Mantaußel, die Predigten der Herren Reinbeck und Jerusalem, ins Französische überseht.

11. Deutsche Reden, an der Zahl vier und vierzig, sammt einer ausführlichen Vorrede von der Art und Nutzbarkeit solcher Reden, Leipzig. 1686. 8. Man muß in denselben die wahre Staatsklugheit noch mehr als die Beredsamkeit suchen. Er zeigt sich darinne beynähe als den D'Aguesseau seiner Zeit.

12. Politische und moralische Discourse über M. Annai Lucani dreyhundert auserlesene lehrreiche Sprüche, und dessen heroische Gedichte, genannt Pharsalla, 1c. Leipz. 1695. 8. Er hatte diese Arbeit an seinem geliebten und in der That liebenswürdigen Dichter, besonders auf Reisen zur Aufmunterung des Gemüths vorgenommen. Die Uebersetzung, welche in reimlosen Versen abgefaßt ist, ersetzt dasjenige, was ihr noch an den Schönheiten der Sprache fehlet, durch ihre Treue und gedrungene Kürze: und die Betrachtungen, die voran stehen, behalten noch ihren Werth. Möchte man doch auf den Grund dieser Uebersetzung eine neue bauen, die wir der französischen des Brebeuf, welche so oft mit übermäßigen Lobsprüchen beschwert wird, entgegen stellen könnten.

13. Viele Nachrichten von Büchern, welche in die Acta Erudit. vom Jahr 1683 an bis 1692 eingerückt worden, als an welchen er einer der ersten und vornehmsten Mitarbeiter war. Er beschäftigte sich damit, um sich von andern Arbeiten zu erholen. Das Verzeichniß von allen diesen Recensionen findet man in dem gleich zu nennenden Buche des Hrn. Schrebers. Eine derselben, nämlich das von den Werken der berühmten Bourignon im Jahr 1686 gefällte Urtheil, vertheidigte der Hr. von S. wider ihren Freund, den Poiret, in der Defensione relationis de Antonia Burignonia, &c. welche zu Leipzig A. 1686. 4. gedruckt worden ist.

S.

S. Dan. Godofr. Schreberi Historiam vitae ac
ritorum *V. L. a Seckendorf*, Leipzig, 1733. 4.

Nicrons Nachrichten, 17ter Theil, S. 300 fg.
Die daselbst befindliche Lebensbeschreibung ist
größtentheils aus der vorhergehenden, von dem
Hrn. Consistor. Rath **Rambach** genommen
worden.

Christ. Thomasi Trauerrede auf den Hrn. von
S. welche in seinen kleinen deutschen Schriften,
S. 498. fg. steht.





XXVIII.

Jacob Sirmond,
ein französischer Jesuit,
gestorben im Jahr 1651.

Er wurde am 12. Octob. 1559. zu Riom in Auvergne, wo sein Vater Rathsherr war, geboren. In einem Alter von zehn Jahren besuchte er die Jesuiterschule zu Billon in eben dieser Provinz, und trat bereits im Jahr 1576 in diesen Orden. Nachdem er hierauf die Weltweisheit studiert hatte, lehrte er zu Paris die schönen Wissenschaften und die Redekunst. Er hatte daselbst unter andern den Herzog von Angoulesme, einen natürlichen Sohn des Königs Carls des IX. und den nachmaligen Heiligen der Röm. Kirche, Franciscus von Sales, zu Schülern. Erst im Jahr 1586 fieng er die Erlernung der Gottesgelehrsamkeit an; er begnügte sich aber nicht an der scholastischen Theologie, welche damals allein gelehrt wurde, sondern las auch die alten Kirchenlehrer fleißig, und machte den Anfang einige griechische in die lateinische Sprache zu übersezen.

Im Jahr 1590 berief ihn der General seiner Gesellschaft Claud. Aquaviva nach Rom zu seinem Secretair. Er verwaltete dieses Amt mit so vieler Geschicklichkeit, daß der General die Briefe, welche



welche er in seinem Nahmen schrieb, zwar wegen der Treue, mit welcher er seine Gedanken ausdrückte, vor die seinigen erkannte; aber auf der andern Seite wegen ihrer Zierlichkeit sie kaum die seinigen nennen wollte. Die Zeit, welche ihm von diesen Verrichtungen übrig blieb, wandte er auf die Untersuchung der dasigen Bibliotheken, Handschriften und Denkmäler des Alterthums; in welcher letztern Kenntniß er so geübt wurde, daß ihn die Italiäner selbst darüber zu Rathe zogen. Er leistete auch dem Card. Baronius zu seinen Jahrbüchern große Hülfe in Ansehung der griechischen Geschichte.

Da er im Jahr 1608. nach Paris zurück gekommen war, hielt er sich zuerst im Proseßhause der Jesuiten auf; sodann aber bezog er das Collegium des Ordens, um an der Sammlung der französischen Concilien bequemer arbeiten zu können, und wurde im Jahr 1617 zum Rector desselben bestellt. Der Pabst Urban VIII. suchte ihn von neuem nach Rom zu ziehen; allein Ludwig XIII. wollte einen Mann von seinen Verdiensten nicht aus dem Reiche lassen. Sirmond selbst war mit diesem Entschlusse wohl zufrieden. Denn da er hörte, daß der Pabst die Absicht gehabt hätte, ihm den Cardinalshut zu ertheilen, so versicherte er einem seiner Freunde, daß er, wenn er bey seiner Ankunft zu Rom davon Nachricht erhalten hätte, sogleich wieder nach Frankreich zurückgekehret seyn würde. Der König ernannte ihn darauf im Jahr 1637 zu seinem Beichtvater. Er wehrte sich lange, ehe er diese Stelle annahm, bey welcher so viele Behutsamkeit nöthig, und so viele

vieler Gefahr zu befürchten ist; allein er bekleidete dieselbe mit allgemeinem Beyfall, indem er sich bloß an die Pflichten seines Amtes hielt, und eine seltene Uneigennützigkeit blicken ließ. Nach dem Tode Ludwigs XIII. kehrte er wieder völlig zu seinen alten einsamen Beschäftigungen zurück. Er reiste noch einmal im Jahr 1645. als Abgeordneter der Jesuiten von Frankreich nach Rom, um bey der Wahl eines neuen Generals gegenwärtig zu seyn, wie er schon vor dreyßig Jahren bey eben dieser Veranlassung sich daselbst eingefunden hatte. Endlich starb er zu Paris den 7 Octob. 1651.

Er ist einer der gelehrtesten Männer, welche Frankreich und der Jesuitenorden hervorgebracht hat. Bey seiner großen Stärke in der griechischen und lateinischen Sprache, in den schönen Wissenschaften überhaupt, in der Geschichte, und in der Theologie seiner Kirche, würde es ihm nicht schwer gefallen seyn, jeden Theil der alten Gelehrsamkeit, und mit derselben zugleich sein Zeitalter aufzuklären. Allein er schränkte sich hauptsächlich auf die Kenntniß des christlichen Alterthums ein, in welcher ihm auch wenige zu seinen Zeiten gleich kamen. Gleichwohl hielt ihn eine seltene Bescheidenheit und Klugheit ab, vor seinem funfzigsten Jahre Schriften herauszugeben: ein Entschluß, der mit einer weniger strengen Einschränkung der Jahre, zum Besten der Wissenschaften selbst, Nachahmung verdiente, und der an dem P. Sirmond gleichsam dadurch belohnet wurde, daß ihm beynahe noch funfzig andere Jahre zum Schreiben übrig gelassen wurden; noch mehr

E

aber



aber dadurch, daß seine Schriften noch alle hochgeschätzt werden. Man würde bloß durch ihren feinen und wohl abgemessenen Ausdruck gereizt werden, sie zu lesen, wenn sie nicht diese Achtung wegen ihres lehrreichen Inhalts fordern könnten. Obgleich der größte Theil derselben Schriften von Kirchenlehrern der ältern oder mittlern Jahrhunderte sind, die entweder das Licht noch nie gesehen hatten, oder eine neue Ausgabe verlangten; so kann man sie doch gewissermaßen als seine eigene ansehen, weil er ihnen durch Anmerkungen und Erläuterungen, die meistentheils kurz, aber in den Augen der Kenner fruchtbarer als die weitläufigsten sind, mit welchen die alten Schriftsteller so oft überschwemmt werden, einen neuen Werth gegeben hat. Man schreibt den großen Ruhm und das Ansehen, welches er sich erworben, noch mehr der scharfen Beurtheilungskraft, welche in allem, was er hinterlassen hat, hervorleuchtet, als seiner sonst reichlichen Gelehrsamkeit zu. Die von ihm geführten Streitigkeiten, welche wir bald genauer beschreiben werden, haben ihm ebenfalls viele Ehre gemacht, ob er gleich aus denselben nicht immer als Sieger gekommen ist.

Die Eigenschaften seines Herzens waren denenjenigen die sein Verstand besaß, vollkommen gleich zu schätzen. Er behauptete den Character eines redlichen und guten Mannes, der nie Verstellung und Ränke gekannt hat. Daher liebten ihn selbst die Protestanten in Frankreich, ob sie gleich den Orden nicht lieben konnten, zu welchem er gehörte. Er war demüthig, und gegen alle äußerliche Zeichen der

der Ehre gleichgültig; bey der größten Arbeitsamkeit ein strenger Beobachter der Pflichten und Andachtsübungen, die ihm sein Orden auflegte. Eine beständige Ruhe und Gleichheit des Gemüths, eine ungemeine Leutseligkeit, und ein fröhliches Wesen begleiteten ihn bis in sein hohes Alter: zu einem Beweise, wie es scheint, daß er nichts mehr als Weisheit und Tugend gesucht, und beyde gefunden habe. Seine Streitschriften sind zwar nicht von aller Heftigkeit frey, — und wie wenige sind so glücklich gewesen, dieselbe zu vermeiden, besonders wenn sie die Sache der Religion zu führen glaubten; — aber sie sind doch weit von jener Schmähsucht entfernt, welche so viele seiner Mitbrüder zu Hülfe gerufen, und durch einen solchen Verstand nur sich und ihre Kirche verunehret haben. Sirmond wurde auch nicht von jener hassenswürdigen Verschwörung der französischen Unterthanen wider ihren König angesteckt, welche der falsche Eifer mit dem Nahmen der heiligen Ligue belegte, und in dieselbe im Nahmen der Religion alles, am ersten aber die Geisteslichkeit, nöthigte; er blieb insonderheit Heinrich dem IV. auch da derselbe noch ein Protestant war, getreu.

Seine Schriften sind von dem Jesuiten de la Beaune zu Paris A. 1696. in 5 Folioebänden ans Licht gestellt, und zu Venedig im Jahr 1728 in eben so vielen Bänden, aber vermehrt und verbessert, durch Besorgung des Joseph Bianchini, nachgedruckt worden. Wir theilen sie in drey Classen ab.



1. Ausgaben von Schriftstellern der mittlern Zeiten:

1. *Gotfridi, Abbatis Vindocin. epistolae, opuscula et sermones.* Paris, 1610. 8.
2. *Magni Felic. Ennodii Opera.* Par. 1611. 8.
3. *C. Sollii Apollinaris Sidonii Opera,* Par. 1614. 8. und vom Phil. Labbe, 1652. 4. Zwen der besten Ausgaben dieser Schriftsteller.
4. *Idatii Chronicon a Theodosio Aug. ad Leonem a. C. 467. et Fasti Consulares,* Paris, 1619. 8.
5. *Marcellini Chronicon a Theodosio Aug. ad Justinianum, a. C. 534.* Par. 1619. 8.
6. *Anastassi Bibliothecar. Collectanea,* Paris, 1620. 8.
7. *Caroli Calvi et Successorum aliquot Franciae Regum Capitula,* Par. 1623. 8.
8. *Facundi Hermianensis Libri XII. pro defensione trium Capitulorum Concil. Chalcedon.* Par. 1619. 8.
9. *Opuscula dogmatica veterum quinque scriptorum, qui ante annos 1200 claruerunt,* Paris, 1630. 8.
10. *Appendix Codicis Theodosiani, novis constitutionibus cumulator, cum epistolis aliquot veterum conciliorum et Pontificum Rom. P.* 1631. 8.
11. *S. Augustini Sermones novi XL. cum notis.* Par. 1631. 8. Die Reden selbst sind aus seinen Werken weggelassen worden, weil sie in den Ausgaben dieses Kirchenlehrers stehen.

12. S.

12. *S. Aviti*, Episc. Vienn. Opera, P. 1643. 8.
13. *Eusebii Pamphili* Opuscula XIV. P. 1643. 8.
14. *Praedestinatus*, sive *Praedestinatorum* haereticis et libri *S. Augustini* temere adscripti refutatio, ab autore ante annos 1200 conscripta, nunc primum edita, Par. 1643. 8.
15. *Theodulphi*, Aurelian. Episc. opera, Paris, 1646. 8.
16. *Rabani*, Archiep. Mogunt. Epistolae tres de praedestinatione adversus *Gotheschalcum*, Par. 1647. 8.
17. *S. Augustini* Sententiae de praedestinatione et gratia Dei — *Serv. Lupi* de tribus quaestionibus liber, und andere ältere Schriftsteller, welche er zuerst zu Paris 1649 und 1650. 8. ans Licht stellte.
18. Vetusissima inscriptio *L. Corn. Scipionis* Romae reperta, cum notis, Rom, 1617. 4. und in *Graev. Thes. Antiq. Rom. T. IV.*
19. *Theodori Studitae* Epistolae, aliaque scripta dogmatica, pleraque *Sirm.* interprete.

H. Eigene Schriften:

1. *Censura coniecturae anonymi scriptoris de suburbicariis regionibus et ecclesiis*, P. 1618. 8. — *Adventoria causidico Divionensi* adversus amici ad amicum epistolam de suburb. regionib. et eccl. cum censura vindiciarum coniecturae alterius anonymi, Par. 1620. 8. — *Propempticon Claud. Salmasio* adversus eius *Eucharisticon*, Par. 1622. 8. Diese Schriften



gehören zu der berühmten Streitigkeit, welche Sirmond mit zwey der gelehrtesten Protestanten seiner Zeit, Jac. Godefroy, und Claud. Saumaise, über die Gränzen des Gebiets der Röm. Bischöfe im 4ten Jahrhunderte geführt hat. Godefroy wollte in seinen *Coniecturis de suburbicar. regionib. et eccles.* (Frankf. 1618. 4.) unter den *ecclesiis suburbicariis*, über welche der Bischof von Rom, nach dem Rufinus, die Aufsicht hatte, nur die vier Provinzen oder *regiones suburbicarias*, welche dem Praefecto Urbis unterworfen waren, verstanden wissen. Er hatte die Wahrheit auf seiner Seite; aber eine Wahrheit, welche den Freunden des Röm. Bischofs sehr unangenehm ist, indem sie der Welt nichts so sehr zu verbergen suchen, als die geringe Gewalt und Gerichtsbarkeit, welche derselbe in den ersten Jahrhunderten des Christenthums besessen hat. Der Cardinal du Perron glaubte wirklich, daß niemand in seiner Kirche im Stande seyn dürfte, dem Godefroy die Stelle des Rufinus, auf welche er sich so sehr stützte, zu entreissen. Sirmond wagte es, im Vertrauen auf seine große Bekanntschaft mit dem christlichen Alterthum. Jener gab darauf zu Genf A. 1619. 4. *Vindicias* heraus, und in eben demselben Jahre nahm auch Saumaise in der zu Leyden in 8. gedruckten *Epistola amici ad amicum* seine Parthey. Sirmond wandte sich also gegen diesen; er wurde aber in dessen *Eucharistico*, das zu Paris A. 1622. 4. herauskam, sehr scharf und aus-
süßlich

föhrlich widerlegt; worauf er mit der dritten Schrift den Beschluß machte. Nach seiner Meinung sollten alle abendländische Kirchen, *ecclesiae suburbicariae*, und alle Gegenden die unter der Gerichtsbarkeit des Vicarii der Stadt Rom stunden, *regiones suburbicariae* genannt worden seyn. Es sind wenige Streitigkeiten; die man mit mehr Gelehrsamkeit geführt; und in denen der Sieg so zweifelhaft gemacht worden, als diese. Man liest Sirmonds Schriften noch, die er damals herausgegeben; aber man bedauert ihn zugleich, daß er so viele Mühe für eine verlorne Sache angewandt hat. Des sel. Christian Kortholt des jüngern *Commentatio de ecclesiis suburbicariis*, welche er zu Leipzig A. 1730 und 1731 herausgegeben, kann hier noch zu Rathe gezogen werden.

2. *Antirrheticus I. de canone Arausicano, adversus Pe. Aurelium*, Paris, 1633. 8. — *Antirrheticus II.* P. 1634. 8. Unter diesen Nahmen hatte sich der berühmte Abt von St. Cyran versteckt. Der Streit betraf eine Verfälschung des zweyten Canonis der Kirchenversammlung, welche im Jahr 441 in der Diöces von Orlans gehalten worden, und die unumgängliche Nothwendigkeit der Salbung bey der Firmelung, welche Sirmond leugnete.
3. *Dissertatio, in qua Dionysii Parisiensis et Dionysii Areopagitae discrimen ostenditur*, Par. 1641. 8. Er widerlegte darinne einen in der Röm. Kirche, und sonderlich in Frankreich gemeinen



Jerrhum, der erst im 9ten Jahrhunderte aufgefunden ist.

4. Quaestio triplex de lege *celebrandis*, de paragrapho *duorum Fratrum*, de codice *Alarici* regis, Par. 1642. 8.
5. Historia Praedestiniana, duodecim capitibus comprehensa, &c. P. 1642. 8. Dieses Buch und einige Schriften in der ersten Classe, hat Sirmond ben Gelegenheit der damals entstehenden Jansenistischen Handel herausgegeben. Allein die Abneigung, welche er gegen diese Parthey hatte, hat auch einen Einfluß in seine Geschichte gehabt.
6. Triplex numus antiquus, *Christi Domini*, *Perperenae civitatis*, *Hannibaliani regis*, — *Anti -- Tristanus*, &c. — *Anti -- Tristanus secundus*, &c. inögesammt zu Paris 1650. 8. Er war über die Erklärung der letzten unter diesen Münzen mit dem Tristan von St. Amant, der durch sein großes historisches Werk über die Münzen der Röm. Kayser berühmt geworden ist, in einen Streit gerathen, welchen dieser Gelehrte viel zu bitter führte.
7. Historia poenitentiae publicae, duodecim distincta capitibus, adversus *Ant. Arnaldi*, eiusque sectatorum doctrinam, cum disquisitione de azyino, semperne in usu altaris fuerit apud Latinos? P. 1651. 8. Man sehe das Leben des Arnauld in der zweyten dieser Sammlungen,

S. 214. Derjenige Theil des Buchs, in welchem er behauptete, daß man nicht immer ungesäuertes Brodt beim heil. Abendmahl gebraucht habe, wurde vom Mabillon und Ciampini bestritten.

8. De anno Synodi Sirmienensis, et fidei formulis in ea editis.

9. De Photino, eiusque damnatione.

10. Eine Vorrede zu der Sammlung der allgemeinen Concilien, welche zu Rom A. 1608 in vier Folioebänden, auf Befehl Paul des V. herausgegeben wurde.

III. Schriften, welche in der Sammlung seines Werke nicht befindlich sind:

1. *Flodoardi Historia Ecclesiae Rhemensis, &c.* Paris, 1611. 8.

2. *Iac. Cosmae Fabricii notae sigmaticae ad magistrum triginta paginarum, Frankf. 1612. 4.* Er griff unter diesem falschen Nahmen den berühmten Vertheidiger der Freyheiten der französischen Kirche, Edmund Richer, an.

3. *Pe. Cellensis Abbatis Epistolarum Libri IX. cum Alexandri III. Papae epistolis 56 ad eum, P. 1613. 8.*

4. *S. Paschasti Radberti Opera omnia, Par. 1618. Fol.* Es ist derjenige Schriftsteller, der zuerst unter den Christen Gelegenheit zu den Streitig-



felten über die Lehre vom hell. Abendmahl, (im 9ten Jahrhunderte) gegeben hat: seine Meinung, welche der Transsubstantiation nahe kam, wurde damals durchgehends als irrig verworfen.

5. *Concilia antiqua Galliae, cum epistolis Pontificum, Principum constitutionibus, et aliis Gallicanae Ecclesiae monumentis*, Par. 1629. 3 Bände in Fol. Dieses Werk, das sich bis zum Ende des 10ten Jahrhunderts erstreckt, macht ihm wegen der beigefügten Anmerkungen besonders Ehre. Es ist von seinem Anverwandten, Pct. de la Lande, durch einen zu Paris 1660. Fol. gedruckten Band ergänzt worden.
6. *Theodoreti Opera omnia*, Gr. et Lat. P. 1642. 4 Bände in Fol. den 5ten Band zu dieser Ausgabe eines der schätzbarsten griechischen Kirchenlehrer hat der Jesuit Garnier zu Paris A. 1685. hinzugesetzt.
7. *Hincmari Rhemensis Archiep. Opera*, Paris, 1645. 2 Bände in Fol. An dem Schriftsteller selbst ist manches zu tadeln; aber seine Werke dienen ungemein zur Erläuterung der Geschichte des 9ten Jahrhunderts.
8. Verschiedene Schriften des Gregorii von Neocæsarea, und des von Nazianzus; des Fulgentius, u. a. m. in gleichen Lebensbeschreibungen von Heiligen der Römischen Kirche.

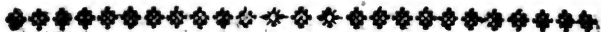
S. Ribadeneirae, Alegambii et Sotvelli Bibliothec. Scriptor. Soc. Jesu, p. 387. sq.

Vita Sirmondi, auctore de la Baune, e S. J. und
Henr. Valesii Oratio in obitum Sirmondi.
Beide stehen vor dem ersten Bande seiner
Werke.

Vicerons Nachrichten, 13ter Theil, S. 59. 82.

Les Hommes illustres de M. Perrault, T. I,
P. 17.





XXIX.

Jacob Lenfant,

Prediger der französischen Gemeinde zu
Berlin, Königl. Consist. Rath und Hofprediger,
Mitglied der Königl. Preuss. Societät der
Wissenschaften, ingleichen der Englischen
Societät de propag. fide,
gestorben im Jahre 1728.

Sein Vater war ein Reformirter Prediger zu
Charillon an dem Flusse Loir; er kam aber
zu Bazoche in der Landschaft Beauce, am
13ten April des Jahres 1661. zur Welt. Zu Sau-
mür und Genf erlernte er diejenigen Wissenschaften,
die ihn zu einem geistlichen Lehramte tüchtig mach-
ten; und wurde schon im Jahr 1684 zu Heidelberg
Caplan der verwittweten Churfürstin von der Pfalz,
und Prediger der französischen Kirche. Allein da
die Franzosen A. 1688. in die Pfalz einfielen, gieng
er, weil er wegen ein paar Briefe, die er wider die
Jesuiten geschrieben hatte, verfolgt zu werden be-
fürchtete, nach Berlin. Dasselbst erlangte er im
folgenden Jahre die Stelle eines Predigers der fran-
zösischen Kirche, ob sie gleich bereits mit Predigern
hinlänglich versehen war, und bekleidete dieselbe be-
nahe vierzig Jahre. Dazu kamen die andern Be-
dienungen

blemungen und Ehrenbezeugungen, die wir unter seinen Namen gesetzt haben. Bei einer Reise nach England im Jahr 1707 trug man ihm vergebens an, Hofprediger der Königin Anna zu werden, vor welcher er gepredigt hatte. Er that nachher noch andere Reisen in Deutschland, um Handschriften und seltene Bücher aufzusuchen, deren er zu seinen historischen Werken bedürftig war. Ein wiederholter Schlagfluß nahm ihn am 7. Sept. 1728 aus der Welt. Er hatte in seiner Ehe keine Kinder gezeugt; aber er hinterließ eine Nachkommenschaft, die niemals austerben kann: das rühmlichste Andenken, und Schriften die man zu allen Zeiten lesen wird.

Er genoß der einzigen wahren Ehre, die man sich von der menschlichen Gesellschaft wünschen muß: von allen die ihn kannten, geliebt und hochgeschätzt zu werden. Die würdige Verwaltung seiner Ämter, seine rührenden Predigten, seine gründliche und mannichfaltige Gelehrsamkeit, und eben so sehr als dieses alles, das gütige und menschenfreundliche Herz, das in ihm schlug, gab ihm das vollkommenste Recht daran. Er war von einer sanften und friedfertigen Gemüthsart, dienstfertig, guthätig, im Umgange angenehm, und ein aufrichtiger Freund. Er sprach wenig: aber er sagte alles mit einer zärtlichen und einnehmenden Art; wie er überhaupt den bekanntesten Dingen eine neue Gestalt zu geben verstand. Wenn aus dem Gespräche ein Streit erwuchs; in dem man ihm widersprach, so wurde er niemals darüber verdrießlich, sondern bediente sich dabei sehr geschickt der Ironie; dieser großen Kunst, welche

welche die Gelehrten dem Socrates zu wenig er-
gelernet haben. Er liebte Gesellschaften, und fand
sich öfters in denselben ein; seine Arbeiten gewonnen
sogar dadurch, indem er niemals besser schrieb, als
wenn er sich unter Freunden vergnügt hatte. Welch
eine Lehre für so manche Schriftsteller, die sich in
ihre Einsamkeit verfrischen, und sich derselben rüh-
men; die aber bei jedem Schritte den sie in die
Welt thun, verrathen, daß sie die Menschen, für
welche sie doch schreiben, nicht kennen. Wenigstens
ist der häufige Umgang mit Personen die man liebt,
(wenn wir anders nach uns selbst urtheilen dürfen)
für einen Schriftsteller eine Art von Eingebung und
Begeisterung.

Hier folgt nun das Verzeichniß der Werke des
Herrn Lenfant:

1. *Considerations générales sur le livre de M. Brueys, intitulé: „Examen des raisons qui ont donné lieu à la separation des Protestans,“ et par occasion sur ceux de même caractère, Rotterdam. 1684. 12.*
2. *Lettres choisies de S. Cyprien aux Confesseurs et aux Martyrs, avec des remarques historiques et morales, Amsterdam. 1688. 12.*
3. *Innocence du Catechisme de Heidelberg, démontrée contre deux libelles d'un Jesuite du Palatinat, Amst. 1690 und 1723. 12.*
4. *Histoire du Concile de Constance tirée principalement d'Auteurs qui ont assisté au Concile, Amsterdam. 1714. 2 Bände in 4. vermehrt und*

und verbessert ebendas. 1727. 4. In Frankreich ist ein Nachdruck, und zu London A. 1728 eine englische Uebersetzung vom Steph. Whatley herausgekommen. Dieses Werk allein wird seinen Namen erhalten. Es ist mit so vieler Zuverlässigkeit und einer so klugen Mäßigung geschrieben, daß es selbst in der Röm. Kirche einen großen Beifall gefunden hat. Es gehöret unter die wenigen historischen Werke der Neuern, deren Verfasser ihre Religion darinne nicht verathen haben.

5. Le Nouveau Testament de N. S. Jesus Christ, traduit en François sur l'original Grec, avec des notes litterales pour éclaircir le texte. Amsterd. 1718. 2 Bände in 4. Lausanne 1735. und mit Zusätzen von beyden Verfassern, A. 1741. Er hat an dieser Uebersetzung gemeinschaftlich mit dem Herrn Beausobre gearbeitet. Sie behält ihren Werth noch immer. Enfants lesenswürdige Vorbereitung zum Lesen des N. Test. welche er derselben als eine Vorrede vorgesetzt hat, ist A. 1730 von J. S. C. Ernesti zu Leipzig in 8. deutsch herausgegeben worden. Dertis, ein Prediger zu Berlin, wollte zwar in einem Hirtenbriefe die Verfasser Socinianischer Irrthümer überführen; sie vertheidigten sich aber sehr wohl.

6. Poggiana, ou la vie, le caractère, les sentences et les bons mots de *Pogge*, Florentin, avec son histoire de la Republique de Florence, et un supplément de diverses pièces importantes, Amsterd. 1720. 2 Theile in 12. Ein Venetianischer

nischer Patricius; Joh. Bapt. Accancei, gab eine Critik dieses Buchs, unter dem Titel: Osservazioni critiche ed apologetiche, &c. zu Venedig 1721. 8. heraus:

7. Préservatif contre la réunion avec le siège de Rome, ou Apologie de notre séparation d'avec ce siège, &c. Amsterd. 1723. 4 Theile in 8. Das oben genannte dritte Buch ist als der fünfte Band zu diesem sehr brauchbaren Werke neu gedruckt worden.

8. Histoire du Concile de Pise et de ce qui s'est passé de plus mémorable depuis ce Concile jusqu'au Concile de Constance, Amsterd. 1724. 2 Bände in 4. Sie verdienet der Geschichte, welche das vierte Buch in diesem Verzeichnisse ist, an die Seite gestellt zu werden.

9. Seize Sermons sur divers textes, Amst. 1728. 8.

10. Histoire de la guerre des Hussites et du Concile de Basle, Amst. 1731. 2 Bände in 4. und zu Utrecht, oder vielmehr zu Paris, in eben demselben Jahre. Es ist das dritte seiner berühmten historischen Werke, und war von ihm zum Druck fertig hinterlassen worden.

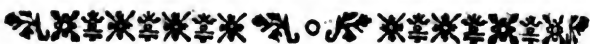
11. Viele Aufsätze in den französischen Tagebüchern. Im 16ten und 18ten Theil der Biblioth. choisie stehen seine Anmerkungen über Mills Ausgabe des N. Test. — in der Republ. des lettres 1709. und 1710. historische Nachrichten über den Genuß des heil. Abendmahls in beyderley Gestalt, und eine Beurtheilung der Anmerkungen des P. Davallier über die Dichtkunst; — In der Biblioth.

blioth. Germanique; an welcher er überhaupt großen Antheil gehabt hat, Vertheidigungen und Ergänzungen seiner Poggiana; ein Brief wider Baylen, worinne er beweiset, daß die Henden geglaubt haben, man müsse die Weisheit von den Göttern erbitten; eine Abhandlung um zu beweisen, daß Pythagoras und Plato die Bücher Moses und die Propheten nicht gekannt haben; ein Brief über die unnützen Worte, Matth. 12, 36. u. a. m.

12. Er hat auch das Buch des P. Malebranche, Recherche de la verité, unter dem Titel: de inquirenda veritate, zu Genf A. 1691. 4. lateinisch herausgegeben. Man erwartete von ihm auch Zusätze zu der zweiten Ausgabe von seiner französischen Uebersetzung der Abhandlung des jüngern Friedr. Spanheim, in welcher die Richtigkeit der Erzählung von der Päbstinn Johanna behauptet wird; (Histoire de la Papesse Jeanne, Haag, 1720. 2 Theile in 12.) er entschuldigte sich aber mit dem Mangel der Zeit, und des Vignoles verfertigte diese Zusätze. Allein wenn die Nachricht gewiß ist, daß er diesen Beitrag deswegen versagt habe, weil er unter der Zeit die Falschheit der gedachten Erzählung erkannt hat: so gereicht ihm diese Wahrheitsliebe zur Ehre.

S. Bibliothque Germanique, T. XVI. p. 115 sq.
Nicerons Nachrichten, im 10ten Theil, S. 124.
und 59.





XXX.

Johann Albrecht Fabricius,

Doctor der Theologie, und Professor der
Beredsamkeit und Sittenlehre an dem Gymnasio
zu Hamburg, gestorben im Jahr 1736.

Man kann den Nahmen dieses Mannes nicht lesen, ohne zugleich den höchsten Begriff von der Arbeitsamkeit eines Gelehrten bey sich zu erwecken. Diese Eigenschaft, welche stets lobenswürdig, und oft auch den Wissenschaften vortheilhaft ist, legt doch nur alsdenn den Grund zu einem ausnehmenden und dauerhaften Ruhm, wenn Verstand und Gelehrsamkeit in gleicher Stärke damit vereinigt sind. Nimmt man aber dieses zusammen, so ist die Abschilderung unsers Schriftstellers bereits gemacht.

Er wurde am 11. Novemb. 1668. zu Leipzig, der fruchtbarsten deutschen Stadt an Gelehrten, geboren. Sein Vater war Musik-Director in der Universitätskirche, und Organist bey der Kirche St. Nicolai: nachdem er aber wenige Jahre darauf beyde Eltern verloren hatte, wurde er von seinem Vormunde, Val. Alberti, einem berühmten Gottesgelehrten, der aber eine unglückliche Streiferey in das Gebiete der Philosophie gewagt hat, erzogen. Der bekannte lateinische und griechische Dichter,
Joh.

Joh. Gottfried Herrichen, war sein vornehmster Schullehrer, und scheint den entscheidenden Geschmack an der alten Litteratur in ihn gepflanzt zu haben. Er selbst aber gesteht, daß in ihm durch das Lesen von zwey sehr gelehrten Werken, Barths Adversariis und Morboffs Polyhistore, zuerst in seiner Jugend die Begierde nach einer großen und weitläufigen Gelehrsamkeit erregt worden sey. Hier auf ergab er sich auf der hohen Schule zu Leipzig der Theologie, und erkannte nachmals, daß er sonderlich dem Thomas Ittig viel schuldig sey, weil er ihn zur Kenntniß der Kirchengeschichte und der ersten Kirchenlehrer angeführt habe. Im Jahr 1688 erhielt er die Magisterwürde: er bewies auch sogleich durch häufige Zeichen der Geschicklichkeit und des Fleißes, daß er sie verdienet habe.

Als er im Jahr 1693 nach Hamburg reiste, hatte er nur die Absicht, seine Anverwandten zu besuchen; allein diese Stadt wurde durch die gute Aufnahme und Versorgung, welche sie ihm ertheilte, sein zweytes Vaterland. Der gelehrte und beredte Joh. Friedr. Mayer wurde daselbst sein Gönner, behielt ihn fünf Jahre in seinem Hause, und verschaffte ihm die vortrefflichste Gelegenheit, sich in den Wissenschaften zu üben. Das Lehramt der Beredsamkeit und der praktischen Philosophie erhielt er im Jahr 1699. worauf er auf Mayers Anrathen die theologische Doctorwürde zu Kiel annahm. Man berief ihn zwar einige Jahre nachher auf die Universitäten zu Greifswalde und Kiel; allein er schlug diese Anträge aus: und zur Dankbarkeit ernannte



man ihn zum Rector des Johannei zu Hamburg, im Jahr 1708. welches Amt er jedoch, um seine Schriften vollenden zu können, drei Jahre darauf niederlegte. Ein neuer Ruf, der ihm die erste theologische Stelle zu Gießen anbot, verschaffte ihm eine Vermehrung seiner Besoldung: eine unerwartete Belohnung, welche ihn zu dem festen Entschluß brachte, Hamburg niemals zu verlassen. Er erfüllte auch denselben, und starb, nachdem er sein dasiges Lehramt 37 Jahre verwaltet hatte, am 30 April 1736. Sein einziger Sohn wurde nur wenige Monate alt; eine seiner beiden Töchter aber ist an den würdigen Gelehrten, den Hrn. Prof. Reimarus verheirathet worden.

Fabricius besaß große Gaben zum Dienste der Wissenschaften; aber es ist auch unmöglich, sie treuer und reichlicher zu nützen, als er es gethan hat. Sein durchdringender Verstand begriff das Wahre und Brauchbare aller Art ungemein geschwind. Durch eine zeitige Übung in gelehrten Untersuchungen, und durch das Lesen guter Schriftsteller, hatte er eine Fertigkeit im Urtheilen erlangt, die alle Mühe seiner Arbeiten abkürzte, und ohne welche überhaupt der Gelehrte bedauernswürdig ist. Daher konnte er Bücher von jedem Inhalt mit unbeschreiblicher Schnelligkeit durchlaufen: er schien nur das Neue, Merkwürdige und Gründliche, das sie enthielten, zu bemerken; aber über die bekannten Materien und leichten Stellen flog er eben so leicht weg, als wenn sie sich seinen Augen gar nicht gezeigt hätten. Dazu kam seine natürliche Lebhaftigkeit: und dieses be-

des

des erklärt uns die Ursachen, warum er bey einem so unaufhörlichen Nachdenken, Lesen, Schreiben und Lehren, nicht ermüdet worden ist. Sein Gedächtniß war eines der glücklichsten; aber es wurde zugleich bey ihm ein desto rühmlicheres Werkzeug, je weniger er dem großen Haufen dererjenlgen ähnlich sah, die Gelehrte zu seyn glauben, weil ihr Gedächtniß vieles gefaßt hat. Er kam dem seinigen noch durch lehrreiche Auszüge zu Hülfe, die er sich in den funfzehn Jahren, welche vor seinem öffentlichen Lehramte herglengen, aus den besten Büchern gemacht hatte; ja er hatte schon in seiner ersten Jugend die Entwürfe zu den meisten seiner großen Werke gemacht: Entwürfe, die er sein ganzes Leben hindurch so sehr erweiterte, daß er ein ungleich höheres Alter hätte erreichen können, ohne den Umfang, den er sich als Schriftsteller vorgezeichnet hatte, auszufüllen.

Und doch wird man kaum begreifen, wie er bey aller Fähigkeit, Vorbereitung und Fleiß, eine solche Menge von Arbeiten habe verrichten, und insonderheit von so vielen und so verschiedenen Dingen, mit einer solchen Genauigkeit habe Bücher schreiben können; zumal da er in den ersten dreßßig Jahren seines Lehramtes täglich acht bis zehn Stunden Vorlesungen gehalten, außerdem aber in einen sehr starken Briefwechsel verwickelt gewesen ist, und dem Umgange mit andern viele Zeit aufgeopfert hat. Eine ununterbrochene Gesundheit, und viele Bequemlichkeiten des Lebens und Studierens, kamen ihm dabei nicht wenig zu statten. Er war auch gewohnt,



seine Bücher meistens erst zu der Zeit da sie gedruckt wurden, völlig auszuarbeiten, nur die Ausgaben alter Schriftsteller ausgenommen: sonst war sein Geist viel zu feurig, und er konnte sich zu gewiß auf die in demselben und in andern Büchern schon bereit liegenden Hülfsmittel verlassen, als daß er es vor nöthig gefunden hätte, seine Schriften lange vorher zu vollenden. Insonderheit aber war seine große Gelehrsamkeit derjenige Schatz, aus welchem er gleichsam zu allen Zeiten, und ohne ängstliche Bemühungen, Geschenke für die Freunde der Wissenschaften nehmen konnte. Sie war weitläufig, und, welches selten damit verknüpft zu seyn pflegt, in allen ihren Theilen gleich stark. Alles was aus dem griechischen und römischen Alterthum Edles und Nützliches übrig ist: die Sprachwissenschaft zuvörderst, welche zu dieser Kenntniß führet, die Critik, ihr schwerster Theil, die Geschichte und die Alterthümer machten den Grund dieser Gelehrsamkeit aus; sie breitete sich aber auch über die ganze Theologie, über die Kirchenhistorie, über die Lehrer der ersten Kirche, ja selbst über die Naturlehre aus. Er schrieb die lateinische Sprache in beyderley Schreibart angenehm und fließend. So viel er auch Bücher herausgegeben hat, so hat man doch stets von denselben gerühmet, daß sie alle gemeinnützig sind. Er hat unendlich viel zum Gebrauch der Gelehrten gesammelt, und in eine bequeme Ordnung gebracht; aber er ist ein Sammler vom ersten Range, der den Stoff seiner Werke, wenn er gleich aus fremden Nachrichten besteht, mit vorzüglicher Kunst und Einsicht bearbeitet.

arbeitet, und ihn sich selbst eigen macht. Man hat ihn mit Rechte den Bibliothecarium der gelehrten Welt genannt: so ausnehmend sind seine Verdienste um die Bücherkenntniß, und so sehr gebühret dem größten Theil seiner Bücher der Name einer Bibliothek, den verschiedene derselben wirklich führen. Unter allen Neuern ist ihm die Gelehrten-geschichte der alten Welt am meisten schuldig. Man wird sich der meisten seiner Schriften mit Dankbarkeit bedienen, so lange die Gelehrsamkeit in einiger Achtung steht: und eben diese Achtung, besonders gegen die großen Muster aus den alten Zeiten, werden sie vor andern erhalten helfen.

Wir wollen auch seiner Gemüthsart nicht vergessen, deren Bild er theils im Leben, theils in seinen Schriften hinterlassen hat. Sie war aus Sanftmuth und stiller Fröhlichkeit zusammengesetzt. Er schien ganz zu den Annehmlichkeiten der Gesellschaft gemacht zu seyn. Niemals erlaubte er sich bittere und spöttische Urtheile von andern, und so unzählige Gelegenheiten er auch in seinen Schriften fand, die Fehler andrer Gelehrten aufzudecken, so that er es doch immer mit einer überaus gelinden Hand; ja er unterließ es zuweilen gänzlich, wenn man es gleich von ihm erwartete. Da er in der ersten seiner Schriften von einigen berühmten Gelehrten frey und scharf geurtheilet hatte: so nannte er dieses in der Folge selbst einen Jugendfehler, den er zu verbessern suchte. Er theilte andern so willig und so reichlich Beiträge zu ihren Arbeiten mit, daß aus denselben ganze Bücher und neue Ausgaben alter



Schriftsteller erwachsen sind. Von seinen Gaben und Schriften dachte er sehr bescheiden: dieses war, wie seine übrigen Tugenden, eine Frucht seiner annehmenden und demüthigen Frömmigkeit. Er hatte keine Feinde: ein seltnes Beispiel an einem Verfasser von so vielen Schriften. Dagegen stand er in einer allgemeinen Hochachtung, die auch noch in unsern Zeiten nicht vermindert worden ist. Man zählt über vierzig Schriften, die ihm zugeschrieben worden sind, und sein Amtsgenosse, der berühmte Richey, ließ sogar im Jahr 1722 ihm zu Ehren eine Münze in Gold und Silber schlagen. Wenige Deutsche sind zugleich so berühmt, so sehr in allen gelehrten Ländern hochgeschätzt, den Wissenschaften so nützlich, und so fruchtbare und glückliche Schriftsteller gewesen.

Endlich müssen wir noch seine Schriften anführen, und wir werden dabei die Zeitfolge beobachten:

1. *Scriptorum recentiorum Decas*, Hamb. 1684.
4. — *Defensio Decadis, &c.* in 4.
2. *Decas Decadum, seu Plagiariorum et Pseudonymorum Centuria. Accessit Exerc. de Lexicis Graecis*, Leipz. 1689. 4. Er nannte sich in dieser Schrift *Fabrum*.
3. *Bibliotheca Latina, sive notitia auctorum veterum Latinorum, quorumcunque scripta ad nos pervenerunt; accessit duplex appendix, &c.* Hamb. 1697. 8. Lond. 1703. 8. sehr vermehrt zu Hamb. 1708. 8. 1712. 8. mit dem zweyten Bande 1721. 8. und zu Venedig 1728 in zwey Quart.

- Quartbänden. Dieses Werk ist wiederum einer neuen und vermehrten Auflage benützt.
4. *Vita Procli*, Philosophi Platonici, scriptore Marino Neapolitano, quam altera parte auctorem primus edidit, &c. Hamb. 1700. 4.
 5. Codex apocryphus N. Test. collectus, castigatus, testimoniisque, censuris et animadversionibus illustratus, Hamb. 1703. 2 Theile in 8. zu denen N. 1719 der dritte kam. Eine Sammlung von Schriften, welche Christo, den Aposteln und andern von dieser heiligen Gesellschaft, fälschlich zugeschrieben worden sind.
 6. Bibliotheca Graeca, sive notitia scriptorum veterum Graecorum, quorumcunque monumenta integra aut fragmenta edita exstant; tum plerorumque e Ms. ac deperditis, &c. Hamburg, 1705. 1728. vierzehn Bände in 4. Er beschreibt in diesem unsterblichen Werke alle griechische Schriftsteller, die bis zum Untergange des morgenländischen Kaiserthums gelebt haben. Nur von den Kirchenscribenten handelt er kürzer, weil andere von ihnen schon ausführliche Nachrichten gegeben hatten. Er hat zugleich viele kleine griechische Schriften, die entweder noch nicht gedruckt, oder selten waren, eingerückt; wie er solches mit ähnlichen Aufsätzen auch in andern Werken gethan hat. Dieses Werk leidet jetzt ansehnliche Zusätze.
 7. *Centuria Fabriciorum*, scriptis clarorum, qui iam diem suum obierunt, Hamb. 1700. 8. — Centuria secunda, 1727. 8.



8. Memoriae Hamburgenses, sive Hamburgi, et virorum de ecclesia reque publica et scholastica Hamburgensi bene meritorum elogia & vitae, Volumina VII, 1710. 1730. 8.
9. Codex pseudepigraphus V. Test. Hamb. 1713. 8. und mit dem zweyten Bande, 1722. 8.
10. Menologium, sive libellus de mensibus, centum circiter populorum menses recensens atque inter se conferens, H. 1712. 8.
11. Bibliographia Antiquaria, sive Introductio in notitiam scriptorum, qui Antiquitates Hebraicas, Graecas, Romanas et Christianas scriptis illustrarunt, H. 1713. 4. vermehrt 1716. und mit neuen Zusätzen herausgegeben von dem Hrn. Prof. Schafshausen 1760. 4. Ein Buch, dessen kein Liebhaber der Alterthümer entbehren kann.
12. Mathematische Demonstration, daß Hr. L. C. Sturm in seinem mathemat. Beweis vom heil. Abendmahl seine Erklärung der Einsetzung nicht bindig demonstrirt habe, &c. H. 1714. 8.— Antwort auf dessen fernere Ausführung, 1714. 8.
13. S. Hippolyti, Episc. et Mart. Opera non antea collecta, et partim nunc primum e Ms. in lucem edita, gr. et lat. Accedunt virorum doctorum notae et animadvers. &c. Vol. I. et II. Hamb. 1716. 1718. Fol. Die einzige Sammlung der Schriften dieses Kirchenlehrers.

14. Bi-

14. Bibliotheca Ecclesiast. in qua continentur de
Scriptoribus Ecclesiasticis *Hieronymus*, *Gen-*
nadius Massil. *Isidorus* Hispalens. *Ildefonsus*
Tolet. &c. Hamb. 1718. Fol. Ein Hauptwerk
zur Kenntniß der Kirchenscribenten.
15. *Sexti Empirici* Opera, gr. et lat. Graeca ex
Codd. castigavit, versiones emendavit supple-
vitque, et toti operi notas addidit, Leipzig. 1718.
Fol. Es ist die beste Ausgabe dieses Schriftstel-
lers, der zu wenig gelesen wird.
16. D. *Anselmi Bandurii* Bibliotheca Numaria;
sive Auctorum, qui de re numaria scripserunt,
cum notulis et indicibus recusa, H. 1719. 4.
17. S. *Philastrii* de haeresibus liber, cum emen-
dationibus et notis, Hamb. 1721. 8.
18. Delectus argumentorum et syllabus scripto-
rum, qui veritatem religionis Christianae ad-
versus Atheos, Epicureos, Deistas, seu Natura-
listas, Idololatrias, Judaeos et Muhammeda-
nos, lucubrationibus suis asseruerunt. Hamb.
1725. 4. Eine besonders nützliche Sammlung,
von welcher eine vermehrte Ausgabe zu wünschen
ist.
19. Imp. Caes. *Augusti* Temporum notatio, ge-
nus et scriptorum fragmenta. Praemittitur
Nic. Damasceni Liber de institutione Augusti,
cum vers. H. *Grotii* et H. *Valesii* notis, Hbrg.
1727. 4.



20. Centifolium Lutherianum, sive notitia literaria scriptorum omnis generis de B. D. *Luthero*, eiusque vita, scriptis et reformatione ecclesiae, &c. H. 1728. 8. P. II. 1730. 8.
21. W. Derhams Astrotheologie, oder himmlisches Vergnügen in Gott, bey aufmerksamen Anschauen des Himmels, und genauerer Betrachtung der himmlischen Körper; aus dem Engl. übersezt, und mit einer Nachricht von den Scribenten, die durch Betrachtung der Natur die Menschen zu Gott zu führen bemüht sind, vermehret, Hamb. 1728. 1732. 8. — Ebendess. Physicotheologie, oder Naturleitung zu Gott, durch aufmerksame Betrachtung der Erdfugel, und der darauf sich befindenden Creaturen. H. 1730. 1732. 1736. 1741. 8. Das zweyte dieser beyden schäßbaren Bücher hat er nicht übersezt, aber manches an der Uebersetzung geändert und hinzugesetzt.
22. Votum Davidicum: Cor novum crea in me Deus, a 150 amplius metaphrasibus expressum carmine Hebr. Graeco, &c. H. 1729. 4.
23. Conspectus Thesauri literarii Italiae, Hamb. 1730. 8.
24. Hydrotheologie, oder Versuch, durch aufmerksame Betrachtung der Eigenschaften, reichen Austheilung und Bewegung der Wasser, die Menschen zur Liebe und Bewunderung ihres Schöpfers zu ermuntern, Hamb. 1734. 8. Von zehn Bü.

Büchern, aus welchen diese Schrift bestehen sollte, hat er nur die ersten drey zu Stande gebracht. Die französische Uebersetzung ist unter dem Titel: *Theologie de l'Eau*, im Haag, 1741. 8. herausgekommen.

25. *Salutaris Lux evangelii, toti orbi per divinam gratiam exoriens, sive notitia historico-chronologica, literaria et geographica propagatorum per orbem totum Christianorum sacrorum*, Hamburg, 1731. 4. Es ist gleichsam der zweyte Band zu dem vorhergehenden 18t. Buche.

26. *Bibliotheca Latina mediae et infimae aetatis, Volumina V.* Hamb. 1734-1736. 8. Den 6ten und letzten Band zu diesem Werke, dem allermühsamsten, aber auch einem der nützlichsten, das Fabricius unternommen, hat der selige Schöttgen im Jahr 1746 hinzugesetzt.

27. Viele *Dissertationes*: J. E. *De antiquorum Philosophorum; Stoicorum maxime, cavillationibus — de Platonismo Philonis Judaei — Crucem quam in coelis vidisse se iuravit Constant. M. Imper. fuisse naturalem in halone solari, welche auch in den 6ten Band der Biblioth. Graecae eingerückt worden, und besonders merkwürdig ist; — de Religione Erasmi; — de recordatione animae humanae post fata superstitis — und a. m.*

28. Viele Einladungsschriften, Lebensbeschreibungen von Gelehrten, Reden, und sonderlich eine Menge Vorreden zu anderer Schriften.

29. Ab.



29. Abhandlungen, die in anderer Werken stehen, z. E. Appendix ad *Fl. Iosephum*, in der Cöllner oder vielmehr Leipz. Ausgabe vom Jahr 1691. Fol. — Beyträge zum Hamb. Patrioten, und zur Hamburgischen historischen Bibliothek, und andere mehr.

30. Er hat auch viele Handschriften hinterlassen, unter andern Anmerkungen über das N. Test. und über allerhand alte und neue Schriftsteller. Diejenigen, welche er über den Dio Cassius geschrieben, hat Hr. Reimarus in seiner schätzbaren Ausgabe desselben zu Hamburg A. 1750. Fol. ans Licht gebracht.

S. *Herm. Sam. Reimari de vita et scriptis I. A. Fabricii Commentarius*, Hamb. 1737. 8.

Nicerons Nachrichten, 20ter Theil, S. 326-387. Es ist ein Auszug aus der vorhergehenden Lebensbeschreibung, den der Hr. C. R. Rambach verfertigt zu haben scheint.



XXXI.

Johann Baptista Rousseau,

ein französischer Dichter,

gestorben im Jahr 1741.

Zween Rousseau haben in diesem Jahrhundert durch ihren Wis, ihre Schriften und ihre Schicksale, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen: der eine, welchen die Franzosen wegen seiner ungemeinen Gaben zur Dichtkunst, dem Großen zu nennen pflegen; der andere, welcher noch lebt, und den man vielleicht am füglichsten dem Seltsamen nennen könnte. Beyde sind Originalgeister in ihrer Art; beyde haben sich selbst unglücklich gemacht, und sich doch über ihre Feinde beklagt; beyde werden endlich ohngeachtet ihrer Fehler bewundert, aber weit öfters zur Warnung als zur Nachahmung bey der Nachwelt aufgestellt werden.

Derjenige, dessen Bild man hier erblickt, war im Jahr 1669 zu Paris geboren. Er hatte einen Schuster zum Vater, und schämte sich dieser Herkunft so sehr, daß er denselben verläugnete, und sogar eine Zeitlang einen andern Namen führte: eine Schwachheit, oder vielmehr eine thörichte Undankbarkeit, die man bey niemanden weniger, als bey einem Manne von so vielem Verstande, der den Grund des wahren Ruhms besser als andere kennen mußte,



mußte, hätte erwarten sollen. Eben dieser Vater, den er verachtete, erzog ihn sehr wohl, und ließ ihn in den besten Schulen unterrichten. Rousseau zeigte frühzeitig, daß er zum Dichter geboren sey. Die glücklichen und reizenden Versuche, durch welche er solches bewies, erwarben ihm so viel Ehre, und machten ihn so beliebt, daß Personen vom ersten Range, und welches noch schmeichelhafter für ihn war, Männer vom feinsten Geschmack, seine Bekanntschaft suchten. Er bekam einen Platz in der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften. Der Marschall von Tallard nahm ihn als seinen Secretair mit nach England, und da er nach Paris zurück gekommen war, lebte er auf die angenehmste Weise: er hatte sich ganz der Dichtkunst ergeben, und in dem Umgange mit Hofleuten, mit den angesehensten Gesellschaften überhaupt, verfloßen seine Tage.

Er würde allem Ansehen nach dieses vergnügte und ruhige Leben stets genossen haben, wenn er sich nicht durch seine freyen und satyrischen Poesien verhaßt gemacht hätte. Es kamen die so berühmten Couplets, oder Sinngedichte zum Vorschein, in welchen verschiedene verdienstvolle Personen mit den abscheulichsten Lasterungen und Schmähworten, obgleich mit vielem Witz, angegriffen wurden. Diese Verwegenheit war für die öffentliche Ruhe so bedenklich, daß die Obrigkeit eine Untersuchung anstellte, um den Verfasser dieser Sinngedichte bestrafen zu können. Fast jedermann hielt davor, daß solches Rousseau sey, weil man aus seinen Hän-

den

den schon beynahe eben so schlimme Gedichte hatte kommen sehen. Allein er begnügte sich nicht daran, sie von sich abzulehnen, sondern beschuldigte noch überdieß den Joseph Saurin, welcher mit dem berühmten Prediger, Jacob Saurin, nicht verwechselt werden darf, sie verfertigt zu haben. Es entstand ein ordentlicher Proceß, in welchem Rousseau durch Hülfe eines mächtigen Schutzes im Anfange völlig die Oberhand hatte. Bald aber vertheidigte sich Saurin so vortrefflich, und es schien so deutlich zu seyn, daß Rousseau einen falschen Zeugen wider ihn aufgestellt habe, daß dieser letztere durch einen Parlamentsschluß vom Jahr 1712 auf Lebenslang aus dem Reiche verbannt wurde.

Sollte man nicht aus diesen Umständen mit aller historischen Gewißheit schließen, daß Rousseau wirklich der Verfasser der obgedachten Sinngebichte sey? Gleichwohl ist diese Frage ein Problem der neuern gelehrten Geschichte. Rousseau hat bis an sein Ende, und noch kurz vor demselben, mündlich und in eignen Schriften geleugnet, daß er einigen Antheil an denselben gehabt habe. Allein er hat sich doch vor den Verfasser etlicher vorhergehender bekannt, die um nichts besser waren; und das Publicum hat, um nicht von der Aehnlichkeit mit andern seiner Arbeiten zu reden, niemanden zugleich so viel Galle und so viel Genie zugetrauet, als es in diesen Gedichten antraf. Vielleicht waren in der That die letztern nicht von seiner Hand; aber er hätte sie auch keinem andern ohne hinlängliche Beweise zuschreiben sollen.



Er fand unterdessen nach seiner Verbannung stets großmüthige Beschützer in auswärtigen Ländern. Der erste war der Graf von Lüc, französischer Gesandter in der Schweiz; und da er denselben zu dem Friedenscongreß zu Baaden im Jahr 1714 begleitete, konnte er dem Antrage des Prinzen Eugenius von Savoyen, welcher eben daselbst gegenwärtig war, und ihn schon lange wegen seiner Gedichte hochschätzte, ja durch eine Stelle in seiner Ode an das Glück, wenige Tage nach dem Verlust, den er bey Denain erlitten hatte, besonders war gerührt worden, nicht widerstehen: er folgte ihm also nach Wien. Allein nach drey Jahren verlor er, man weiß nicht genau warum, die Gunst dieses Herrn. Er begab sich darauf nach Brüssel, wo ihm der Herzog von Aremberg eine Wohnung und ein Jahrgeld gab, auch andere Herren von hohem Stande Wohlthaten erwiesen. Rousseau hatte daher auch als ein Verwiesener glücklich leben können, wenn er weniger ungeduldig und unruhig gewesen wäre. Aber er fuhr fort, die bittersten Verse gegen Personen von allerley Art und Stande zu machen. Er schüttete die heftigsten Klagen über sein Unglück aus, ohne sie gegen denjenigen zu richten, der sie allein verdiente, gegen sich selbst: eine Ungerechtigkeit, der sich die Menschen nur gar zu oft und gar zu gerne schuldig machen:

Aus unsrer eignen Thorheit quillt,
Warum man oft die Sterne schillt.

Nichts

Nichts war ihm unerträglich, als die Abwesenheit von seinem Vaterlande. Im Jahr 1717 konnte er in dasselbe mit aller Sicherheit zurückkehren. Der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, ließ ihm dieses anbieten; allein da ihn Rousseau bat, daß seine Sache zum zweytenmal möchte untersucht werden: bekam er eine abschlägliche Antwort. Seine Freunde versuchten noch im Jahr 1738 vergebens, jene Erlaubniß für ihn zu erhalten; er mußte, nachdem er sich eine Zeitlang zu Paris heimlich aufgehalten hatte, dasselbe mit einem nagenden Verdruß wieder verlassen. Ein so langes Unglück, zu welchem noch der Verlust seines Geldes kam, das er durch eine zu London gedruckte Ausgabe seiner Werke erworben, und in die Ostendische Compagnie gewagt hatte, verwandelte endlich den benähe allgemeinen Haß gegen ihn in Mitleiden. Er verdiente dasselbe in seinen letzten Tagen durch die aufrichtige Reue und Besserung, die in seinem Herzen vorgieng. Man hat davon noch ein ungemein lesenswürdiges Denkmal in dem schönen poetischen Schreiben, welches er bey dieser Veranlassung an den jüngern Racine ergehen ließ, und welches man bey der deutschen Uebersetzung der Gedichte des letztern von der Religion und Gnade, die Hr. Schäfer zu Breslau A. 1755. 8. herausgegeben hat, auch deutsch lesen kann. Er schildert darinne die Feindschaft gegen die Religion, die so lange auch sein Verbrechen gewesen war, eben so lebhaft als richtig; er erkennet, daß sie allein aus dem Herzen entsiehe; beweinet seine Ausschweifungen, und schreibt



unter andern auch Racinens Gebichten von der Religion eine vorzügliche Kraft zu, durch welche er auf bessere Wege sey geleitet worden. In diesen Gesinnungen, und unter den andächtigen Gebräuchen seiner Kirche, starb Rousseau zu Brüssel am 17ten März des Jahrs 1741.

Dieses Ende, in welchem er sich so unähnlich wurde, verstatet uns, so zu sagen, mehr Freyheit, die Fehler seines Lebens anzuzeigen; aber die Wahrheit der Geschichte befiehlt uns auch solches. Man braucht darüber nicht bloß seine Feinde zu hören; seine Verteidiger selbst haben den übeln Begriff, mit welchem man wider ihn eingenommen war, kaum um ein Weniges mildern können. So sehr er zu den Annehmlichkeiten der Gesellschaft gemacht war; so fehlte es ihm doch an den Tugenden, welche in derselben unentbehrlich sind: und seine Gaben wurden ihr daher schädlich. Sein Umgang ergözte nur alsdenn, wenn man von den schönen Wissenschaften sprach; oder über andere spottete; oder wenn man ihn eines seiner Sinngedichte, die meistens sehr beleidigend waren, vorlesen hörte. Man sagt, daß wenige Leute so rachgierig gewesen sind als er; daß seine Freunde und Beschützer selbst Ursache gehabt haben, über ihn zu klagen. Insonderheit aber beschreibt man ihn als einen Mann, der auf die Verdienste und auf das Glück anderer, die mit ihm einerley Laufbahn betreten hatten, sehr eifersüchtig war. Der Herr von Voltaire hatte sich seit seinem sechszehnten Jahre die Freundschaft des Rousseau erworben; er fragte ihn wegen seiner Werke um Rath, und

und schätzte seinen Beyfall höher, als jeden andern. Allein der schnelle und große Ruhm, den er durch mehr als eine Art von Schriften erlangte, machte zuerst den Neid desjenigen rege, der bisher sein Lehrer oder doch sein Aristarch gewesen war. Ihre Uneinigkeit stieg durch verschiedene Umstände bis zu dem bittersten Haffe. Rousseau überhäufte den Hrn. von Voltaire mit Schmähschriften, an denen er so unerschöpflich war: und dieser mahlte ihn, unter dem Nahmen Rufus, in verschiedenen seiner Gedichte, als einen neidischen Verläumber ab. Es kaum seyn, daß dieser letztere ebenfalls vieles dazu beygetragen habe, ihre Feindschaft anzufeuern; aber Rousseau ist doch stets vor einen unruhigen und unverträglichen Menschen gehalten worden.

Betrachtet man ihn aber als einen Dichter, so vereinigen sich wiederum alle Stimmen, ihn als einen der vortrefflichsten zu rühmen. Frankreich hat in der lyrischen Poesie keinen, der mit ihm verglichen werden könnte. Seine Oden sind erhaben, harmonisch, reich an großen und neuen Gedanken; eben so lehrreich und rührend, als von Seiten der Kunst unnachahmlich schön. Sie sind es fast ohne Ausnahme, so verschieden auch ihr Inhalt ist: sowohl die freyen Uebersetzungen der Psalmen, welche das erste Buch ausmachen, als diejenigen, welche man in den drey übrigen Büchern, auf Fürsten und Helden, auf Gegenstände von mancherley Art findet. Hier ist die Stelle, in welcher, wie wir oben gemeldet haben, der Prinz Eugenius sein Bild gefunden



den zu haben bekannte. Sie steht in der 6ten Ode
des 2ten Buchs:

Montrez-nous, guerriers magnanimes,
Votre vertu dans tout son jour.
Voyons comment vos coeurs sublimes
Du sort soutiendront le retour.
Tant que sa faveur vous seconde,
Vous êtes les maîtres du monde,
Votre gloire nous éblouit,
Mais au moindre revers funeste,
Le masque tombe: L'Homme reste,
Et le Heros s'évanouit.

„Zeiget uns, ihr großmüthigen Helden, eure Zu-
gend in ihrem völligen Lichte; wir wollen se-
hen, wie sich eure erhabene Herzen bey den
Abwechselungen des Glücks verhalten werden.
So lange euch dasselbe günstig ist, send ihr
die Herren der Welt, und euer Ruhm blendet
unsere Augen; aber bey der geringsten unglück-
lichen Veränderung fällt die Maske herab:
der Mensch bleibt übrig, und der Held ver-
schwindet.“

Seine Cantaten und Allegorien haben ihm
einen nicht viel geringern Ruhm zuwege gebracht:
es sind zwei Arten der Dichtkunst, die er in Frank-
reich beynahe neu geschaffen, und in denselben fast
noch keine Nachahmer gefunden hat: besonders giebt
es in der zweyten Art sehr sinnreiche Stücke. In
den Sinngedichten ist er beynahe der *Martialis*
seines

seines Vaterlandes; aber man muß zu seiner Ehre eine Anzahl derselben auf die Seite legen. Noch ist seine Epode, welche er aus den Büchern Salomons gezogen hat, eine seiner schönsten Arbeiten. Die meisten seiner vermischten Gedichte, die ein besonderes Buch ausmachen, gefallen durch artige Wendungen und Einfälle. Man hat ihm zwar die Sprache der Zärtlichkeit und der angenehmen Empfindungen abgesprochen; doch, wenn er gleich in dem Ausdrucke derselben nicht am glücklichsten ist, so hat er sich auch nicht gar zu weit von derselben entfernt; allein sein poetisches Feuer, das dazu nicht sanft genug war, riß ihn mehr zum Hohen und Heftigen fort. In einigen seiner Briefe trifft man nützliche Abhandlungen und Urtheile voll Geschmacks und Gelehrsamkeit an. Nur in seinen Lustspielen verliert sich seine Größe; aber es sind doch darinne, wie in allen Schriften, Spuren des vortrefflichen und erfinderischen Genie eingeprägt, dem nichts als eine bessere Anwendung gefehlet hat.

Die schönste Ausgabe seiner Werke ist zu Paris im Jahr 1743 in drey Quartbänden, und in vier Bänden in 12. von dem Hrn. Segui veranstaltet worden. Er hat in derselben die Absichten des Verfassers erfüllet, indem er nichts in dieselbe eingerückt hat, was dieser nicht vor das Seinige erkannt hatte: und er hat die zu freyen und ärgerlichen Gedichte weggelassen. Rousseau hat bey seiner Anwesenheit zu London, im Jahr 1723. selbst eine prächtige Ausgabe seiner Schriften auf Subscription drucken lassen.



sen. Im Jahr 1726 ist eine andere zu Amsterdam in drey Duodezbanden erschienen. Allein es ist nicht nöthig, mehrere anzuführen.

S. Dictionnaire Historique - Portatif, par M. *Ladvocat*, art. *Rouffseau*, T. II. p. 449. ed. de Paris.

Le Siècle de Louis XIV. par M. de *Voltaire*, T. II. art. *la Motte-Houdart* et *Rouffseau*, p. 431. sq. p. 460. ed. de Dresde.

Anecdotes zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten, Zweyter Theil, S. 348 sq. Vierter Theil, S. 27 sq. S. 45 sq.



XXXII.

Angelus Maria Querini,
der Römischen Kirche Cardinal und
Bibliothecarius, Bischof zu Brescia,
gestorben im Jahr 1755.

Er stammte aus einem alten und edeln Venedigianischen Geschlechte her, und kam den 30. März 1680. zu Venedig, wo sein Vater zuletzt Procurator von St. Marcus gewesen ist, zur Welt. Da er nach Brescia in das Jesuiten-Collegium war geschickt worden: übertraf er daselbst gar bald alle seine Mitschüler an Fähigkeit, Fleiß und frühzeitiger Wissenschaft. Die Jesuiten, welche unter allen Orden ihrer Kirche, am sorgfältigsten und flügsten neue Mitglieder zu wählen wissen, wurden dadurch auf ihn so aufmerksam, daß sie ihn in ihre Gesellschaft zu ziehen suchten, und ihn sogar bereden wollten, daß ihn der Himmel selbst durch einen gewissen Wink dazu berufen habe. Allein Querini glaubte nichts davon; er hielt vielmehr davor, daß in ihrem Orden zu wenig Muße zum Studiren übrig bleibe, weil sie durch so viele und einander so widersprechende Aemter viele Zeit verlorren. Desto mehr Neigung empfand er zu dem Benedictiner-Orden, der ihm als der allersündigste für einen Mann, der sich den Wissenschaften ganz



ergeben wollte, vorkam. Er entdeckte diese Gefinnung seinen Eltern; aber sie gaben ihre Einwilligung dazu nicht eher, als bis sie alle Mittel angewandt hatten, ihm die Mönchsgedanken aus dem Kopfe zu bringen. Er reiste darauf im Jahr 1696 in das Benedictiner-Closter zu Florenz, und legte einige Zeit darauf seine Gelübde in demselben ab. Indem er die Ordenskleidung anlegte, vertauschte er seinen Taufnamen Hieronymus mit dem Namen Angelus Maria. Eben daselbst setzte er sein Studiren viele Jahre sehr glücklich fort, und wurde Lector der Gottesgelehrsamkeit und des canonischen Rechtes.

Hierauf trat er im Jahr 1710 mit seinem jüngern Bruder eine Reise durch Deutschland nach Holland, England und Frankreich an, um die Welt, und sonderlich die berühmtesten Gelehrten kennen zu lernen. Er erfüllte diese Absichten reichlich, und hielt sich bloß in Frankreich drittehalb Jahre auf; ja er kehrte im Jahr 1714 nochmals auf einige Monate dahin zurück. Diese Reisen haben viel dazu beigetragen, ihm nicht allein mehr Kenntniß und Erfahrung mitzutheilen, sondern ihn auch in Religionsfachen verträglicher als die meisten seiner Glaubensgenossen, und sonderlich seiner Ordensbrüder, zu machen: und ohngefähr eben dergleichen Früchte müssen Reisen dieser Art bey Gelehrten stets hervorbringen. Nach seiner Zurückkunft wurde ihm aufgetragen, die Geschichte des Benedictiner-Ordens in Italien zu beschreiben: er arbeitete auch zu Rom fleißig daran; allein, die dasigen Censores, welche die

die Urkunden der Kloster-Archive nicht wollten bekannt werden lassen, versagten ihm die Erlaubniß zum Druck, und er mußte dem ganzen Werke entsagen.

Im Jahr 1718 ernannte ihn Clemens XI. zum Mitgliede einer neuen Congregation, die er zur Verbesserung der griechischen Liturgien und Kirchenbücher gestiftet hatte, und im folgenden Jahre zum Abte von dem Kloster seines Ordens zu Florenz. Der neue Pabst Innocentius XIII. ertheilte ihm A. 1723 das Erzbisthum in Corfu, welches ihm wegen seiner weiten Entfernung von Italien nicht gefiel. Unterdessen lebte er doch daselbst vergnügt, und unter angenehmen Beschäftigungen mit Büchern. Eine Reise nach Rom, die er im Jahr 1726 vornahm, machte sein Glück geschwinder, als er es erwartet hatte. Damals regierte der gute, aber sehr schwache Pabst Benedict XIII. Querini schmeichelte demselben so geschickt, oder vielmehr so merklich und mit vollem Halse, daß ihn der Pabst in kurzem ungemein lieb gewann, und ihm seine ganze Vertraulichkeit schenkte. Er gestand ihm unter andern, daß er seine Predigten aus Spanischen Büchern ausgeschrieben habe. Er ertheilte ihm im Jahr 1727 das Bisthum Brescia, ernannte ihn zum Consultor oder Assessor des heil. Officii, und beehrte ihn noch in eben demselben Jahre mit der Cardinalatswürde: anderer Geschenke und Ehrenbezeugungen nicht zu gedenken, die er von demselben erhielt.

Nach



Nach dem Tode desselben im Jahr 1730 war er zwar bey der Wahl Clements des XII. gegenwärtig; allein er wurde weder in diesem Conclave noch in dem folgenden, vor einen Candidaten des päpstlichen Stuhls angesehen: denn außerdem, daß er zu einem Mönchs-Orden gehörte, welche Art von Geistlichen aus wichtigen Gründen von dieser Würde benähe ausgeschlossen sind; so schien er sich auch besser auf die Catheder einer hohen Schule, oder zu einer Versammlung von Geistlichen, als auf den höchsten Thron seiner Kirche zu schicken. Der neue Pabst trug ihm daher auch das Amt eines Bibliothecarii der Römischen Kirche auf. Er nahm es mit desto größerem Vergnügen an, da ihm zugleich erlaubt wurde, in seinem Bisthum Brescia zu bleiben, und nur zweymal des Jahrs nach Rom zu kommen. Er schenkte auch der Vaticanischen Bibliothek seinen ganzen Büchervorrath, und setzte noch ein besonderes Geld zu ihrer Vermehrung aus. Wenn er dieselbe besuchte, so verrichtete er darinne auch die geringern Dienste; den Gelehrten aber theilte er aus derselben viele nützliche Beyträge mit. Da sich im Jahr 1732 zwischen dem päpstlichen Hofe und der Republik Venedig, über die Quartiersfreyheit, welche man an dem Gesandten dieses Staats zu Rom verlegt hatte, eine weitläufige Zwistigkeit erhob: so arbeitete Querini am fleißigsten daran, einen Vergleich zwischen beyden Theilen zu stiften, der aber erst im folgenden Jahre zu Stande kam. Kurz darauf ließ er seinem Wohlthäter, dem Pabst Benedict dem XIII. eine prächtige Säule von Marmor auf sein

sein Grab setzen; er selbst aber überstand kaum im Jahr 1737 eine tödliche Krankheit.

Der folgende Pabst Benedict XIV. ernannte ihn auch noch zum Vorsteher der Congregation del Indice, woben er sich wiederum die Freyheit vorbehielt, in seinem Bisthum zu bleiben. Er wandte in der That viele Mühe und Kosten an, sein Andenken zu verewigen. Unter andern stiftete er zu Brescia eine öffentliche Bibliothek und ein Seminarium für junge Geistliche: die kostbaren Gebäude, welche er in dieser Stadt aufrichtete, verschafften ihr zugleich Zierde und Nutzen. Er schlug sogar aus Liebe zu derselben, das einträglichere Bisthum Padua aus, das ihm der Pabst anbot. Seine Schriften und seine bekannte Gelehrsamkeit erwarben ihm einen Platz in dem Institut von Bologna, in der Academie der Aufschristen zu Paris, und in der Academie der Wissenschaften zu Berlin.

In seinen letzten Jahren wagte er es zweymal, sich die Ungnade des Pabstes zuzuziehen. Benedict XIV. einer der billigsten und am besten gesinnten Pabste der neuern Zeiten, hatte schon seit dem Jahr 1743 in eine Verminderung der ungeheuren Menge von Festtagen, von welchen seine Kirche gedrückt wird, in einigen Gegenden Italiens gewilliget. Ein so vernünftiger Entschluß, dergleichen er mehrere würde ausgeführt haben, wenn ihn nicht die päpstliche Hoheit zurückgehalten hätte, wurde in seiner Kirche häufig getadelt. Der berühmte Muratori und andere Gelehrte vertheidigten denselben. Allein der Cardinal Querini, von dem man eben
die.



dieses hätte erwarten sollen; schrieb eifrig dawider: er setzte sogar der Denkmalsart Benedicts XIV. alle Päbste der letztern Jahrhunderte entgegen, welche mehr auf die Vermehrung der Festtage bedacht gewesen waren, als daß sie zugegeben hätten, ihre Anzahl verringert zu sehen. Allein dieser Einwurf, der außer der Römischen Kirche nichts gilt, war des Cardinals nicht würdig, und Benedict der XIV. hat ihn selbst auf eine sonderbare Art entkräftet: er, der überflüssige Feste abgeschafft hat, hat andere, die noch unnöthiger waren, gestiftet. Der Streit über diese Frage mißfiel ihm endlich so sehr, daß er im Jahr 1748 allen Mitgliedern seiner Kirche verbot, denselben auf irgend eine Art fortzusetzen, oder zu unterhalten: und Querini erklärte sich darauf, daß er, ob er gleich glaubte, die streitige Materie in seinen Schriften erschöpft zu haben, sich doch dem päpstlichen Befehl unterwerfen wolle.

Bei der zweiten Gelegenheit wurde ihm der Gehorsam weit schwerer. Die Republik Venedig war seit dem Jahre 1750 wegen des Patriarchats von Aquileja mit dem Pabste in Mißhelligkeit gerathen, der über dasselbe eine Einrichtung treffen wollte, welche die Rechte, die der Wiener Hof mit Venedig gemeinschaftlich daran hat, besser in Sicherheit setzen könnte. Sie ließ vergebens durch die Cardinäle Querini und Rezzonico bey dem Pabste dagegen Vorstellungen thun. Der erstere glaubte, daß er sich dabey nicht bloß als einen Bevollmächtigten seines Vaterlandes, sondern auch als Cardinal und

und Gelehrten zeigen müsse. Er bewies in einem eignen gedruckten Aufsatze, daß sich der Patriarch von Aquileja den Neuerungen, welche der Pabst mit seinem Kirchensprengel vorzunehmen gesonnen sey, mit Recht widersetzen könne. Diese Kühnheit verdroß den Pabst: er befahl ihm, sich in sein Bisthum zu begeben, ohne daß er vorher Abschied nehmen durfte. Allein Querini wurde noch dreister, und that dem Pabste A. 1751 in einem Schreiben, welches ebenfalls gedruckt worden ist, so nachdrückliche Vorstellungen, daß er bey dieser Streitigkeit die Cardinäle zu wenig zu Rathe gezogen habe, daß dieser seinem Agenten verbieten ließ, ihm weiter in des Cardinals Mahmen eine Schrift zu überreichen. Er konnte sich jedoch, auch nachdem der Vergleich geschlossen war, nicht eher zum Stillschweigen bequemen, als bis ihm die Republik selbst dasselbe auflegte.

Seitdem hat er sein Leben zu Brescia zugebracht: den Wissenschaften beständig ergeben, und in allem geschäftig, was zur Ehre und zum Besten seiner Kirche gereichen konnte. Er unterstützte den Bau der neuen catholischen Kirche zu Berlin durch seine Frengებაkeit. Er gab sich viele Mühe, den Herrn Rochfischer, welcher den Benedictiner-Orden verlassen hatte, um zur Evangelischen Kirche zu treten, in die seinige zurück zu ziehen: und diese Religionsveränderung fränkte ihn desto mehr, da derselbe in einerley Orden mit ihm gehört hatte, und von ihm vor einen sehr geschickten Streiter wider die Protestanten war gehalten worden. Allein er war mit



mit eben einem solchen Versuche weit glücklicher bey einem gewissen Nemilius Jordan: einem von den entlaufenen Mönchen, die sich von Zeit zu Zeit in der Evangelischen Kirche blicken lassen, und die man, weil sie von nichts anders, als von der Liebe zu einem ungebundnern Leben eingenommen sind, sehr gleich zülig ihren Weg in ihre alten Wohnungen zurücknehmen sieht. Der Cardinal Querini starb am 6. Jänner 1755. Er vermachte alles was er hinterließ, theils zu öffentlichen gemeinnützigen Anstalten, theils zum Besten der Armen.

Es sind viele Cardinäle der Röm. Kirche durch ihre Verdienste um die Gelehrsamkeit, und um ihre Gemeine; und noch mehrere als große Staatsmänner, berühmt worden; aber unter den berühmtesten wird Querini doch seine besondere Stelle behalten: sein Charakter und seine Absichten haben etwas ihm allein Eignes an sich. Er besaß einen sehr lebhaften Geist, Wis, Scharfsinn und Gelehrsamkeit. Die gelehrten Sprachen hatte er gründlich genug gelernt, um mit Hülfe derselben die Alterthümer, und die Schriften der Alten überhaupt sehr wohl zu verstehen. Er war insonderheit mit der Kirchen- und Gelehrtenhistorie der neuern Jahrhunderte bekannt; aber er hatte auch in Schriften aller Art eine weitläufige Belesenheit. Von seiner theologischen Wissenschaft haben wir am wenigsten zu sagen: sie war nicht viel über das Gemeine erhoben; er vertheidigte daher das Alte getreulich, und wunderte sich, daß man einen Zweifel gegen seine Religion nähren konnte. Daß er die alten Festtage in seinen Schuß genom-

men

men hat, scheint nicht sowohl aus einer abergläubischen Denkungsart, als vielmehr aus seiner Neigung zu Cerimonien, und der äußerlichen Pracht des Gottesdienstes; aus Ehrerbietung gegen die ältere Kirche, und vielleicht am meisten aus dem Vergnügen, das er über den seltenen Austritt, den Pabst öffentlich zu widerlegen, empfand, hergerühret zu haben. Man sieht hieraus, und aus seinem übrigen Betragen gegen den Pabst, daß er freymüthig und ohne Verstellung gewesen sey. Von seiner freygebigen Großmuth und stets würksamen Begierde, der Religion und Gelehrsamkeit durch bleibende Denkmäler nützlich zu werden, können viele Beispiele angeführt werden. Auch die gute Verwaltung seines bischöflichen Amtes, sein tugendhafter Wandel und der unaufhörliche Fleiß, den er den Geschäften widmete, verdienen ihren Platz an diesem Orte.

Aber weit über alles herrschte in dem Cardinal Querini die Ruhmbegierde. So leutselig und bescheiden er sich gegen andere aufführte: so wünschte er doch zugleich nichts sehnlicher, als seine rühmlichen Handlungen von ihnen gekannt und gelobt zu sehen: er sorgte davor, daß es ihnen an Gelegenheit dazu nicht fehlen möchte. Kostbare Gebäude, Stiftungen, Geschenke, gütige und herablassende Briefe waren es, durch die er seine Absicht erreichte: und indem er die prächtigsten Lobsprüche, Gedichte, Zuschriften und andere Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit empfing, hielt er sich für alle seine Mühe und Kosten hinlänglich belohnet. Er brei-

A a

tete

tete selbst diese Beweise des Ruhms und der Hochachtung, in welcher er stand, fleißig aus; ließ in dieser Absicht eine Menge von Briefen vornehmer und gelehrter Männer an ihn, oft zu großem Besremden derer, die sie geschrieben hatten, drucken, und glaubte nicht, daß die Welt zu oft und von zu vielen unterrichtet werden könnte, wie groß und ruhmwürdig er sey. Man kann endlich diesen unersättlichen Durst nach Lobe, der oft, um einigermaßen gestillt zu werden, in Prahlereyen ausbrach, einem Manne, der wirklich viele Verdienste besaß, vergeben: nur dem Leser seiner Schriften fallen die Symptomata dieser Krankheit beschwerlich.

Wir werden nicht irren, wenn wir die berühmteste seiner Bemühungen, nämlich die Versuche, die er in seinen letzten Jahren so häufig und standhaft gemacht hat, den protestantischen Gelehrten in Deutschland eine günstigere Meinung von der römischen Kirche bezubringen, und sie, wenn es möglich wäre, in dieselbe zu ziehen, aus eben dieser Quelle herleiten. Er sahe den gewissesten und größten Ruhm vor sich, wenn er einen Theil dieses Entwurfs ausführen konnte. Er rechnete dabei sehr viel auf seine Gelehrsamkeit und einnehmende Schreibart, überhaupt aber auf die unerwartete Ehre, die er ihnen durch einen vertraulichen Briefwechsel zu erweisen glaubte. Gewohnt an Schmeichelen und an eine ehrerbietige Unterwerfung, legte er ihre Schreiben oft sehr unrecht aus. Er sahe die Höflichkeitsbezeugungen, die sie seinem Stande

Stande erwiesen, vor einen nachgebenben Beyfall gegen seine Religion an. Man zog ihn jedoch so sehr als es nöthig war, aus seinem Irrthum. Herr Schelhorn, einer der gelehrtesten Männer unserer Zeit, hat ihm insonderheit diesen Dienst geleistet. Er war mit ihm seit dem Jahre 1744 in einem Streit über den Cardinal Polus, und nachher auch über den Pabst Paul den III. gerathen, und hat denselben überaus glücklich geführt. Wir wollen nicht erst von den andern Streitigkeiten des Cardinals, z. E. über den vorhergedachten Pabst, und des Card. Contarini lehre von der Rechtfertigung mit dem Hrn. Riesling; über die Gelehrsamkeit der Stifter der Reformation, mit dem Hrn. Sormey, und von andern mehr; auch nicht von so vielen einzelnen Briefen, die er an Gelehrte unserer Kirche abgelassen hat, und die von ihnen beantwortet worden sind, reden. Es ist wenigstens gewiß, daß man in der Röm. Kirche mit diesem Briefwechsel des Cardinals schlecht zufrieden gewesen ist, so bald man sah, daß er durch denselben, anstatt seine Hoffnung zu befördern, nur den Protestanten Gelegenheit gab, ihm die unangenehmsten Wahrheiten zu sagen, über welche er doch nicht zürnen durfte, weil sie ihm dieselben als Schriftsteller, die er aufgefordert hatte, vorlegten. Er bezeugte sonst gegen sie viele Hochachtung, und merkte bald, daß er von ihnen keine so leichte und gefällige Unterwerfung zu erwarten hätte, als von den griechischen Geistlichen zu Corfu, die er selbst in Kupfer hat stechen lassen, wie sie um eine Tafel in dem Erzbischöflichen Palaste, die mit Spel-



sen und Weinflaschen besetzt ist, herumstehen, und Wünsche für den Pabst absingen.

Von seinen Schriften ist zu Brescia A. 1754. ein Verzeichniß auf 3 Octavbogen erschienen. Folgende sind darunter die merkwürdigsten:

1. *Enchiridion Graecorum*, Benevent. 1717. 8.
2. *Vita Latino - Graeca S. Patris Benedicti*. Bened. 1723. 4. Gregorius der Große ist der Verfasser davon, und der Pabst Zacharias hat die griechische Uebersetzung versetzt. Es sind aber noch andere ähnliche Aufsätze beigelegt.
3. *Primordia Corcyrae*, Celle, 1725. 4. Eine Untersuchung der Alterthümer von Corfu, und vieler philologischen und critischen Materien. Dieses Buch gab er zu Brescia A. 1738. 4. vermehrt heraus, und zugleich einen Auszug unter dem Titel: *Illustrium auctorum dicta expensa et emendata in libro cui titulus: Prim. Corc.* Er nannte dieses seine liebste Schrift.
4. *Officium quadragesimale*, Bened. 1729. 4.
5. *Specimen variae litteraturae, quae in urbe Brixia eiusque ditione paulo post typographiae incunabula florebat, Partes II.* Brescia, 1739. 4.
6. *Pauli II. Veneti P. M. vita per Mich. Canensum*, Episc. Castrensem, ex Cod. Angelicae Biblioth. desumpta, praemissis illius Vindiciis, Rom, 1740. 4.

7. *Franc.*

7. *Franc. Barbari*, et aliorum ad ipsum Epistolae, ab A. 1425. ad A. 1453. nunc primum editae, cum earum mantissa, Brescia, 1743. 4.
 8. *Epistolarum Regin. Poli Card.* et aliorum ad ipsum Epist. Partes IV. Brescia, 1744-1752. 4.
 9. Imago optimi sapientissimique Pontificis, expressa in gestis *Pauli III. Farnesii*, B. 1745. 4.
 10. Vita del Card. *Gasp. Contarini*, scritta da *Lodov. Beccatella*, B. 1746. 4.
 11. *Décades Epistolarum VI.* B. 1742-1749. 4.
 12. *Deca di Lettere Italiane*, B. 1746. 4.
 13. La molteplicità de giorni festivi, che oggi si osservano di precatto, autorizzata da tutti i sommi Pontefici, di 225 anni, &c. *Venedig*, 1749. 4.
 14. De vinculo quo adstringuntur Episcopi ad defendenda Ecclesiarum suarum iura, Liber unicus, ad tuendum Patriarchatum Aquileiensem evulgatus, B. 1750. 4.
 15. Viele einzelne Briefe, z. E. an die Herren *Kirchmaier, Kästner, Rothfischer*, u. a. m.
- G. *Commentarii de rebus pertinentibus ad A. M. Card. Quirinum.* Brescia, 1739. 3 Theile in 8. Ebendas. 1754. in Fol. mit Kupfern, 1c. Der Nachdruck vom Jahr 1750. 8. scheint in der Schweiz veranstaltet worden zu seyn. Diese
- Na 3
- Nach

Nachrichten, welche der Cardinal selbst aufgesetzt hat, gehen zwar nur bis zum Jahr 1740. er redet auch darinne fast zu viel von sich; allein sie sind doch so aufrichtig, lehrreich und angenehm geschrieben, daß man die Fortsetzung derselben gerne würde gelesen haben.

Kurze Fragen aus der Kirchenhistorie des N. Test.
Fünfte Fortsetzung, erste Abtheilung, S. 348-414. Wenn sich unsere Leser vielleicht wundern, dieses Buch als eine Quelle der Erzählung angeführt zu sehen, und wenn sie finden, daß wir uns desselben in manchen Stellen, sogar mit Beybehaltung der Ausdrücke, bedienet haben: so bitten wir uns von ihnen so lange Geduld aus, bis wir ihnen nähere Erläuterungen darüber geben können.



Inhalt.

CT

152

S4

1766

V.1

CT 152 .S4 1766
Abbildungen und Lebensbeschrei
Stanford University Libraries



3 6105 041 339 933

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

--	--	--

Roswitha...

Georg Major. 1544 f.

Andreas Luffinus 1568 f.

Wilhelm Postell. 1584 f.

Veit Rudolph Teckendorf f. 1692.

Jacob Lirionius. +1657.

Jacob Lepont. +1728.

Joh. Albr. Fabricius f. 1736.

Johann. Bapt. Pomerai f. 1741.

Angelus Quirini f. 1753.

24-

2502

Cut

1753 f. 1753

